

858798

# Le se b u ch

für

**Unterofficiziere und Soldaten**

des Preussischen Heeres

in und außer

den Kompagnie- und Eskadrons-Schulen.

**Eine Sammlung**

rühmlicher Waffenthaten, ermunternder Beispiele,  
rechtlicher Handlungen und belehrender  
Erzählungen.

über

den Stand und die Verhältnisse des Soldaten.

Von

**C. v. Decker,**

Königlich Preussischen General-Major.

**Zweiter Theil.**

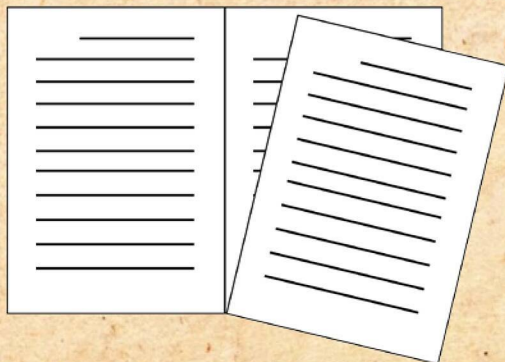
Zugleich ein angenehmes Geschenk zur Belohnung des Fleißes  
und Wohlverhaltens für die männliche Jugend.

Zweite unveränderte Auflage.

**Berlin, Posen und Bromberg.**

Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler.

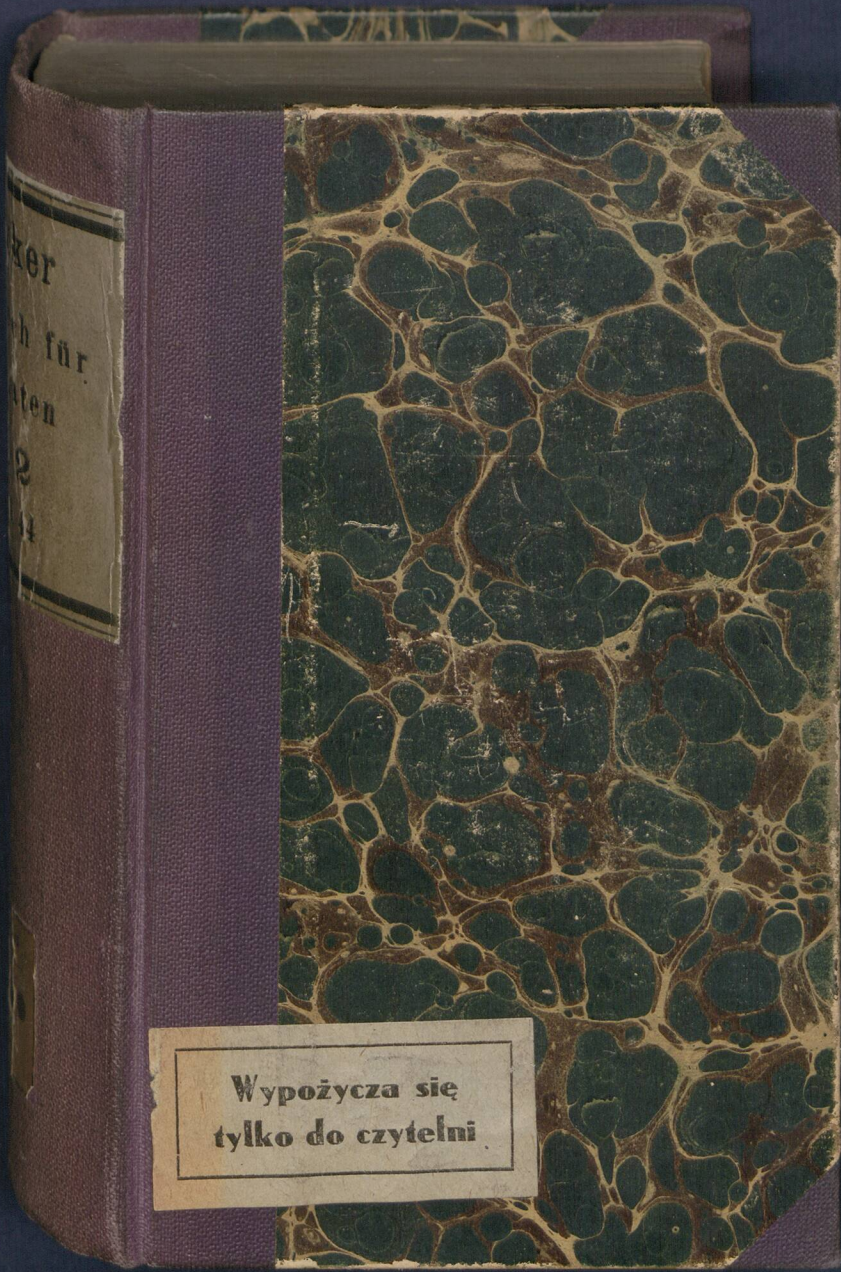
1844.



**W woluminie kolejno współprawne sygnatury:**

**Ef 420 /1**

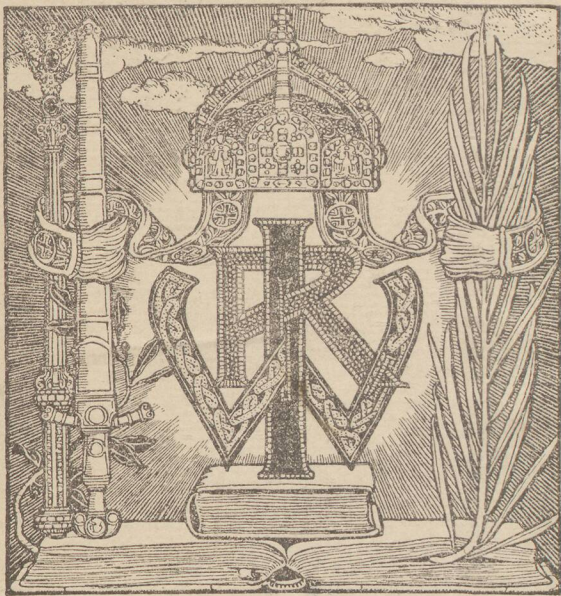
**Ef 420 /2**



Wypożycza się  
tylko do czytelní

ker  
h für  
ten  
2  
4

# KAISER-WILHELM-BIBLIOTHEK-POSEN



Geschenk der Kgl. Hofbuchhandl.  
E. S. Mittler & Sohn, Berlin. 1902.



# L e s e b u c h

für

**Unteroffiziere und Soldaten**

des Preussischen Heeres

in und außer

den Kompagnie- und Eskadron-Schulen.

**Eine Sammlung**

rühmlicher Waffenthaten, ermunternder Beispiele,  
reiner Handlungen und belehrender  
Erzählungen

über

den Stand und die Verhältnisse des Soldaten.

Von

**C. v. Decker,**

Königlich Preussischen General-Major.

---

Z w e i t e r T h e i l.

---

Zugleich ein angenehmes Geschenk zur Belohnung des Fleißes  
und Wohlverhaltens für die männliche Jugend.



HORIZON  
HORIZON

858798

858498

# L e s e b u c h

für

**Unteroffiziere und Soldaten**  
des Preussischen Heeres

in und außer

den Kompagnie- und Eskadrons-Schulen.

**Eine Sammlung**

rühmlicher Waffenthaten, ermunternder Beispiele,  
rechtlicher Handlungen und belehrender  
Erzählungen.

über

den Stand und die Verhältnisse des Soldaten.

Von

**C. v. Decker,**

Königlich Preussischen General-Major.

---

Zweiter Theil.

---

Zugleich ein angenehmes Geschenk zur Belohnung des Fleißes  
und Wohlverhaltens für die männliche Jugend.

---

Zweite unveränderte Auflage.

---

**Berlin, Posen und Bromberg.**

Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler.

1844.



Ep 420/2



---

## E i n l e i t u n g.

---

In einem schmucken preußischen Städtchen — der Name thut hier nichts zur Sache — war Alles in reger, lebendiger Bewegung. Man erwartete den Einzug der Truppen, welche während des bevorstehenden Herbstmanövers die Besatzung des Städtchens ausmachen sollten. Das Wetter war heiter und schön, und da die Bürger, als wackere Patrioten, die Soldaten und Alles was dazu gehörte liebten, so hatten viele von ihnen heute etwas zeitiger Mittag gemacht, als der fleißige Bürger es sonst wohl zu thun pflegt, und zogen den Erwarteten fröhlich entgegen, um sie willkommen zu heißen; selbst der grämliche Schulmeister hatte die Lektion abgekürzt, und das Völkchen der Knaben stürzte wie ein lustiger Bienenschwarm aus dem Schulsehause und auf die Straße, denn keiner wollte gern etwas versäumen, jeder vielmehr der Erste

seyn. — „Sie kommen, sie kommen!“ hieß es, und wirklich erscholl schon der Geschwindmarsch der Hautboisten, abwechselnd vom Wirbel der hellgestimmten Trommeln unterbrochen.

Am Thore stand ein alter preussischer Invalide, gelehnt auf die Krücke, und sahe mit freundlicher Wehmuth die staubige Chaussee entlang. Auch er hatte sein kleines Tagewerk — er war ein fleißiger und geschickter Korbflechter — heute früher als gewöhnlich beendet, denn wie hätte er zu Hause bleiben mögen, wenn Kameraden erwartet wurden! Es ist ein eigenes Ding um das Gefühl eines alten Soldaten beim Anblick stattlich einherziehender Waffenbrüder! Da lacht ihm, wie man zu sagen pflegt, das Herz im Leibe, and hinaus treibt es ihn in das Freie; um keinen Preis mag er daheim bleiben, wenn er die heitere aufmunternde, ihm so wohlbekannte Feldmusik erschallen hört. Und gerade so erging es unserm Alten. Noch sorgfältiger als sonst bürstete er seinen Ehrenrock aus, schnallte den hölzernen Stelzfuß fest, ergriff den Krückstock, und wanderte nach dem Thore.

Die Truppen langten an, ein stattlicher Zug, Alles im Paradeanzuge. Vorauf ritt eine Eskadron Husaren mit zwei reitenden Kanonen, ihr folgte ein Füsilier-Bataillon, eine sechspfündige Fuß-Batterie, und zwei Musketier-Bataillone machten den Beschluß; man marschirte also ganz militairisch, sogar mit Avant- und Arriergarde, denn die Herbstmanöver sollen ja das Bild des Krieges versinnlichen, so viel es nämlich die friedlichen und bürgerlichen Verhältnisse gestatten wollen.

Unserm Alten klopfte das Herz vor Freude. Seit mehreren Jahren hatte er keine vaterländischen Truppen in so großer Anzahl gesehen; man konnte in seinen glänzenden Augen deutlich den Wunsch lesen: „Ach, wärst du doch noch dabei!“ Aber da senkte sich das Auge des alten Kriegers und fiel auf seinen hölzernen Fuß. „Vergeblicher Wunsch!“ dachte er bei sich „das edle Kriegshandwerk verlangt mehr als ein frisches Herz, es verlangt auch gesunde Gliedmaßen. Nun, das Bein konnten sie mir abschießen, aber den frohen Sinn vermochten

sie nicht in mir todt zu machen!“ und dabei schwang er die Mütze, und rief jauchzend: „Vivat! Es lebe unser König und seine brave Armee!“ — „Sie leben!“ erwiderte der General, der an der Spitze ritt, und schüttelte dem alten Invaliden die Hand. Darauf fragte er ihn nach seinem Namen, bei welchem Regimente er gestanden, und in welchen Schlachten er gewesen sey? Als nun die jungen Soldaten hörten, daß er den ganzen Krieg von Anno Dreizehn bis Funfzehn mitgemacht und erst in der letzten Schlacht bei Belle Alliance den Fuß verloren habe, wurde der Wunsch in ihnen rege, daß der alte Veteran ihnen Einiges aus jenen Feldzügen erzählen möge. Sie trugen diesen Wunsch ihrem Unteroffizier vor, und der zog nach dem Apell, wo der Invalide sich aus alter Gewohnheit und Anhänglichkeit ebenfalls eingefunden hatte, ihn auf die Seite und eröffnete ihm das Begehr der jungen Soldaten. „Ich merke schon,“ antwortete er lächelnd, „Ihr gebt in Eurer Division etwas auf Unterhaltungsstunden. Nun, schon recht! Immer besser, seine Zeit damit auszufüllen, als in dem

Wirthshause, wo der junge Soldat sich den Beutel leer und den Kopf schwer trinkt, ohne eigentlich sagen zu können, er habe herzinnige Freude dabei gehabt.“ — „Ich werde kommen und erzählen,“ fügte er hinzu; „richten Sie nur Alles ein, Herr Unteroffizier, und bestimmen Sie Ort und Stunde.“

---

Die Truppen waren auf mehrere Wochen zusammengezogen, der Dienst war zwar nicht der leichteste, aber doch nicht so anstrengend, daß nicht mancher Abend den Unterhaltungen mit dem alten Invaliden hätte gewidmet werden können. Es traf sich glücklicherweise so, daß die Kompagnie, von welcher der Gedanke an eine solche Abendunterhaltung ausgegangen war, in einem großen öffentlichen Gebäude einquartiert war, und so hatte das Zusammenkommen keine Schwierigkeiten. Man wählte dazu eine Zeit, wo der Dienst des Tages abgemacht, der auf den folgenden besorgt, auch die Montirungs- und Waffenstücke bereits gereinigt und in Stand gesetzt waren, so daß die

jungen Soldaten recht mit aller Muße zuhören konnten. Das Versammlungszimmer war eine große, geräumige Stube; der Gefreite, der hier die Aufsicht führte, hatte dafür gesorgt, daß sie nett und ordentlich aufgeräumt war, wie es überhaupt der Kasernendienst mit sich bringt. In der Mitte stand ein langer Tisch mit Banken rund herum, und am oberen Ende hatte man für einen bequemen Lehnstuhl gesorgt und ihn für den alten würdigen Erzähler bestimmt, kurz Alles war freundlich und einladend eingerichtet, und mit Ungeduld erwarteten die Soldaten die sechste Abendstunde, an welcher der alte Invalide zu kommen versprochen hatte. — Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß man den Hauptmann der Kompagnie um Erlaubniß zu diesen Versammlungen angesprochen und sie erhalten hatte, denn gute Soldaten thun nichts ohne Wissen ihrer Offiziere, und diese machen sich eine Freude daraus, alle billige Wünsche ihrer Untergebenen zu erfüllen.

---

### Erster Erzählungsabend.

Als die kleine Gesellschaft Platz und der alte Invalide den seinigen obenan im Lehnstuhle eingenommen hatte, begann der Unteroffizier: „Bevor Ihr, mein wackerer Kamerad, Eure Erzählungen anfangt, würde es uns lieb seyn, etwas Näheres von Euch selbst zu erfahren. Gefällt es Euch daher, so theilt uns so viel von Eurer Lebensgeschichte mit, als Ihr für gut findet, denn wir möchten doch gern mit unserm lieben Gaste ein wenig näher bekannt werden.“ „Das ist auch unser Wunsch“ setzten die jungen Soldaten hinzu, „und wir Alle bitten Euch darum.“

„Wenn Ihr es durchaus wünscht“ antwortete der alte Invalide, „so soll's geschehen, wiewohl ich es eigentlich ungern thue. Leider sprechen alte Soldaten nur zu gern von sich

selbst, und noch lieber von ihren Heldenthaten, ich aber mag in diesen Fehler nicht verfallen, und noch weniger Euch mit schlimmem Beispiele vorangehen. Erlaubt mir daher wenigstens, zu verschweigen, was nicht zur Sache gehört, auch Alles das wegzulassen, was nur traurige Erinnerungen in mir rege machen würde; denn Ihr habt Euch ja versammelt, um rühmliche Waffenthaten wackerer Kameraden aus den letzten Feldzügen von mir zu hören und Euch mit mir daran zu erfreuen, wozu soll ich Euch also mit meinen Schicksalen unterhalten, besonders wenn sie nicht erfreulich wären? Das Leben eines alten Soldaten ist mit einem gar bunten und verworrenen Wilde zu vergleichen, auf dem Licht und Schatten abwechseln, wie im Leben selbst Regen und Sonnenschein. — Wollte ich das ganze Wild Zug für Zug mit Euch durchgehen, so würde unsre Zeit dazu schwerlich hinreichen, auch müßte ich befürchten, Euch mitunter zu langweilen. Indessen danke ich Euch für Eure Theilnahme, und so will ich Euch denn so kurzgefaßt als möglich einen Abriß von meinem Leben geben.“

„Ich bin aus einem Dorfe in der Mark Brandenburg gebürtig; mein Vater, mein Großvater, und weiter herauf bis zu meinen Urvätern, Alle haben dem preussischen Hause als Soldaten gedient, ich gehöre also zu einer recht eigentlichen Soldatenfamilie. Mein Urgroßvater focht unter dem großen Kurfürsten bei Fehrbellin —“

„Mein Geburtsort!“ flüsterte ein junger Füselier seinem Nachbar in's Ohr. Der alte Invalide hatte es gehört, und sagte: „Nun, dann wirst Du auch von der Schlacht gehört haben?“ — „Ja wohl,“ war die Antwort, „auf unserm Rathhause werden Urkunden darüber aufbewahrt; der große Kurfürst Friedrich Wilhelm, der Vater von Friedrich III., (später Friedrich I., der sich zu Königsberg in Preußen die Krone aufsetzte und der erste Preußen-König wurde), schlug dort die Schweden Anno 1675, am — —“

„Am 18ten Juni,“ ergänzte der Alte mit Feuer; „ich werde den Tag nie vergessen, denn er ist der Jahrestag der Schlacht von Belle

Alliance, und daß ich ihn nicht vergesse, dafür sorgt außerdem der hölzerne Bursche da unten." (Er zeigte auf seinen Stelzfuß.) „Doch weiter!"

„Mein Vater diente unter König Friedrich II., und hat viele Schlachten des siebenjährigen Krieges mitgemacht, auch die von Kunersdorf; sie ging zwar verloren, aber sie macht den Preußen doch Ehre. Mein Vater stand damals bei einem Grenadier-Bataillon, und war einer der Ersten, welche aufsprangen und das Gewehr ergriffen, als Fürst Moritz geritten kam, und den Soldaten, die, ermattet vom heißen Kampfe, auf der Erde lagen, zurief: „Der König kommt!“ — — „Wir kennen die Geschichte!“ riefen mehrere der Zuhörer, „sie steht in unserm Lesebuche.“ — „Ganz recht!“ erwiederte der Alte, „und sie ist wahr, so wie Alles, was in dem Buche steht; ich habe sie aus meines Vaters eigenem Munde. — Als ich geboren wurde, war Friede und Ruhe im Lande, und als unsere Truppen an den Rhein marschirten, war ich ein zu junger Bursche;

erst nach dem Frieden trat ich ein, und Anno Sieben hörte ich die ersten Kugeln pfeifen, und zwar bei einem Regimente in Preußen unter dem L'Estocq'schen Korps. Ich übergehe die Geschichte dieses kurzen Feldzuges, an den kein Preuße ohne schmerzliche Erinnerung denken kann. Nun, Gottlob, auf die sieben mageren Jahre folgten die vierzehn fetten, und was die Franzosen anlangt, so haben wir die Scharfe ausgeweht, und damit basta! Heute Dir, morgen mir! Das ist mein Sprichwort. Ein Soldat muß d'rum nicht zu ängstlich seyn und mit Grübeln sich nicht abgeben, sonst fängt er Grillen, und Grillen machen das Blut dick.

— Auch von dem Feldzuge in Kurland Anno Zwölf und der Vorbereitung zum Kriege gegen die Franzosen rede ich nicht, denn das Alles muß Euch ja bekannt seyn. Die wenigsten von Euch können zwar diesen merkwürdigen Krieg mitgemacht haben, denn Ihr seyd meistens junge Bursche, die damals noch in die Schule gingen, allein desto mehr werden Eure Väter davon zu erzählen wissen. Ja, ja, die Denkmünzen aus erobertem Geschütz werden

immer sparsamer in Euern Kompagnien! Nun, an Euch wird auch schon noch die Reihe kommen, der Soldat muß immer gute Hoffnung haben, und wenn der Wunsch nach Krieg auch gerade nicht menschenfreundlich ist, so ist er wenigstens menschlich.“

„Das Faulenzen haben wir satt!“ unterbrach hier ein Krauskopf mit blitzenden Augen die Rede.

„Faulenzen? Ei, ei, mein junger Freund, das ist ein schlimmes Wort, und fuhr Euch auch wohl nur so heraus. Behüte uns der Himmel, daß unsere jungen Soldaten faulenzten. Rechnet Ihr denn die Waffenübungen für nichts? Der Soldat soll im Frieden sich zum Kriege vorbereiten, und das kann er nur, wenn er für den Krieg sich wehrhaft macht. Eine Armee, die das Kriegshandwerk, mit Allem, was dazu gehört, fleißig übt, und sich in einer solchen Verfassung befindet, daß sie in zweimal vier und zwanzig Stunden in's Feld rücken kann, von einer solchen Armee darf man nicht sagen, daß sie die Hände in den Schooß legt,

und einen solchen Vorwurf werdet Ihr selbst Euch doch nicht machen wollen? Seyd nicht undankbar! Ihr werdet in Allem unterrichtet, was zum Kriege und seinem Dienst gehört, und viel besser und gründlicher, als wir damals es wurden, und wovon viel zu reden wäre, aber wenig Gutes. Eure Offiziere beschäftigen sich unaufhörlich mit Euch und Eurer Ausbildung als Soldaten. Unser König reiset alljährlich im Lande umher, und besieht bald dieses, bald jenes Armee-Korps, und besieht Läger und Waffenübungen, und überzeugt sich mit eigenen Augen, ob Seine Truppen auch für den Krieg brauchbar sind, und Ihm Ehre machen werden, wenn Er oder Seine Prinzen sich heute oder morgen an ihre Spitze stellen und sie gegen die Feinde des Vaterlandes führen.“

„Lieber heute als morgen!“ erscholl es am ganzen Tische. „Wie Gott will!“ sagte der alte Invalide; „und wenn Ihr ausgezogen seyd auf das Feld der Ehre und des Ruhms, so nehmen wir derweilen den Garnisondienst wahr. Heute Dir, morgen mir! das ist ein:

mal mein Sprichwort. — Doch zurück zu meiner Geschichte!

„Von meinem eignen Antheil an dem Kriege, aus dem ich Euch manche brave That tapftrer Kameraden zu erzählen gesonnen bin, erlaube mir zu schweigen. Ich darf von mir sagen, daß ich meine Schuldigkeit that, und das muß eines braven Soldaten größter Stolz seyn. — Glaubt mir aber, es ist leicht gesagt, seine Schuldigkeit zu thun, aber manchmal verzweifelt schwer, der Feind macht's einem oft sauer genug. Daß ich meine Schuldigkeit gethan habe, hat mein König und Herr mir durch diese Ehrenzeichen bestätigt, die niemals von meiner Brust kommen und die ich mit in das Grab nehmen will. Ich habe viel Glück, großes Glück im Kriege gehabt, als das größte rechne ich aber, daß ich schon in der ersten Schlacht mir das eiserne Kreuz erwarb, und erst in der letzten das Bein verlor. Ihr werdet wissen, wie ich das meine. Laßt Euch übrigens die Geschichte des Ordens vom eisernen Kreuze von einem, der sie genau kennt, erzählen; sie ist merkwürdig und rührend.

Nie hat ein Kriegsfürst einen Orden mit größerem Vertrauen zu seinen Soldaten gestiftet, und nie haben Soldaten das Vertrauen ihres Kriegsfürsten mehr gerechtfertigt, Amen! Und nun genug von mir! Ihr wißt, wer ich bin, Ihr seht mein graues Haar, diesen hölzernen Fuß, und dieses Kreuz, das reicht hin; der goldne Ring aber, den Ihr hier an dem kleinen Finger meiner rechten Hand seht, mag Euch belehren, daß ich nicht nur als Soldat, sondern auch als Mensch glücklich gewesen bin. Doch mit meinen Hausangelegenheiten will ich Euch vollends nicht unterhalten; Ihr jungen Bursche müßt noch nicht an das Heirathen denken, und wollt Ihr meinen Rath annehmen, so denkt so lange Ihr Soldat seyd nicht daran; thut Ihr es aber einmal, so erinnert Euch an das, was in Eurem Lesebuche steht, als sein Verfasser das bekannte Schillersche Reiterlied erklärt.“

„Also zur Sache! — Ihr Alle an diesem Tische seyd Infanteristen, und so will ich Euch denn zuerst von einem braven Infanterie-Regimente unterhalten, das zwar noch jung ist,

wenn man nämlich nach der Jahreszahl seiner Errichtung rechnen will, das aber einen glänzenden Ruf und einen berühmten Namen sich erworben hat, ich meine das 9te Infanterie-Regiment, genannt Colberg'sches. Das ehemalige erste Bataillon dieses Regiments hat die Ehre gehabt, im Waffenstillstande 1813 für die früher bewiesene Tapferkeit dem zweiten Gardes-Regiment zu Fuß einverleibt zu werden. Nicht daß die übrigen Bataillone sich weniger tapfer bewiesen hätten, Gott bewahre! allein ein Bataillon konnte jene Auszeichnung nur treffen, und so traf sie denn das erste Bataillon; den Namen Colberg erwarb sich aber das Regiment für die tapfere Vertheidigung der Festung Colberg in den Jahren 1806 und 1807, unter unserm heldenmüthigen General: Feldmarschall Grafen v. Gneisenau, damals war er aber noch Major; ja Se. Majestät erlaubten dem Regimente zugleich, die Inschrift: Colberg mit der Jahreszahl 1807 in den Fahnen zu tragen."

„Bereits in Eurem Lesebuche findet Ihr mehrere Beispiele rühmlicher Handlungen, von

Soldaten des Colbergſchen Regiments ausgeübt beſchrieben, Ihr ſeyd folglich ſchon mit ihm bekannt. Laſſet uns jetzt eine ſo liebe ehrenwerthe Bekanntschaft erneuern!“

„Als im Jahre 1813 unſer König und Herr ſein treues Volk zu den Waffen rief, wurde auch die damals nur kleine Armee, die man das ſtehende Heer nennt, verſtärkt. Das Colbergſche Regiment hatte nur zwei Bataillone, es wurde alſo noch ein drittes Bataillon neu errichtet, natürlich aber aus meiſtens lauter Rekruten, die alſo auch vom Kriege nichts verſtanden. Das Bataillon war kaum organiſirt, ſo rückte es zur Belagerung von Stettin, und zwar gegen die eine verſchanzte Vorſtadt dieſer Feſtung, welche Alt-Damm heißt. Es war noch früh im Jahre, die Witterung rauh, die Belagerungstruppen wurden daher in Kantonirungs-Quartiere gelegt, und nur die Vorpoſten bivakirten; indessen beging man die Vorſicht, die Kompagnien alle Nacht in Alarmhäuſer zuſammen zu ziehen. (Laßt Euch von Euren Unteroffizieren erklären, was man unter dem Worte Alarm:

haus versteht.) Diese Vorsicht rettete das Bataillon aus einer großen Gefahr.“

„Am 7ten April 1813 wagte der Feind einen Ausfall aus Alt:Damm, und zwar will man behaupten, er sey durch einen Bürger geführt worden. Zur Ehre der Bürgerschaft von Alt:Damm wollen wir dies nun zwar nicht glauben, indessen einen guten und mit der Gegend wohlbekannten Führer muß der Feind doch wohl gehabt haben, weil es ihm gelang, unentdeckt durch die Vorposten:Chaine der Kosacken zu kommen, und das will viel sagen, weil bekanntlich die Kosacken äußerst wachsame Vorposten sind. Auf diese Art kam der Feind den Kantönirungen in den Rücken. Jetzt wurde Lärm, die Kompagnien rückten aus, jede auf den ihr angewiesenen Posten, wie es die Disposition besagte, die für den möglichen Fall eines Alarms ausgegeben war. Ich will hier nur von der vierten Kompagnie sprechen. Sie wurde von dem tapfern und unerschrocknen Premier:Lieutenant von Kriegstein geführt. Kaum hatte sich diese Kompagnie in Marsch gesetzt, so stieß

sie auch schon auf den Feind, der bereits de-  
ployirt hatte, und sie mit einem wohlgezielten  
Kleingewehr-Feuer, und da er auch Kanonen bei  
sich hatte, selbst mit Kartätschen empfang. Die  
Kompagnie deployirte nun ihrerseits ebenfalls,  
und ging — wie es unter solchen Umständen  
das Beste ist — ohne sich mit Schießen abzu-  
geben, dem Feinde mit dem Bajonet zu Leibe.  
In diesem Augenblicke hatte sie aber das Un-  
glück, daß ihr braver Führer durch zwei Schüsse  
in der Brust getroffen zur Erde stürzte. Die  
Kompagnie, die aus lauter Rekruten bestand,  
stugte und verlor die Fassung, ja es fehlte nicht  
viel, so wäre sie umgedreht, denn der Fall des  
Führers erschüttert allemal junge und oft auch  
wohl alte Soldaten. Allein in dem Augenblicke  
seines Todes vergaß der heldenmüthige Lieute-  
nant von Kriegstein sein eigenes Schicksal,  
dachte nur an den Ruhm der preussischen Waf-  
fen und rief noch im Sterben seinen Leuten zu:  
„Kinder, vergeßt Eure Pflicht nicht!“ Kaum  
hatte er das letzte Wort gesagt, so gab er sei-  
nen Geist auf. Aber der Geist des Helden ist  
unsterblich, und erbt fort auf die Soldaten. Er

ging auch auf diese jungen Truppen über, blieb ihnen treu, und machte sie würdig, den Platz im Colbergſchen Regimente mit Ehren einzunehmen und ſpäter zu behaupten.“

„Am nämlichen Tage zeichnete ſich auch Auguſte Krüger aus. Ihr werdet von dieſem braven unerschrocknen Mädchen gehört haben, das als Soldat beim Colbergſchen Regimente eintrat und den Feldzug mitmachte. Sie hatte für die Dauer des Krieges bei der erſten Kompagnie des neuerrichteten dritten Bataillons Dienſte genommen, wiewohl ſie erſt ſiebzehn Jahre zählte. Die Kompagnie marchierte bei dem obenerwähnten Gefecht dem Feinde in die Flanke; Auguſte focht an der Spitze der Tirailleurs und half den Feind zurückdrängen, und als ſpäter die Zollbrücke verbrannt werden ſollte, ſprang ſie freiwillig mit in den Kahn, der zu dieſem Zweck ausgerüſtet und bemannt wurde. Man ſollte kaum glauben, daß in einer zarten weiblichen Bruſt ſo viel ächter Männermuth wohnen könne, als Auguſte Krüger ihn bei allen Gelegenheiten in jenem Feldzuge bewieſen hat.“

„Es ist überhaupt nicht immer die Menge, welche im Kriege entscheidet, sondern das gute Benehmen der Einzelnen. Merkt Euch das, Ihr jungen Füseliere, denn eben Ihr, als Füseliere, kommt häufiger als jeder andre Soldat in den Fall, allein und Euch selbst überlassen, fechten und handeln zu müssen. Nehmet an dem Unteroffizier Korth von der zweiten Kompagnie ein Beispiel. Ihm war am 13ten April 1813 vor der Festung Wittenberg aufgegeben, mit nur drei Mann eine Patrouille zu machen. In der Nähe der Papiermühle hatte der Feind eine Flesche erbaut und mit funfzehn Mann besetzt. Unser Korth umging die Flesche, kam dem Feinde in den Rücken, und dieser, der wahrscheinlich die Patrouille für die Spitze einer größeren Abtheilung ansah, verließ eiligst die Schanze, und verlor obenein auf seinem Rückzuge zwei Verwundete. Zieht Euch aber auch zugleich aus diesem kleinen Beispiele die Lehre, daß eine tüchtige Truppe niemals an einen Rückzug denken darf, bevor sie nicht die Stärke ihres Gegners genau erkannt hat. — Wäret Ihr in der Schanze gewesen, und hättet

Ihr später erfahren, daß ihr vor einem einzelnen Unteroffizier und drei Mann — retirirt wäret, nicht wahr, Ihr würdet Euch geschämt haben? So lieb ich mein Sprichwort: Heute Dir, morgen mir! habe, hier würde es nicht passen, und dergleichen möge Euch niemals passieren.“

„Siehe da, der Abend ist über dem Plaudern herangekommen, und Ihr müßt morgen früh heraus. Schlaft denn wohl — nächstens mehr!“ Mit diesen Worten verließ der Alte den Saal, nachdem er jedem seiner jungen Zuhörer herzlich die Hand geschüttelt hatte.

---

### Zweiter Erzählungsabend.

Am nächsten freien Abend hatte sich die kleine Gesellschaft wieder versammelt, und unser Invalide setzte die angefangene Erzählung fort.

„Es giebt wohl kein Regiment in irgend einer Armee, von dem sich nicht einzelne Leute

durch rühmliche Thaten im Kriege ausgezeichnet hätten; indessen nicht immer sind es die Thaten allein, sondern auch die Denk- und Handlungsweise derjenigen, die sie ausübten, welche besondere Theilnahme erwecken. Die Denkungsart spricht sich in Augenblicken der Gefahr oft durch einzelne Worte oder kurze kräftige Reden aus, und zuweilen zeigt der schlichte Natursohn dabei mehr Mutterwitz als mancher Gelehrte; überhaupt von langen Redensarten ist kein kräftiger Mensch ein Freund. So befand sich beim Colbergischen Füselier-Bataillon ein junger Füselier, Namens Schliep, dessen Vater ein Zimmermann war, und der die Profession seines Vaters erlernt hatte. Wer hätte in ihm so viel Mutterwitz suchen sollen, als er bei folgendem, leider sehr betrübten Vorfall seines Lebens bewies. Er stand bei der 11ten Kompagnie, und hatte in der Schlacht von Groß-Görschen, am 2ten Mai 1813, das Unglück, durch eine Kanonenkugel beide Beine zu verlieren. Mehrere Kameraden sprangen ihm hülfreich bei und wollten ihn wegbringen, er wies sie aber mit großer Gelassenheit zurück,

und sagte: „Laßt mich nur liegen, mir kann  
„doch Niemand helfen. Hätte ich nur ein  
„Bein verloren, so könnte mein Vater oder ich  
„selbst mein Doktor werden und mir ein an-  
„deres Bein machen; so aber ist es freilich zu  
„viel.“ — Wahrlich, in solchem Augenblicke  
noch einen Wiß zu machen, zeugt von nicht ge-  
wöhnlicher Seelenstärke, und diese ist immer  
eine vorzügliche Eigenschaft eines Soldaten,  
bleibt auch nicht ohne Nutzen, denn Andere  
nehmen ein Beispiel daran, und bezwingen sich  
und ihren Schmerz, statt durch unnütze Klagen  
ihre Kameraden nur muthlos zu machen.“

„Da wir grade von Mutterwiß reden, so  
will ich Euch noch ein Beispiel davon erzählen.  
Während der Belagerung von Wittenberg, im  
Jahre 1813, wurde dem Füseler Barß von  
der 9ten Kompagnie, der sich schon früher und  
besonders bei Baußen durch Unererschrockenheit  
ausgezeichnet hatte, das Bein durch eine Bombe  
zerschmettert. Man brachte ihn zurück. Hier  
begegnete ihm der Hauptmann v. Lukowik,  
und lächelnd sagte Barß zu ihm: „Nun werde

„ich wohl keinen Krieg gegen die Franzosen mehr  
„führen;“ dem Feldwebel aber rief er fröhlichen  
Muthes zu: „Wenn ich nach Hause kommen  
„werde, so kann ich doch jetzt gewiß mit Recht  
„singen:

„Hab' ich einen lahmen Fuß,  
„so weiß ich, daß ich hinken muß.“

Nicht Jeder, meine Freunde, beweiset in einer  
ähnlichen Lage eine solche — man möchte sie  
scherzhafte Standhaftigkeit nennen, und nicht  
Jeder giebt darin seinen Kameraden ein Bei-  
spiel freudiger Hingebung in sein Schicksal.“

„Das Beispiel wirkt überhaupt mächtig im  
Kriege. Es geht gewöhnlich von den Offizieren  
aus, die — wie Ihr wißt — eine Ehre darin  
sehen, im Kampfe jederzeit die Ersten zu seyn;  
allein häufig hat auch der Soldat in Reih und  
Glieder Gelegenheit, durch die Macht des Bei-  
spiels auf seine Kameraden zu wirken, so im  
Guten wie im Bösen. Die Wahrheit dieses  
Satzes ist zwar längst bewiesen, allein folgender  
Vorfall bestätigt sie auf eine recht deutliche  
Weise.“

„Am 5ten Mai 1813 hatte das Füselier:  
Bataillon des Colberg'schen Regiments ein Ar:  
riergarden: Gefecht bei Colditz. Die Truppen  
waren vom langen Marsch und anhaltendem  
Gefecht ermüdet, und Viele sanken vor Mattig:  
keit an einem Busche nieder, der ihnen einigen  
Schutz gewährte. Allein der Feind war nahe  
und die Hingesunkenen wären ohne Rettung in  
seine Hände gefallen, wenn nicht der Füselier  
Nuß von der 9ten Kompagnie mehreren Ka:  
meraden zugerufen hätte, den Busch zu besetzen  
und so lange zu halten, bis die Erschöpften Zeit  
zu ihrer Rettung gewonnen hätten. Sein Bei:  
spiel wirkte, der Busch wurde besetzt, und jener  
schöne Zweck dadurch erreicht. Nuß und die  
Seinigen wurden zwar hart gedrängt, allein er  
munterte die Kameraden auf, unerschrocken zu  
seyn, indem er ihnen zurief: „Hier muß jeder  
„Schritt mit Feindesblut bezeichnet werden.“  
— Einige Wochen später, in der Schlacht bei  
Bauzen, war Nuß so unglücklich, beide Füße  
durch eine Kanonenkugel zu verlieren, aber er  
überwand den körperlichen Schmerz, und rief  
seinen Kameraden zu: „Kehrt Euch nicht dar:

„an, Kinder, alle Kugeln treffen nicht gleich so „schlimm!“ Gerade so muß der brave Soldat von den Kugeln denken. — Das Gefecht von Colditz hat aber noch mehr rühmliche Beispiele aufzuweisen. Unter andern sollte eine Brücke von den Füseleren verammelt werden, und der Feind wollte es durch einen raschen Angriff verhindern. Da sprang der Füseler Lehner von der 12ten Kompagnie vor, und schoß den feindlichen Kommandeur über den Haufen, was auf die angreifende Truppe einen sehr ungünstigen Eindruck machte und den Angriff in's Stocken brachte. — Ein schönes Beispiel von Unererschrockenheit gab ferner der Lieutenant von Zenge. Man war bis in das Städtchen Colditz hineingedrängt worden, und hatte nicht Zeit gehabt, das Stadthor zu schließen. Der Feind folgte auf dem Fuße, die Gefahr wuchs mit jeder Sekunde, und ein dichter Kugelregen strömte von außen durch das offene Thor hinein. Wer durfte es wagen, das Thor unter diesen gefährlichen Umständen schließen oder auch nur eine Hand daran legen zu wollen? Der Lieutenant von Zenge wagte es, mit Hülfe der beiden wackern Unter-

offiziere Heiden und Heuer von der 10ten Kompagnie, und siehe da! es gelang den drei braven Männern, das Thor wenigstens einigermaßen zu schließen. Leider half es jedoch nicht viel, und bald ergoß sich der Feind wie ein Strom in die Stadt. Ihr meint doch nicht etwa, die Colberger hätten jetzt die Vertheidigung des Städtchens aufgegeben? Dann würdet Ihr unsern tapfern Brüdern großes Unrecht thun. Sie schlugen sich von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, und in manchen Häusern von Stube zu Stube, und so müssen es tüchtige Füsiliere thun. Nur einer von ihnen sey hier genannt, der bei dieser Gelegenheit eine seltene Tapferkeit bewies und sein Leben recht theuer verkaufte. Er hieß Ludwig Krupsack, und stand bei der 10ten Kompagnie. Er befand sich in einem Hause und schoß aus den Fenstern heraus, worauf eine Anzahl Feinde in die Stube drangen, und ihm zuriefen, sich zu ergeben, wobei sie ihm Pardon anboten. Aber mit den Worten: „Von Euch H—f—tern will ich keinen Pardon!“ schlug er den Vordersten mit der Kolbe nieder, und gleich darauf einen Zwei-

ten und Dritten. Zum Wiederladen ließ man ihm freilich nicht Zeit, und so hatte er zu seiner Vertheidigung nichts als Kolbe und Bajonet. Endlich übermannte ihn die große Anzahl der eingedrungenen Feinde, er sank von mehreren Wunden erschöpft zu Boden, gerieth in Gefangenschaft, starb aber schon am andern Tage. Das nennt man, sein Leben rechtschaffen verkaufen, und dabei fällt mir der Spruch des bekannten Generals Suwarow ein. Dieser General sagte zu seinen Soldaten: „Ihr braucht „nur drei Patronen. Einen Feind schießt „Ihr tod, einen stecht Ihr tod, einen schlagt „Ihr tod, und die Andern — werden davon „laufen.“ Die Regel ist gut, und hat im offenen Felde ihre Richtigkeit, in einer engen Stube ist es freilich etwas anders.“

„Die Schlacht von Bauken (am 20sten und 21sten Mai 1813) ist einer der schönsten aber auch einer der blutigsten Ehrentage in der Geschichte des Colbergischen Regiments. Es verlor an diesen beiden heißen Tagen nicht weniger als 23 Offiziere, von denen 15 verwundet wur-

den und 8 den Heldentod für das Vaterland starben. Alle hatte das Regiment innig betrauert, besonders aber den Hauptmann v. Bölzig. Tödtlich verwundet sank er zu Boden, nachdem er in dem allerheftigsten Feuer seine Kompagnie auf eine musterhafte Weise in Ordnung gehalten hatte. Seine Soldaten liebten ihn wie einen Vater, und wollten ihn auf ihren Schultern aus dem Gefechte tragen. Er gab es aber nicht zu, denn er wollte dem Gefechte keinen Mann entziehen. Auf der Erde liegend, ließ er sich aufrichten, und zwar mit dem Gesichte nach dem Feinde. In dieser Stellung führte er das Kommando weiter, und ermunterte die Soldaten, den Berg, den sie besetzt hatten, auf das Aeußerste zu vertheidigen, bis endlich die Natur in ihre Rechte trat, und er tod auf das Ehrenbette niedersank. Friede seiner Asche, und Ehre seinem Andenken!“

Der Alte hielt inne, denn er vermochte vor Mühlung nicht weiter zu erzählen, in den Blicken der Zuhörer spiegelte sich die innigste Theilnahme. Ja, es ist eine herrliche Sache um das Andenken an einen braven Führer!

„Was kann es helfen!“ nahm der Alte wieder das Wort. „Vor dem Tod kein Kraut gewachsen ist,“ setzte er lächelnd hinzu, um die trübe Stimmung, in die seine Zuhörer verfallen waren, aufzuheitern. „Geschwind zu etwas Lustigerem! — Bei der Uten Kompagnie stand damals ein Füselier, Namens Griesert. Jeder Mensch, pflegt man zu sagen, hat seine schwache Seite, die seinige war — das Essen. Griesert war schon in der Garnison als ein erstaunlich starker Esser berühmt gewesen, und wurde vielfältig von seinen Kameraden dafür geneckt, unter andern warfen sie ihm scherzhafter Weise vor, die Pamel wäre seine Liebste.“

„Wer ist das?“ fragte einer der Anwesenden. „Eine Art Brod, weißer als Schwarzbrod und nicht so weiß wie Semmel,“ berichtete ein Zweiter, dessen Mund wahrscheinlich schon fleißig persönliche Bekanntschaft mit der „Pamel“ gemacht hatte; der Alte fuhr fort:

„Durch einen eigenen Zufall traf es sich, daß Griesert bei Bauken einen Schuß durch den Mund bekam. Ganz ruhig wendete er sich

zu seinem nächsten Kameraden im Gliede und sagte, so gut es mit zerschossenem Munde gehen wollte: „Nun werdet Ihr doch nicht mehr sticheln können, denn jetzt werde ich keine Paamel mehr essen.“

„Die Schlacht bei Baugzen liefert noch mehr schöne Züge, die dem Regimente zur Ehre gereichen. — Der Unteroffizier Pirrwitz von der 6ten Kompagnie ging mit seiner Trailleurs-Sektion einem wohl vier- bis fünfmal überlegenen feindlichen Trupp in den Rücken, schnitt ihn dadurch ab, und zwang ihn, in einer Scheune Zuflucht zu suchen, deren Thor er hinter sich schloß, und von wo aus er ein heftiges Feuer unterhielt. Es kam jetzt darauf an, das Thor zu öffnen. Der Musketier Daniel Hünke entschloß sich zu diesem freilich etwas gefährlichen Wagstück. Er nahm eine Art, schlich sich an die Scheune heran, schlug das Thor auf, die Kameraden drangen schnell ein, und Alles, was vom Feinde sich in die Scheune geflüchtet hatte, mußte sich zu Gefangenen ergeben. Leider wurde dieser brave Soldat noch an demsel-

ben Abend erschossen, allein sein Andenken lebt fort. — Ein Beispiel von rühmlicher Kampfbegier gab auch die 9te Kompagnie unter dem Premier Lieutenant von Bobenhausen, im Verein mit den Tirailleurs der 10ten unter dem Lieutenant von Zenge, dem nämlichen, von dem ich Euch so eben erzählt habe. Diese Abtheilungen hatten sich verschossen, denn leider denkt man nur allzu oft, die Patronen könnten kein Ende nehmen, und die Folge war, daß ein anderes Bataillon, welches? ist mir nicht bekannt, sie ablösen mußte. Beide Offiziere sammelten nun ihre Leute in einem rückwärts gelegenen Hohlweg. Kaum war man hier noch mit Austheilung frischer Patronen beschäftigt, als jenes Bataillon sich zurückziehen mußte und ebenfalls bei dem Hohlwege eintraf. Die beiden Offiziere forderten jetzt ihre Leute auf, den verloren gegangenen Posten wieder zurück zu erobern. Die braven Füseliere formirten sich ohne Verzögerung, und da sie im Ganzen nur wenige Patronen empfangen hatten, so ließen sie sich von dem zurückgegangenen Bataillon damit versehen, und dann hieß es: Gewehr auf! Marsch! Die ver-

lorne Höhe wurde zurückerobert und der Posten bis zum Einbruch der Nacht behauptet. Die liebe Sonne wollte aber an diesem Tage gar nicht zur Ruhe gehen, und so schnell sonst in einem glücklichen Gefecht die Zeit zu vergehen pflegt, so langsam und wie eine Schnecke schleicht sie, wenn's mit dem Siege nicht recht fort will. Nun, was wir dem Feinde bei Wauken schuldig blieben, haben wir ihm an der Raabach ehrlich bezahlt."

Der Erzähler wurde hier unterbrochen, ein junger Husar trat in das Zimmer. Mit anständiger Freundlichkeit sagte er, daß er von den unterhaltenden Erzählungen gehört habe, und um die Erlaubniß bâte, sie mit anhören zu dürfen. Seine Bitte wurde ihm gewährt, und als Gast erhielt er einen Ehrenplatz neben dem Lehnstuhl des Alten. Dieser nahm hierauf das Wort, und redete ihn also an:

„Bis jetzt habe ich meine Zuhörer nur mit Thaten unterhalten, welche von Infanteristen vollführt wurden, Ihr aber, mein junger Kriegskamerad, seyd ein Husar, und werdet freilich am

liebsten von Husaren erzählen hören. Ich komme diesem Euren ganz billigen Wunsche gern entgegen, vorher aber müßt Ihr schon gestatten, daß ich meine angefangene Erzählung beendige, und um so mehr, da sie von dem Geist handeln soll, der damals im Allgemeinen in der preussischen Armee lebte, und will's Gott! ewig in ihr leben wird. Dieser Geist hat sich bei allen Regimentern lebhaft und deutlich gezeigt, vorzüglich aber im Colbergschen, von dem ich jetzt spreche. Verachtung der Gefahr und hoher Sinn für den Ruhm der preussischen Waffen, so wie Anhänglichkeit und treue Liebe für den König und das Vaterland, das sind die Hauptzüge jenes Geistes. Was ich Euch hier noch erzählen werde, wird es beweisen."

„Dem Füselier Holzhüter von der 9ten Kompagnie hatte bei Baugen eine Kanonenkugel beide Füße zerschmettert. Er behielt dennoch guten Muth und selbst eine ihm angeborne fröhliche Laune. „Sobald ich wieder gesund bin,“ sagte er, „gehe ich unter die Artillerie, „denn ich merke wohl, die großen Kugeln mei-

„nen es doch ernsthafter als unsre kleinen.“ — Ist solch ein Ausruf nicht besser als weibisches Winseln? Blessirt zu werden ist freilich ein großes Unglück für einen Soldaten, aber gefangen oder gar in die Flucht geschlagen zu werden, doch noch ein viel größeres. Brave Soldaten, wenn sie verwundet sind, wollen es deshalb auch niemals leiden, daß andere, die noch gesund sind, sich ihrentwegen aus dem Gefecht entfernen, wodurch offenbar die Zahl der Streiter sehr nachtheilig vermindert wird. So z. B. wollten zwei Füseliere den Unteroffizier Schwarz, der in das Knie geschossen war, zurückführen, er aber fürchtete, daß sie seinetwegen in Gefangenschaft gerathen würden, und sagte: „Laßt mich hier nur liegen, Kameraden, und sorgt für Euch, denn Ihr könnt dem Könige jetzt nützlicher seyn als ich; ein Krüppel bin ich doch einmal, ich will also lieber sterben, als schuld daran seyn, daß zwei brave Leute um meinetwillen in Gefangenschaft gerathen.“ — Solche Gesinnungen stehen vor allen Euch Herren Kavalleristen an“ — fügte der Alte hinzu, indem er sich an den jungen Husaren wandte — „denn einer zu

Pferde hilft sich immer noch leichter durch als einer zu Fuß. Ich habe mich deshalb jedesmal doppelt geärgert, wenn ich mit einem blessirten Kavalleristen zwei oder gar drei Andere zurückreiten sah. Ein anderes ist es mit den Herren Offizieren, und seinen Offizier läßt kein braver Soldat im Stich, ja selbst seine Leiche läßt er nur dann in Feindes Hände fallen, wenn es durchaus nicht anders angeht. Hiervon haben wir in unserer Armee, und wohl in allen Armeen, die herrlichsten und herzerhebendsten Beispiele. Ich komme auf unsre Colberger zurück. Bei dem Regiment stand ein Hauptmann von Hugo, ein äußerst braver Soldat, der schon in der Kurländschen Kampagne sich durch seltene Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Er griff bei Bauken mit den Tirailleurs des Füselier: Bataillons eine starke feindliche Kolonne an, und trotz der Ungleichheit des Kampfes blieb der Sieg lange unentschieden, bis der Hauptmann von Hugo durch eine feindliche Kugel getödtet wurde. Die Füseliere wichen voller Bestürzung zurück, allein der Hornist Kampf — er machte seinem Namen Ehre — rief ihnen zu:

„Kameraden, wir dürfen unsren Hauptmann  
„nicht in Feindes Hände gerathen lassen.“ Das  
bei blies er: Marsch! Das wohlbekannte Si-  
gnal wurde augenblicklich befolgt, Alles machte  
Front, die Leiche des tapfern Hauptmanns wurde  
gerettet, aber der brave Hornist Kampf büßte  
leider seinen rühmlichen Sinn mit beiden Au-  
gen, denn ein unglücklicher Schuß beraubte ihn  
seines Gesichts auf immer. Diese Tirailleurs  
waren überhaupt herrliche, wackere Leute. Spä-  
ter, aber noch an dem nämlichen Tage, waren  
alle ihre Offiziere ohne Ausnahme getödtet oder  
verwundet, allein sie gingen deshalb doch nicht  
aus dem Feuer, sondern kommandirten sich selbst.  
Da sieht man, was es heißt, wenn ein tüchti-  
ger Dienst: und ein ächter Soldatengeist in einer  
Truppe lebt! — Mitunter waren diese Füseltiere  
sogar verwegen, was freilich den Herren Husa-  
ren mehr angemessen ist als den Füseltieren, die  
ihren Ruhm mehr in der Besonnenheit als in  
der Tollkühnheit suchen sollen. Der Füseltier  
Engel von der 9ten Kompagnie, der bei sei-  
nem Zuge in einem Graben stand, sonderte sich  
aus allzu lebhafter Kampflust auf eigne Hand

ab, und schlich sich durch das Bruch an einen Erlensbusch, weil er von dort aus mit besserer Wirkung zu schießen hoffte; den Erlensbusch hatte aber der Feind besetzt. Man rief ihm zu, er solle doch nicht so tollkühn seyn, allein er gab zur Antwort: „So lange ich noch eine Patrone habe, bleibe ich hier.“ Er hielt redlich Wort, aber für seine Tollkühnheit wurde er doch bestraft, denn als er die letzte Patrone eingeladen hatte, fiel er von mehreren feindlichen Kugeln zugleich getroffen. Wir wollen sein Verfahren gerade nicht loben, aber noch viel weniger tadeln, denn beim Soldaten ist zu dreist immer besser als zu zag.“

„Ich kann mich von der Schlacht bei Baugen nicht trennen, ohne Euch folgende zwei Vorfälle erzählt zu haben, von denen der eine beweist, welch hohen Werth der brave Soldat auf den Besitz seiner Waffen setzt, und von denen der andere einen Belag zu der brüderlichen Eintracht zwischen Russen und Preußen in jenem Kriege liefert. — Der Unteroffizier Wendt von der 9ten Kompagnie war durch eine zer-

sprungene Granate am Schenkel verwundet worden, und das nämliche Stück, das ihn blessirte, zerschmetterte auch seine Büchse, welche zur Erde fiel. Wendt hinkte zurück. Plötzlich fiel ihm ein, was wohl seine Kameraden von ihm denken würden, wenn er ohne Waffen zurückkäme? Auf der Stelle und trotz aller Schmerzen drehte er also um, schleppte sich nach dem Kampfplatz zurück und holte seine zerschossene Büchse, wie wohl sie ganz unbrauchbar war, mitten aus dem heftigsten Feuer. Gelt, das macht ihm Ehre? — Nun das Beispiel wegen der Russen. Ein Theil der 12ten Kompagnie hatte ein Vorwerk nicht weit vom Dorfe Burg besetzt, und mehrere feindliche Angriffe glücklich abgeschlagen. Im Dorfe selbst standen russische Jäger. Es gelang dem Feinde, sie aus dem Dorfe zu vertreiben, und er gedachte nun das Vorwerk in den Rücken zu nehmen. Die Preußen waren übel daran, die Russen noch übler; und so ging denn ein Theil der ersteren dem Feinde frisch weg in die Flanke, machte dadurch den Russen Luft, die ihrerseits ebenfalls wieder vordrangen, der Feind wurde geworfen und verlor obenein 40

bis 50 Gefangene. Hätten die Preußen ihre wackern Allirten nicht lieb gehabt, würden sie wohl zu einem solchen fecken Angriff sich entschlossen haben? Gewiß nicht."

„Jetzt, mein lieber Husar, will ich Wasser auf Eure Mühle führen, und Euch einige Thaten von der Reserve-Kavallerie des damaligen Zweiten Armee-Korps erzählen. Allein mit Erstaunen gewahre ich, daß der Abend verflossen ist, und so muß ich Euch denn auf unsre nächste Versammlung vertrösten. Findet Euch, wenn es Euch Vergnügen macht, dazu ein, und bringt — wenn anders die Herren Füseliere es erlauben — noch einige Kameraden mit, weil ich voraussetze, daß auch ihnen unsre Erzählungen Vergnügen machen werden. Gute Nacht, meine Freunde!“

### Dritter Erzählungsabend.

„Heute wollen wir uns ganz ausschließlich von der Kavallerie unterhalten,“ sagte der Alte, als er seinen Platz im Lehnstuhl einnahm, „ich habe es Euch neulich versprochen, und ein rechtschaffener Deutscher hält Wort. Siehe da! meine freundliche Einladung hat gewirkt, ich sehe ja eins, zwei, drei — wahrhaftig, beinahe mehr Husaren als Fußkettere. Und auch einige reitende Artilleristen haben sich eingefunden? Nun, auch die Herren Konstabler sollen nicht ganz leer ausgehen, ich werde mein Schatzkästlein durchstöbern, und daß ich manches Nühmliche für Euch finden werde, dafür habt Ihr wackern Kanonenschützen schon gesorgt. Kommt die Reihe auch heut vielleicht noch nicht an Euch, so laßt Euch die Zeit deshalb nicht lang werden, sondern denkt an mein Sprichwort: Heute Dir, morgen mir! Doch zur Sache, ohne lange Vorrede!“

„Bei der Kavallerie pflegt es in den Gefechten ein wenig wilder und bunter zuzugehen

als bei der Infanterie. Ein Kavallerie:Gefecht wälzt sich bald hier, bald dort hin, herüber und hinüber; in diesem Augenblick ist der eine Theil anscheinend Steger, und im nächsten der andere, bis dann zuletzt derjenige das Feld behauptet, der am längsten in Ordnung bleibt. Ein solches wildes Kavallerie:Gefecht war das bei Libertwolkowiz, den 14ten Oktober 1813. Das Schlessische Kürassier:Regiment hatte bereits mehrere Attaquen gemacht, und bei einer derselben den Feind hitzig verfolgt. Der Lieutenant Friedrich von Troschke war dabei einer der Vordersten, seine Hitze führte ihn tief in den Feind hinein, und plöcklich sah er sich umringt. Es blieb ihm also nichts übrig, als sich durchzuschlagen. Das gelang ihm nun zwar, allein er gewahrte dabei seinen Freund, den Lieutenant von Helmrich L., blutend und von Feinden umringt am Boden liegen. Augenblicklich wendete er sein Pferd, arbeitete sich mit scharfem Degen wieder in die feindliche Kavallerie hinein, um seinen Freund zu retten. Auch dies gelang ihm, und schon war er beschäftigt, seinen Freund mit sich fortzuschleppen,

als beide von einem neuen Schwarme von Feinden umringt wurden, und der Lieutenant von Troschke schwer verwundet niedersank. Er würde ohne Gnade gefangen worden seyn, und war eigentlich schon gefangen, als der damalige Oberst Graf Henckel mit einem frischen Trupp herbeisprenge, und ihn wieder herausheb. Das rühmliche Bestreben des Lieutenants von Troschke, seinen Freund retten zu wollen, ist nicht unbelohnt geblieben, denn Seine Majestät verliehen ihm dafür das eiserne Kreuz 2ter Klasse. — Einer der wackersten Reiter des Schlesiſchen Kürassier-Regiments war unstreitig der Wachtmeister Friedrich Müller. Der Kommandeur hatte ihm das ehrenvolle Zeugniß gegeben, daß er überall durch sein ausgezeichnetes Beispiel der Eskadron voringing; bei Haynau aber führte er folgende Waffenthat aus. Ihr werdet wissen, daß bei Haynau eine französische Infanterie-Division in einen Hinterhalt unserer Kavallerie gerieth und tüchtig von ihr verarbeitet wurde. Battillonsweise, auch wohl Truppweise formirte diese Infanterie Massen und schlug sich wacker.

So geschah es denn auch, daß ein Trupp sich um eine Kanone sammelte und diese zu retten suchte. Der Wachtmeister Müller mit einigen Kürassieren hieb auf diese Masse ein, sprengte sie auseinander, machte einen Theil gefangen und erbeutete die Kanone. Aber weil die Arbeit noch nicht vorüber war, so schickte der Wachtmeister die Kanone nur durch einen einzelnen Kürassier zurück, um weder das eigene Schwert, noch die Schwerter seiner Reiter dem Gefechte zu entziehen. Sein rühmliches Benehmen ist öffentlich erkannt worden, denn Seine Majestät belohnten ihn dafür mit dem eisernen Kreuze 2ter Klasse; das russische St. Georgenkreuz 5ter Klasse hatte er sich bereits bei Groß-Görschen erworben, und die 1ste Klasse des eisernen erwarb er sich später bei Leipzig.“

„Daß im Kriege nicht immer die Menge entscheidet, habe ich Euch bereits früher bewiesen. Niemand aber soll dies mehr vor Augen haben als der Kavallerist, und viele, viele Beispiele sprechen dafür. Ich begnüge mich, Euch

einige davon, die mir bekannt geworden sind, mitzuthellen. — Beim Schlesischen Ulanen Regiment stand ein Gefreiter, Namens Wilhelm Schiller, ein Namensvetter von unserm größten deutschen Dichter, dem jeder brave Reiter für das herrliche Reiterlied verpflichtet seyn muß, das er in „Wallensteins Lager“ singen läßt, und das Ihr in Eurem Lesebuche erklärt findet. — Schiller war am 13ten September 1813 in der Nähe von Ebersdorf von der Feldwache aus auf Patrouille kommandirt, und hatte nur einen einzigen Ulanen bei sich. Diese beiden Reiter stießen auf eine feindliche Infanterie-Patrouille von 13 Mann. Entdeckt waren sie einmal, also nun drauf! Zwei gegen Dreizehn war freilich ein übler Umstand, aber die Herzhaftigkeit wog die Menge auf, und siehe da! Schiller mit seinem Kameraden nahmen alle dreizehn gefangen. — Ich sehe, Ihr Infanteristen da unten am Tische schüttelt bedenklich die Köpfe? Schüttelt sie immerhin, die Sache bleibt doch wahr, denn die That geschah unter den Augen des Oberst-Lieutenants von Witzleben, der damals das Garde-Jä:

ger, Bataillon kommandirte, und später General-Adjutant Seiner Majestät des Königs war, und diese That oftmals erzählt hat. Der brave Schiller wurde von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen August von Preußen zum eisernen Kreuz 2ter Klasse vorgeschlagen, ob er es erhalten hat, weiß ich nicht, bezweifle es aber keinen Augenblick.“

„Ja, ja, eine Lanze ist für den Infanteristen ein gar gefährlich Ding, und überhaupt nimmt man im Gefecht lieber einen Hieb als einen Stich vorlieb, daher haben die Herren Ulanen von Hause aus gutes Spiel, sie denken nur nicht immer daran. Desto schlimmer geht es aber den Ulanen, wenn sie, wie z. B. beim Plankiren, auf ein anhaltendes Schieß-Gefecht sich einlassen müssen, da ziehen sie gewöhnlich den Kürzern. Das haben zwei Eskadrons des Schlessischen Ulanen-Regiments am 16ten Oktober 1813 bei Leipzig bitter empfunden. — Der Lieutenant Liebeneiner hatte an diesem Tage die Avantgarde. Dieser brave Offizier bewies schon zwei Tage vorher, bei Libertwolkowitz,

ausgezeichnete Tapferkeit, und auch am 16ten hielt er sich wacker. Das mörderische Feuer hatte bereits Zweidrittel seiner Flankeurs weggerafft, er wich aber keinen Fuß breit, was hier auch sehr gefährlich gewesen wäre, den von unsern reitenden Kanonen waren einige zerschossen worden und sollten weggeschafft werden. Waren nun die Flankeurs zurückgegangen, so würde der Feind die Kanonen bekommen haben. Sie hielten also tapfer aus, bis man die Kanonen in Sicherheit gebracht hatte, und jetzt erst nahmen sie mit ihren beiden Eskadrons und mit den russischen Garde: Kosacken Theil an jener glänzenden Attaque, welche von den Geschichtschreibern dieses Gefechts so sehr gerühmt wird. Der Lieutenant Liebenetner wurde dabei dreimal verwundet, und ein Kartätschschuß zerschmetterte ihm den rechten Arm. Er blieb auf dem Schlachtfelde liegen. Hier fand ihn der russische General von Bennigsen, und der menschenfreundliche Feldherr übergab ihn der Sorge eines russischen Arztes, der ihm den zerschossenen Arm auch glücklich abnahm.“

„Ich muß Euch noch einige rühmliche Tüde von Reitern des Schlesiſchen Kürassierr:Regiments erzählen. — In dem unglücklichen Gefechte bei Montmirail, im Februar 1814, geriethen zwei russische Fahnen in Gefahr, vom Feinde erobert zu werden, und wurden nur durch die Tapferkeit des Kürassiers Gottfried Krause gerettet. Als einige russische Offiziere ihre Fahnen in der Hand dieses Kürassiers sahen, boten sie ihm aus Dankbarkeit eine ansehnliche Geldsumme, allein der brave Mann schlug sie aus, indem er sagte, sein größter Stolz würde darin bestehen, die Fahnen zu den Füßen des Fürsten Blücher niederzulegen. Und so geschah es. — In der Schlacht bei Groß-Görschen war der Gefreite Carl Pollack beim General von Jürgaß als Ordonnanz kommandirt. Als der General an der Spitze des Ostpreußischen Kürassier:Regiments eine Attaque machte, zog auch Pollack seinen Degen, und hieb mit ein. Das war nun zwar seine Reiterpflicht, aber wenige Minuten später übte er sie in noch größerem Maße. In dem Augenblicke nämlich, als das Regiment sich rallirte,

wurde der Unteroffizier, der die Standarte führte, todtgeschossen, und die Standarte fiel zur Erde. In dem Tumult gewahrte es Niemand als unser Pollack. Wie der Blitz war er vom Pferde herunter, hob die Standarte auf, schwang sich wieder auf sein Pferd, und übergab das heilige Pfand einem Unteroffizier des Regiments, dem es angehörte. — Eine schöne Waffenthat führte der Quartiermeister Georg Heyne mit 5 Kürassieren bei Montmirail aus. Auf der Chaussee hatten zwei russische Kanonen gestanden, und fielen, da mehrere Pferde erschossen waren, dem Feinde in die Hände, der sie aber aus derselben Ursache nicht sogleich fortschaffen konnte. Als der Quartiermeister Heyne dies gewahrte, machte er mit seinen 5 Mann eine Attaque auf die um die Kanone versammelten Feinde, hieb mehrere nieder, zerstreute die übrigen, und erbeutete auf diese Art die Kanonen zurück. Allein nun galt es, sie fortzuschaffen. Was thaten die wackern Kürassiere? Zwei von ihnen spannten ihre eigenen Pferde ein, die andern brachten ein Paar lose herumlaufende Reiterpferde herbei, und jubelnd

führten die Kürassiere mit ihrer Beute auf und davon, und brachten sie in Sicherheit. Die Namen der wackern Reiter kann ich Euch nennen, muß aber dabei meinem Gedächtnisse zu Hülfe kommen.“ Dabei zog der Alte ein kleines Büchlein aus der Tasche und blätterte darin. Es führte den Titel: „Katechismus der Waffenthaten meiner Brüder,“ und stand ganz voll Namen. „Seht, meine Freunde,“ hub der Alte an, „dies Büchlein möcht' ich um keinen Preis weggeben, es ist mir das Liebste auf der Welt. Wo ich nur eine brave That erfuhr, und die sichere Ueberzeugung gewann, daß sie wirklich auch so geschehen war, wie man sie erzählte, da schrieb ich Namen und Datum flugs in dieses Buch, damit keiner verloren gehen sollte; denn das Gedächtniß wird dem Menschen mit der Zeit ungetreu, und wo so viel Schönes und Braves geschehen ist, droht eins das andere zu verdrängen. Ich schlage also in meinem Büchlein nach, und finde hier auf dieser Seite die Namen: Gottlieb Trautmann, Simon Juszy, Johann Tausch, Gottlieb Seidel und Gottlieb Obst; bei

den Namen Trautmann und Obst steht ein doppeltes Kreuz, das bedeutet, daß sie es waren, die ihre eigenen Pferde vor die Kanonen spannten, und daß sie für ihr braves Benehmen das eiserne Kreuz 2ter Klasse bekamen; das Kreuz beim Namen des Quartiermeisters Heyne deutet auf die nämliche ehrenvolle Auszeichnung. — Ihr seht, lieben Freunde, ich lege einen großen Werth darauf, daß Trutmann und Obst ihre eigenen Pferde hergaben, und wahrlich, so etwas muß man dem Kavalleristen hoch anrechnen, denn ein braver Reiter hat sein Pferd lieb wie sein Leben, und mag sich nur mit großer Aufopferung von ihm trennen, desto rühmlicher ist es aber, wenn es geschieht, wo es zum Heil des Ganzen nothwendig wird. Deshalb muß ich auch den Unteroffizier Benjamin Sechling vom Brandenburgischen Kürassier-Regiment nicht vergessen. Dieser brave Mann hatte sich in der Schlacht bei Groß-Görschen oder Lützen, am 2ten Mai 1813, bereits durch große Thätigkeit und Tapferkeit ausgezeichnet, als der Lieutenant von Manstein blessirt wurde und sein Pferd verlor. Der waf:

tere Unteroffizier besann sich keinen Augenblick, sprang herunter und gab dem Offizier sein Pferd. Nicht wahr, eine schöne Handlung? Jetzt suchte er sich ein anderes Pferd zu verschaffen, allein das wollte ihm nicht gelingen. So ergriff denn der brave Sechling einen Karabiner, und stellte sich in die Reihe unserer Tirailleurs, bis er so glücklich war, ein Pferd, das seinen Reiter verloren hatte, aufzugreifen und sich in den Sattel zu schwingen. Unverzüglich suchte er nun seine Eskadron auf, allein kaum bei ihr angelangt, riß eine Kanonenkugel ihm das linke Bein weg. Nun, er fiel wenigstens mit dem Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben. — Mehr Glück hatte der Unteroffizier Carl Weigelt vom Schlesischen Kürassier-Regiment bei Haynau. Bei der Attaque auf die feindlichen Quarrees war er einer der vordersten; als aber das Regiment sich in das zweite Quarree hineinarbeitete, wurde ihm sein Pferd erschossen. Ein anderes Pferd in dem Gedränge zu bekommen, war nicht möglich, so focht denn der tapfere Weigelt zu Fuß bis an das Ende des Gefechts. Sein Degen streckte manchen Feind

nieder, und für sein braves Benehmen erhielt er das eiserne Kreuz 2ter Klasse.“

„Wenden wir uns jetzt zu den Husaren, und zwar zu dem Ostpreussischen National-Husaren-Regiment.“ — Der Erzähler wurde hier unterbrochen. Man bat ihn nämlich, wie beim Colbergischen Infanterie-Regiment, einige Nachrichten über den Stamm und die Geschichte der zuletzt genannten vier Kavallerie-Regimenter, an welchen die Zuhörer den lebhaftesten Theil genommen hatten, mitzutheilen, und gern willigte er in das Begehre, wobei wiederum sein Büchlein aushalf, das zugleich in gedrängter Kürze eine Zusammenstellung aller Regimenter der preussischen Armee enthielt. So begann er denn:

„Das Ostpreussische Kürassier-Regiment, meine Freunde, ist eins der ältesten in unserer Armee, ist aber früher ein Dragoner-Regiment gewesen, und wurde erst im Jahre 1808 zu Kürassieren umgeformt. Es hat mit großem Ruhm gefochten, namentlich im siebenjährigen Kriege, wo es beinahe an allen Schlachten Theil

nahm, und sich bei Kesselsdorff und Groß: Jägerndorff, besonders aber in dem hiesigen Gefecht bei Strehla hervorthat. Hier ritt das 2te Bataillon dieses Regiments drei östreichische Infanterie: Regimentter nieder, und warf zwei Kavallerie: Regimentter über den Haufen. Im Jahre 1807 erwarb sich das Regiment in den Schlachten von Eylau und Heilsberg vielen Ruhm. — Das Schlesiſche Kürassier: Regiment stammt vom Jahre 1672 her, hieß damals Leib: Dragoner: Regiment, und ist seit 1718 ein Kürassier: Regiment geworden, und bis auf den heutigen Tag geblieben. Es giebt beinahe keinen Feldzug in der preußischen Kriegsgeschichte, an dem das Regiment nicht mit Ruhm und Ehre Theil genommen hätte, und schwer dürfte es seyn zu bestimmen, wo es am bravsten focht, denn es ist überall brav gewesen. Es mögen deshalb hier nur die Schlachten von Fehrbellin und Prag genannt werden; in der letzteren waren fast alle Offiziere des Regiments tod oder verwundet. Auch bei Eylau war das Regiment sehr brav. — Das Brandenburgische Kürassier: Regiment ist bei wei:

tem jünger, denn es wurde 1807 aus den Resten von mehreren Kürassier-Regimentern formirt, hat sich aber in den Feldzügen von 1813 und 1814 kräftig und wie ein altes Regiment geschlagen. — Das Schlessische Ulanen-Regiment stammt von 1809 her, wo es aus vier Schwadronen eines damaligen aus Depots gebildeten Dragoner-Regiments formirt wurde. Dasselbe focht mit Auszeichnung in den spätern Feldzügen, und that sich unter andern bei Groß-Beeren und Dennewitz hervor, wo es mehrere Kanonen eroberte. — Laßt uns jetzt das halbe Ständchen, das wir noch übrig haben, benutzen, um von dem Ostpreußischen National-Husaren-Regimente zu reden. Daß die Provinz Ostpreußen dieses Regiment aus freiem Antriebe errichtete, als der König Anno Dreizehn Alles zu den Waffen rief, bezeichnete schon der Name des Regiments. Es hat sich sehr wacker gehalten. — Von folgenden einzelnen Männern des Regiments hat mein Büchlein einige rühmliche Nachrichten aufbewahrt.“

„Ein junger Husar, Namens Folger, aus Königsberg in Preußen gebürtig, gerieth in einem Vorposten-Gefecht bei Leipzig, den 13ten Oktober 1813, unter feindliche Chasseurs, und sah sich von acht derselben umringt. Mit seltner Gewandtheit vertheidigte sich der neunzehnjährige Jüngling gegen diese Uebermacht, stach zwei von ihnen mit der Lanze herunter (das Regiment war mit Lanzen bewaffnet) und nahm einen dritten nebst drei Beutepferden gefangen. Er würde indeß doch unterlegen haben, da sein Pferd bereits blessirt war, wären nicht glücklicherweise einige Kameraden ihm zum Suffkurs gekommen, mit deren Hülfe er die noch übrig gebliebenen Chasseurs in die Flucht jagte. Was hierbei am meisten bewundert werden muß, ist die Geschicklichkeit, mit der dieser junge Mann seine Lanze führte. Ihr seht hieraus, daß beim Ulanen, wenn er im einzelnen Gefechte sich befindet, alles auf Besonnenheit und Gewandtheit ankommt.“

„Doch es wird Zeit, aufzubrechen. Schlafet wohl, meine Freunde! Die Fortsetzung mei-

ner Erzählung bleibe ich Euch schuldig, hoffentlich aber nicht lange.“

---

### Vierter Erzählungsabend.

Außer den Zuhörern von der Infanterie hatten sich heute auch die Husaren wieder eingefunden, und der Alte setzte seine Erzählung fort.

„In dem Gefechte bei Coloumiers, am 27sten März 1814, bekam das Ostpreussische National-Husaren-Regiment zum erstenmal (wenn ich nicht irre) mit französischen Kürassieren zu thun. Die französischen Kürassiere sind eine sehr achtbare und zugleich furchtbare Truppe, mit der sich zu schlagen eine Ehre und eine Freude war. So einem gepanzerten Eisensreiter ist schwer beizukommen, allein eine gute Lanze, in der Hand eines gewandten Ulanen, dringt schon durch. Das Regiment setzte herzhast auf gut Preussisch an, und brach glücklich ein. Der Husar Möller war einer der Ersten

im Feinde, stach zwei Kürassiere vom Pferde, blessirte einen Rittmeister und nahm ihn gefangen. Der Offizier bat um sein Leben, und bot eine gefüllte Börse und seine goldene Uhr. Das Leben schenkte ihm der wackere Möller, aber auch zugleich Börse und Uhr, half ihm schnell die Wunde verbinden, und sprengte dann in das Gefecht zurück.“

Das war brav, fiel hier ein Husar ein. — „Und edelmüthig zugleich;“ ergänzte der Alte. „Kein braver Soldat schlägt sich um des Geldes willen, und nur allein um die Ehre. — Möller war übrigens ebenfalls aus Königsberg in Preußen gebürtig und damals ein junger Mensch von zwei und zwanzig Jahren. — Daß überhaupt das Regiment sehr junge Leute hatte, liegt in der Natur der Sache, um so rühmlicher ist es, daß so junge Leute sich benommen haben, wie nur alte Soldaten sich benehmen können. Was sagt Ihr z. B. zu dem Husaren Krüger? Er war aus Gumbinnen gebürtig und hatte damals erst das siebzehnte Jahr zurückgelegt; dennoch führte er Lanze und

Karabiner wie ein Alter, und schoß bei Paris (1814), als Flankeur, sich tapfer mit den feindlichen Dragonern herum. Auf einmal wurde sein Pferd blessirt. Unser junger Krüger war darüber sehr verdrießlich, aber aus dem Gefecht ging er deshalb doch nicht. Er brachte bloß sein Pferd zurück, ging dann zu Fuß wieder in die Flankeur-Linie, und tirailirte nun mit dem Karabiner. Ein weniger guter Soldat würde vielleicht das blessirte Pferd zum Vorwand genommen haben, sich aus dem Gefechte zu entfernen, und eben weil Krüger es nicht that, hat er gerechten Anspruch auf den Namen eines guten Soldaten.“

„Viele Kavalleristen sind überhaupt der Meinung, wenn sie nicht zu Pferde sitzen, höre jede Möglichkeit, sich nützlich zu machen, auf. Weit gefehlt! Viele Kürassiere bei Haynau haben das Gegentheil bewiesen, und von dem Regimente, von dem wir so eben sprechen, auch der Unteroffizier Wiesenberg in dem Gefecht bei Rothmausitz, am 23ten September 1813. Dieser drang, abgesehen und mit dem Säbel in der

Faust, in ein Haus, das mit einem feindlichen Offizier und acht Mann besetzt war, und nahm sie gefangen. Zu Pferde würde ihm das nicht geglückt seyn. Schade um den braven Wiesenberg! Er wurde später bei Leipzig erschossen; seine Eltern lebten noch vor mehreren Jahren in seinem Geburtsort Mehlsack in Ostpreußen. — Auch bei Montmirail (im Februar 1814) halfen abgeseffene Husaren dieses Regiments einige russische Kanonen fortbringen, die in dem aufgeweichten Lehmboden stecken geblieben, und in Gefahr waren, in feindliche Hände zu gerathen. Fünf dieser wackern Husaren kenne ich dem Namen nach (er blätterte in seinem Buche); sie hießen: Lobiansky, Schweiger, Prickschat, Preuß und Potommel.“

„Wenn es Euch recht ist, meine Freunde“  
— so unterbrach sich hier der Erzähler selbst —  
„so kehren wir jetzt wieder zu dem Colbergischen Infanterie-Regiment zurück; nicht daß ich dieses brave Regiment auf Kosten der andern hervorheben will, sondern weil ich so glücklich bin, von ihm die meisten authentischen Nach-

richten zu besitzen. Es mag wohl viele Regimenter in unserer Armee geben, die nicht weniger rühmliche Thaten aufzuweisen haben, als das Colbergische, allein sie sind theils nicht bekannt, theils auch nicht immer mit Sorgfalt gesammelt und aufgezeichnet worden. Darüber ist denn Friede geworden, und die Thaten sind in Vergessenheit gekommen. Ich habe mir alle ersinnliche Mühe gegeben, von so vielen Regimentern als möglich ähnliche Nachrichten zu bekommen, ja es sind deshalb sogar öffentliche Aufforderungen ergangen, und selbst mehrere Briefe habe ich eigenhändig deswegen geschrieben, leider aber ohne Erfolg. Nun, so liegt wenigstens nicht die Schuld an mir, und wenn ich von manchem Regimente nichts erzähle, so hat es den einfachen Grund, daß man mir nichts von ihm zu erzählen mitgetheilt hat; denn ich will einmal nichts anders erzählen, als was wirklich geschehen ist und mir von achtbaren Augenzeugen mitgetheilt wurde. Uebrigens hat auch ein Regiment vor dem andern Gelegenheit gehabt, sich hervorzuthun, und das nennt man Glück im Kriege. Das Colbergische Re:

giment ist nun einmal von solchem Glücke begünstigt gewesen."

„Eine der denkwürdigsten Schlachten jenes Krieges ist wohl unstreitig die von Groß-Beeren, am 23ten August 1813, gewesen. Sie ward so zu sagen unter den Thoren von der Residenz Berlin geliefert, und es ging hier gewissermaßen um Leib und Leben, denn kamen die Franzosen nach Berlin, so wäre es ein großes Unglück für die Stadt und vielleicht für den ganzen Feldzug gewesen. — — Also bei Groß-Beeren hatte das Colberg'sche Regiment mehr als eine Gelegenheit, sich hervorzuthun. Gleich zu Anfange der Schlacht zeichneten sich die Tirailleurs des Füsilier-Bataillons unter dem Hauptmann von Belle auf folgende Art aus: Eine feindliche Batterie fuhr in ihrer Nähe auf, und eröffnete ein sehr mörderisches Feuer; Hauptmann von Belle attackirte aber diese Batterie so geschickt mit den Tirailleurs, daß sie abfahren mußte, und als jetzt eine feindliche Infanterie-Abtheilung herbeieilte, um die Batterie zu unterstützen, so schoß ein Tiralleur den

Obersten vom Pferde, und die Abtheilung drehte um. Was dabei die Manöver der Tirailleurs sehr erschwerte, war der anhaltende Regen, der in Strömen herabschoß und den Erdboden bis zum Versinken aufweichte. Doch diesen Nachtheil empfand freilich auch der Feind, und deshalb darf man ihn nicht allzu hoch veranschlagen. — Beim zweiten Bataillon fiel übrigens ein ähnliches Ereigniß vor. Der Unteroffizier Steinberg ging nämlich mit einer Tirailleurs-Sektion einer feindlichen Batterie, welche vielen Schaden that, in die Flanke, und zwang sie dadurch zum Rückzuge. — Bei den wiederholten Angriffen auf das Dorf Groß Beeren selbst nahm der erste Zug des 1sten Bataillons, unter Führung des Hauptmanns von Köll, dem Feinde drei bespannte Kanonen ab, und bei dieser Gelegenheit zeichneten sich die Musketiere Lüder und Gröning besonders aus. Der Erstere befand sich hier, wie bei allen Gelegenheiten, an der Spitze, und Gröning stach den feindlichen Artillerie-Offizier mit dem Bajonet nieder, was nicht wenig zum Gewinn der Kanonen beitrug. — Späterhin griff das erste

Bataillon ein sächsisches Quarree ebenfalls mit dem Bajonet und ohne einen Schuß zu thun, an, und machte es beinahe bis auf den letzten Mann nieder. — Bei dem zweiten Bataillon zeichneten sich vorzugsweise die Tirailleurs aus. Der Unteroffizier Müller drang mit den Musketieren Brinkmann und Köhler in eine sächsische Kolonne, holten einen Major heraus, den sie zum Gefangenen machten, und wobei sie einen seltenen Edelmuth bezeigten. — Die Sache hing nämlich so zusammen. Seht hier diesen kleinen Zettel, er ist von der Hand des Kommandeurs geschrieben, und durch einen glücklichen Zufall in die meinige gekommen. — Ich will ihn Euch wörtlich vorlesen. Hört zu:

„Ich war Augenzeuge davon, daß der  
„Unteroffizier Müller den sächsischen Ma-  
„jor von Kleist (er mag jetzt auch wohl in  
„unsern Diensten stehen) mitten aus seinem  
„Quarree herausholte und vom Pferde riß.  
„Major von Kleist bot Börse und goldne  
„Uhr an; beides wurde ausgeschlagen. Das  
„gegen bat Müller um das Uhrband von

„bunten Perlen als Andenken. Dieses will  
„aber Major von Kleist nicht gern missen,  
„weil er es von seiner Braut aus Breslau  
„erhalten hatte; indeß Müller ließ sich  
„nicht abhalten, es zu verlangen. In der  
„Schlacht bei Groß-Beeren ging fast kein  
„Schuß los, wir führten daher gegen das  
„sächsische Bataillon des Majors von Kleist  
„eine Bajonet-Attacke im wahren Sinne des  
„Worts aus, und machten dasselbe fast ganz  
„zu Gefangenen.“

„Der Bericht über diese Schlacht von Sei-  
ten des Regiments schließt mit der schönen Be-  
merkung, daß dieser Tag noch viele andere und  
vielleicht noch glänzendere Thaten aufzuweisen  
hat, daß aber leider die bald eintretende Dun-  
kelheit sie zu bemerken verhinderte, endlich, daß  
viele von den Braven, die sie ausübten, den  
Heldentod fanden und ihre Thaten mit ihnen zu  
Grabe getragen wurden. — Aber einen Vorfall  
in dieser Schlacht kann ich Euch doch noch er-  
zählen. Es war schon ziemlich dunkel, als man  
rechts neben sich eine Linie Kavallerie marschi-

ren sah und ungewiß blieb, ob es preußische oder feindliche sey. Der Unteroffizier Haase vom zweiten Bataillon erbot sich, es zu untersuchen. Er nahm noch den Musketier Krügel mit, schlich sich an die Kavallerie heran, und rief sie mit einem dreisten Werda! an. Die Antwort war: Preußen! Hierauf verlangte er, daß ein Mann vorreiten sollte, um sich examiniren zu lassen. Sogleich sprengte ein Offizier aus der Linie heraus und auf die beiden zu. Sie erkannten jetzt, daß es ein sächsischer war, gaben Feuer, das Bataillon wußte jetzt, woran es war, und die feindliche Kavallerie wurde mit Verlust zum Rückzuge gezwungen."

„Die Schlacht bei Groß-Beeren hat im Verhältniß zu ihrer Wichtigkeit der preußischen Armee eigentlich nur wenig Menschen gekostet, das Colberg'sche Regiment hatte das große Glück, keinen Offizier und nur zwei blessirt zu verlieren. So gut wurde es ihm bei der nicht minder wichtigen Schlacht bei Dennewitz nicht, wo es sieben Offiziere tod und neunzehn verwundete hatte, und mit dem Verlust an Offi-

zieren steht allemal der an Leuten im Verhältniß, wiewohl in der preussischen Armee sehr nachtheilig, weil unsere Offiziere stets die Vordersten sind, mithin auch unser Verlust an Offizieren sehr groß seyn muß. Wir haben oft unsere Offiziere gebeten, sich nicht so augenscheinlich der Gefahr auszusetzen, aber immer vergebens. Gingen ihnen doch der König und die Prinzen Seines Hauses darin mit hellleuchtendem Beispiel voran! Glaubt mir, meine Freunde, daß Gott mit uns war, hat sich darin am deutlichsten gezeigt, denn hätte sein Vaterauge nicht über unsere Fürsten gewacht, wir hätten sie alle auf den Ehrenfeldern begraben müssen. Nicht wahr, eine Armee, der solche erhabene Beispiele von Aufopferung für die Sache des Vaterlandes vorleuchten, muß sich brav schlagen, und Gott sey Dank! sie that es, und Ihr werdet es auch thun!“

Das werden wir! erscholl es im ganzen Kreise. — „Amen, so sey es!“ setzte der Alte voll gläubigem Vertrauen hinzu.

„Die Schlacht bei Dennewitz, am 6ten September 1813“ — so fuhr er zu erzählen fort — „war eine der schönsten im ganzen Kriege. Sie ward gewonnen von unserm großen General von Bülow, der sich dabei als ein wahrer Meister gezeigt hat. Unser gnädige König legte ihm dafür den Ehrentitel: Graf Bülow von Dennewitz bei, der in der Familie forterben wird von Kind zu Kind, als ein ehrenwerthes Andenken an ihren ritterlichen Ahnherrn. Ja, unser König blieb dabei nicht stehen, seinen tapfern Feldherrn im Leben zu ehren, er ehrte sein Andenken auch nach seinem Tode, indem er ihm ein Monument von Marmor setzen und es seinem Königshause gegenüber aufstellen ließ.“ —

„Ich habe es gesehen“ — fiel hier einer der Zuhörer ein — „es steht neben der neuen Wache in Berlin auf dem Paradeplatz. Und auf der andern Seite steht ein zweites Monument von Marmor, das eben so wie jenes einen General in Lebensgröße vorstellt —“

„Es ist der General von Scharnhorst“  
— sagte der Invalide — „den die Dichter den  
preussischen Waffenschmidt genannt haben.“

„Den Waffenschmidt? Wie das?“ —

„Das will ich Euch erklären. Sehet, ehe  
der Krieg losging, war Scharnhorst Kriegs-  
minister unsers Königs, und bereitete mit klü-  
ger Weisheit Alles vor, sowohl an streitbarer  
Mannschaft, als an Waffen und allem Uebri-  
gen. Als nun der Krieg ausbrach, durfte nur  
in Ausführung gebracht werden, was der weise  
Scharnhorst eingeleitet und vorbereitet hatte,  
daher sagt man: Scharnhorst „schmiedete“  
die Waffen und Blücher „führte“ sie. D'rum  
steht auch Vater Blücher's Monument gerade  
über von den beiden andern, aber es ist nicht  
von Marmor, sondern aus Erz gegossen, wie  
unsere Kanonen, hart und fest für Zeit und  
Ewigkeit, wie der starke Geist, der in dem Hel-  
den wohnte.“

„Ja, Fürst Blücher war ein wahrer Edel-  
stein in Preussens Krone!“ rief der Unterof-

fizier, der dem Erzähler zunächst saß, mit Begeisterung aus.

„Das war er!“ sagte der Alte, und nahm mit erhobenem Blicke die Mütze ab. „Ihr erinnert mich da an etwas, das ich Euch erzählen muß, wiewohl es nicht unsere Armee betrifft. Ihr werdet von dem berühmten General Kutusof gehört haben, der im Feldzuge von 1812 die Russen führte. Was Ihr, mein junger Waffenbruder, da andeutet, das hat der große Kaiser Alexander, um den Europa noch heute trauert, wahr gemacht und wirklich ausgeführt. Aus seiner Kaiserkrone nahm er nämlich einen kostbaren Diamant, schenkte ihn seinem hochverdienten Feldherrn, und ließ an die leere Stelle eine Metallplatte mit dem Namen Kutusof setzen, um dadurch anzudeuten, daß er ihn einem Edelstein in seiner Krone gleich geachtet habe. Das war schön und edel von dem Kaiser. Aber, meine Freunde, hätte unser König es mit seinen Feldherren eben so machen wollen, so würde seine Königskrone keinen einzigen Diamant behalten haben! — Doch zurück zu unserer Schlacht von Dennewitz!“

„Worin die eigentliche Heldengröße des Generals Bülow bei dieser Schlacht bestand, das kann ich Euch hier nicht auseinandersetzen; theils würdet Ihr es nicht verstehen, theils fürchte ich, es nicht nach Würde beschreiben zu können. Aber große Kriegsmänner haben es gesagt, und wahr ist es, denn unser König selbst hat es laut anerkannt. So viel ist gewiß, ging die Schlacht verloren, so sah es mißlich mit uns Allen aus. Deshalb wurde auch in dieser Schlacht von beiden Seiten mit der größten Erbitterung und Hartnäckigkeit gefochten, weil beide Theile recht gut wußten, was hier auf dem Spiele stand. Vor allem war das Dorf Göhlsdorf der Tummelplatz des heftigsten Kampfes, und ungeachtet der Feind alles Mögliche daran setzte, es zu behaupten, und auch wirklich mehreremale es zurück eroberte, so gelang es doch endlich der Tapferkeit unserer Truppen, besonders aber dem Colbergischen Infanterie-Regimente, ihn vollständig zu besiegen. — Da aber hier die Bataillone im Ganzen fochten, so hatten wenig Einzelne Gelegenheit, sich durch besondere Waffenthaten auszuzeichnen, oder man

hätte jeden einzelnen Offizier als ausgezeichnet aufführen müssen. — Die Tirailleurs des zweiten Bataillons eroberten 2 Kanonen und eine Haubitze, aber dies Bataillon erlitt einen sehr großen Verlust durch das feindliche Kanonensfeuer; unter andern verlor allein die 7te Kompagnie an Todten 1 Offizier, 17 Unteroffiziere und Soldaten, und an Verwundeten 2 Offiziere, 61 Unteroffiziere und Soldaten. Alle Fahnen: Unteroffiziere waren bereits erschossen, und die Fahne selbst lag auf der Wahlstatt, in einem Augenblicke, als die feindliche Kavallerte attackirte. Da ergriff der Unteroffizier Besch das heilige Panier und hob es hoch empor; das Bataillon umringte dasselbe in einem dichtgeschlossenen Haufen, das Gewehr wurde gefällt, und der feindliche Angriff abgeschlagen. — Bei einem neuen Angriff des Feindes auf Göhlsdorf, erscholl eine fremde Stimme: „Alles, was weiße Kragen trägt, vorwärts!“ (Das Regiment trug damals weiße Kragen und Aufschläge, und mußte sie erst im Jahre 1817 gegen rothe vertauschen.) „Nein!“ rief der Unteroffizier Schulz von der 9ten Kompagnie,

„nicht, wer einen weißen Kragen am Rock,  
„sondern, wer ein preußisches Herz im Leibe  
„hat, vorwärts!“ Und dabei sprang er vor.  
Der Unteroffizier Bergen und einige Füseliere  
folgten zuerst, dann die Uebrigen, man drang  
in das Dorf, wies den Feind zurück und be-  
hauptete sich. Seht, meine Freunde, so wett-  
eiferte jeder Einzelne, es an Hochherzigkeit und  
Tapferkeit dem Andern zuvorzuthun. — Der  
Füselier Stendal verfolgte einen feindlichen  
Offizier und stieß dabei auf 10 Mann, welche  
hinter einem Backofen hervorsprangen. Er  
stutzte; da kam ihm der Feldwebel Wegener  
und ein Soldat des 21sten Infanterie-Regi-  
ments zu Hülfe, diese drei warfen sich auf jene  
zehn Mann, und jagten sie in die Flucht, der  
Stendal aber wurde mit dem Unteroffizier  
handgemein und stach ihn nieder. In diesem  
Augenblick sieht er sich aber von andern feind-  
lichen Infanteristen umringt und abgeschnitten.  
Ohne sich nur einen Augenblick zu besinnen,  
faßt er sein Gewehr wie einen Dreschflügel,  
ruft: „Platz da!“ schlägt den nächsten mit der  
Kolbe nieder, und kam glücklich wieder zu sei-

ner Kompagnie. — Nun zum Beschluß noch einen Zug der Hochherzigkeit und Hingebung eines Füselters. Der Füseltier Schröder, von der 11ten Kompagnie, war tödtlich verwundet, und wurde von seinen Kameraden zurückgebracht. „Legt mich nur hier nieder,“ rief der wackere Soldat aus, „ich weiß, daß ich sterben muß, „Ihr aber macht, daß Ihr zurückkommt (mit dem Worte zurück meinten die braven Pomern nämlich immer das Gesecht), dort seyd Ihr nöthiger, und thut nur für mich mit, was ich so gern selber thäte, leider aber nicht mehr thun kann!“

Der Erzähler stand auf, seine Zuhörer verließen, im Herzen erfreut und erhoben, den Saal. Man beschloß, sich recht bald wieder zu versammeln, und mit Erzählung der Thaten des Colbergischen Regiments fortzufahren.

### Fünfter Erzählungsabend.

„Leider kann ich mein letztes Versprechen heute nicht erfüllen,“ begann der alte Invalide, „denn ich komme nicht von Hause, und habe mein Denk- und Erinnerungs-Büchlein nicht bei mir, und möchte Euch nicht gern einen falschen Namen nennen, auch Niemand um eine Ehrenthat, die er beging, betrügen. Ihr müßt daher heute schon mit dem vorlieb nehmen, was gerade meinem Gedächtnisse sich aufdringt, und da will ich denn sogleich mit einer That beginnen, welche man mit Fug und Recht eine zweite Winkelried's-That nennen kann.“

Winkelried? fragte der eine Unteroffizier, war das nicht ein Schweizer?

„Ja wohl!“ entgegnete der Alte, „aber einer von den alten Schweizern, von denen heut zu Tage nicht viele mehr angetroffen werden. Ich sehe, der Name ist Euch nicht fremd, allein die wenigsten von Euch dürften die nähern Umstände jener That kennen, die den Namen

Winkelried berühmt und so zu sagen unsterblich gemacht hat. Laßt sie Euch also erzählen.“

Alles horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, der Alte begann:

„Winkelried war ein Ritter, und hieß eigentlich Arnold Strutthan; aus dem Lande Unterwalden gebürtig, war er also ein Schweizer seines Stammes. In den blutigen Kriegen des Hauses Oestreich, und namentlich des Herzogs Leopold, gegen die Schweizer Eidgenossen, in den letzten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts, erprobte sich die Kraft des damals tüchtigen und freigesinnten Schweizervolkes, das keinen andern Beistand hatte, als seinen Gott, seinen Bund und seinen Muth. — Als Herzog Leopold den Aargau und das Zürcher Gebiet mit seinen Heerschaaren überzog, vereinigten sich die Eidgenossen bei Sempach, woselbst es zur Schlacht kam. Das Pulver war dazumal zwar schon erfunden, allein das Feuegewehr noch nicht viel gebräuchlich, man focht mit Lanze, Schwert, Streitart, überhaupt mit den Handwaffen der alten Zeit, theils zu Fuß, theils zu

Pferde. Die östreichischen Ritter waren in der Schlacht bei Sempach abgesehen, und standen im geschlossenen Viereck, wie eine undurchdringliche erzne Mauer, und streckten den Schweizern ihre langen Speiße entgegen. An ein Hineindringen war gar nicht zu denken. Vergebens versuchten es die Schweizer mehrere Male, und Viele von ihnen waren bereits als ein Opfer ihrer Kühnheit gefallen, immee prallten sie an der starren Lanzenmasse wieder ab. Kartätschen hatte man damals nicht, um damit Bresche in das Ritter Quarree legen zu können. Da sprang Arnold von Winkelried, begeistert für die Sache seines Volkes, plötzlich aus den Reihen der Schweizer und rief mit lauter Stimme: „Ich will Euch eine Gasse machen, liebe treue Eidgenossen, sorgt aber für mein Weib und meine Kinder, und gedenket meines Geschlechts!“ — Hierauf umklammerte er mit starkem nervigen Arme so viele feindliche Lanzen, als er nur zu packen vermochte, stieß sie in seine Brust, und — da er ein sehr großer und starker Mann war — drückte er sie durch die Last seines Körpers, aber auch zugleich die

Feinde, welche sie führten, zu Boden. Auf diese Art entstand eine Lücke in dem feindlichen Schlachthaufen. Seine Waffenbrüder stürzten sich schnell hinein, und ehe noch die Ritter sie wieder schließen konnten, sprengten die Eidgenossen das geharnischte Quarree auseinander. Sie erfochten einen vollständigen Sieg, und Herzog Leopold selbst büßte sein Leben in dieser Schlacht ein.“

„Jahrhunderte sind vergangen, ehe ein zweiter Winkelried aufstand. Es war dem Volke der Preußen aufbehalten, ihn aus seiner Mitte hervorgehen zu sehen, und die näheren Umstände der rühmlichen That und des ehrenvollen Todes dieses preußischen Winkelrieds sind es, die ich Euch hier mittheilen will, so genau, wie ein glaubwürdiger Augenzeuge sie mir selbst erzählt hat.“

„Es war in der Schlacht an der Raabach, den 26sten August 1813. Unter den vielen Tugenden vaterländischer Tapferkeit, welche jene Schlacht in den Thälern der Raabach und der wüthenden Weisse (diesen geographischen Beinamen führt

der zuletzt genannte Fluß) aufzuweisen hat, steht besonders der Angriff des 2ten Bataillons, des damaligen 2ten Brandenburgischen (jetzt 12ten) Infanterie-Regiments auf ein französisches Infanterie-Quarree und die völlige Vernichtung des letztern oben an. — Am Tage der Schlacht fiel der Regen in gewaltigen Strömen herab, und dichter Nebel lag auf Feld und Flur, so daß man kaum Freund und Feind zu unterscheiden vermochte. Hieraus ist erklärlich, wie es zuging, daß das genannte Bataillon plötzlich und ohne es sich zu versehen auf den Feind stieß. Das Bataillon war in deployirter Linie formirt, der Feind aber bildete eine volle dichte Masse. Von beiden Seiten ging des heftigen Regens wegen schon lange kein Gewehr mehr los, und diesen Umstand hätte das französische Quarree benutzen und sich auf das in Linie anrückende preussische Bataillon werfen können, allein es blieb unbeweglich auf seiner Stelle stehen. — Der Kommandeur des Bataillons, der damalige Major von Othegraven ließ also das feindliche Quarree umzingeln, das seine Bajonette den Preußen mit großer Kaltblütig-

keit entgegen streckte. Für beide Theile war diese Lage eben so überraschend als peinlich, und wenn Ihr sie Euch recht genau vorstellt, so werdet Ihr es begreifen, daß beide Theile einige Augenblicke gleichsam starr und unthätig einander gegenüber standen, die Preußen nämlich stukten, und die Franzosen waren unschlüssig, was hier zu thun sey. Da warf sich ein braver Soldat des preußischen Bataillons mit seinem ganzen Körper in den Feind, empfing zwar, von mehreren Bajonetstichen durchbohrt, den Tod, aber er bahnte seinen Brüdern den Weg. Die Ersten, welche in die dadurch entstandene Lücke eindrangen, waren der Major von Othegraven selbst und der Lieutenant von Meja. Den Major beschützte wunderbar die Vorsehung, der Lieutenant aber sank, von sieben Bajonetstichen getroffen, schwer verwundet zu Boden. Mehr bedurfte es indessen für die braven Brandenburger nicht. Unaufhaltsam drangen sie nach, und rächten furchtbar den Fall der beiden Helden. Das ganze Quarree wurde im wahren Sinne des Worts mit Kolbe und Bajonet niedergemacht, und nur der französische

Oberst mit wenigen Soldaten erhielten Pardon. Leider ist der Name des ersten Soldaten nicht bekannt geworden, was dem großen Gewühle beigemessen werden muß, das allemal in Gefechten statt findet, wo beide Theile handgemein werden. So wollen wir ihn denn den preussischen Winkelried nennen, und stolz darauf seyn, daß er unser Waffenbruder war.“

„Hier hatte nun jener brave Soldat seinen Zweck erreicht, und starb mit dem Bewußtseyn, seinen Waffenbrüdern einen Dienst geleistet und ihnen den Weg zum Siege gebahnt zu haben. Allein selbst, wenn der Zweck nicht erreicht wird, kann dies der That an Größe, und dem, der sie ausübte, an Hochherzigkeit nichts nehmen, denn die schöne Ursache, weshalb sie geschah, bleibt ja immer die nämliche, und den Menschen muß man nach der Absicht einer Handlung und nicht nach dem Ausgange derselben richten und beurtheilen. — Was ich hier sage, beweiset die folgende Großthat des Dragoners Melay vom damaligen 2ten Westpreussischen Dragoner: (jetzigen 5ten Kürassier-) Regi:

mente, in dem Gefechte bei Dahlenkirchen in Kurland, am 26sten September 1812. Dieser Dragoner befand sich auf Feldwache unter dem Lieutenant von Dessaunier. Die Kosacken stürzten sich mit Uebermacht auf die Feldwache und warfen sie über den Haufen, wobei der Lieutenant das Unglück hatte, mit dem Pferde zu stürzen. Der Dragoner Melay sah kaum die Gefahr, in der sich sein Offizier befand, als er sich herzhast den hitzig verfolgenden Kosacken entgegenwarf, um das Leben seines Offiziers zu schützen und zu vertheidigen. Sein schöner Zweck wurde nicht erreicht, und er selbst fiel, von mehreren Lanzenstichen durchbohrt, als Opfer seiner heldenmüthigen Handlung. — Sollten wir ihr um deswillen unsern Beifall versagen? Das würde sehr ungerecht von uns seyn, im Gegentheil, es soll uns freuen, daß der Name des braven Melay nicht verloren gegangen ist, wie der jenes heldenmüthigen Brandenburger's."

„Da wir einmal den Schauplatz des Krieges von Anno Dreizehn verlassen haben, so will ich Euch etwas von dem frühern des Jahres

1807 mittheilen. Es betrifft zwar nicht unmittelbar einen Waffenbruder, wird aber dazu beitragen, Euch den Geist der Einwohner Preußens, der schon damals herrschte, kennen zu lehren. Vielleicht in keiner Provinz unserer Monarchie waren die Feinde so gehaßt, als in Ostpreußen; sie haben es auch danach gemacht, und das arme Preußenland hat vorzugsweise durch ihre harten Bedrückungen leiden müssen. Besonders waren die Bewohner der Gegend von Soldau und Gilgenburg von hohem Muth für die Sache des Vaterlandes besetzt. Bei dem Einrücken feindlicher Truppen in jene Gegenden, verließen viele Landleute ihre Wohnungen, weil sie mit dem Feinde nichts zu schaffen haben mochten, und flüchteten in die benachbarten Wälder. Zu ihnen gesellten sich viele Kanjonnirte der preussisch-russischen Korps, so wie versprengte Kosacken, und sie fingen an, eine Art kleinen Krieg auf eigene Hand zu führen, ob zwar der Landsturm damals noch nicht förmlich organisirt war. Sie machten Streifereien im Rücken des Feindes, und thaten ihm vielen Schaden und manchen empfindlichen Abbruch.

Ließ sich irgendwo ein einzelner feindlicher Märodeur sehen, so konnte er sicher darauf rechnen, von den bewaffneten Bauern eingefangen und todtgeschlagen zu werden; ja sie machten sich, da sie täglich dreister und kriegserfahrer wurden, zuletzt sogar an größere feindliche Trupps, und weil sie stets mit großer Vorsicht und Klugheit zu Werke gingen, so hatten ihre Streifereien meistens immer glückliche Erfolge. Vor allen zeichneten sich die Einwohner der beiden Dörfer Groß- und Klein Gruben und Wansen durch Muth und Unternehmungsgeist aus. Eine ihrer besten Thaten bestand aber in der Befreiung von fünfhundert preussischen und russischen Gefangenen, welche unter Bedeckung von Eylau herunter in das Innere von Polen transportirt werden sollten. Mir sind die näheren Umstände dieses Vorfalls durch einen vornehmen Eingebornen jener Gegenden erzählt worden, und ich will sie Euch hier mittheilen.“

„Kaum erfuhr man in der Gegend die Ankunft dieses Transports, so wurden schnell und ins Geheim alle bewaffneten Bauern und Kan-

zionirte versammelt. Sehr thätig bewies sich dabei der damalige Pächter von Groß-Grüben, Namens Andree. Er verstand etwas vom Kriege, und ordnete die Unternehmung mit Einsicht an. Man begann damit, dem Transport in einem Walde, durch den er kommen mußte, ein Versteck zu legen, und verabredete ein Zeichen zum allgemeinen Hervorbrechen. — Der Transport ließ lange auf sich warten, aber die wackern Bauern ließen sich die Zeit nicht lang werden. Endlich kam er an, und das Zeichen ward gegeben. Von allen Seiten stürzten jetzt die Bauern mit wüthendem Geschrei auf die Bedeckung los, die Gefangenen blieben ihrerseits auch nicht müßig, die Bauern reichten ihnen Knüppel und Baumäste, mit diesen schlugen sie tüchtig um sich, und, daß wir's kurz sagen: die ganze Bedeckung wurde niedergemacht, denn es war sehr wichtig, daß keiner entkam, weil sonst der Feind wahrscheinlich schwere Rache an der ganzen Gegend genommen haben würde, wie es denn leider doch nicht ausblieb, und wovon ich Euch sogleich ein Näheres berichten werde. — Bis jetzt war Alles

glücklich gegangen. Die befreiten Gefangenen wurden im Triumph nach Groß-Grüben, wo der Pächter Andree wohnte, geführt, und dort auf das beste bewirtheet. Was Küche und Keller vermochten, wurde auf dem Pacht Hofe zusammengebracht und unter Aeußerungen der Dankbarkeit der Befreiten gegen ihre Befreier verzehret. Nach einigen Stunden, als es ganz finster geworden war, theilten sich die Befreiten in mehrere Trupps, um desto sicherer durchzukommen; jeder Trupp erhielt einen der Gegend kundigen Boten, der ihn auch glücklich mitten durch den Feind zu seinem Korps brachte.“

„Das plöbliche Verschwinden dieser fünfhundert Gefangenen hatte jedoch Aufsehen gemacht, der Feind war schon früher auf diese Gegend aufmerksam gewesen, man verfolgte die Spur des Marsches des Transports, und kam dadurch so ziemlich hinter die Wahrheit des Vorgangs. Sogleich setzte der Feind eine Militair-Kommission zur Untersuchung desselben nieder; dieselbe examinirte scharf, arretirte mehrere Bauern, und ließ sogar einige erschleßen. Auch

den Pächter Andree sollte dies Schickfal treffen, und obenein sollten die Dorffschaften, zu denen die Thäter gehörten, niedergebrannt werden, was man, strenge genommen, dem Feinde nicht verdenken kann, und was wir in einer ähnlichen Lage eben so gemacht haben würden. Ein halbes Wunder rettete jedoch den Pächter. Nein, ein Wunder will ich es nicht nennen, sondern nur den gerechten Lohn für eine menschensfreundliche, edelmüthige That, die der Pächter eben bei jenem Vorfalle im Walde ausgeübt hatte, und wofür er jetzt vom gewissen Tode gerettet ward. Die Sache hing so zusammen. Unter den Offizieren der feindlichen Bedeckung, die den Transport eskortirte, hatte einer das Glück gehabt, den aufgebrachten Bauern zu entweichen; allein verwundet und der Gegend völlig unkundig, mußte er jeden Augenblick befürchten, ihnen wieder in die Hände zu fallen. Er hielt sich daher während des Tages im Dickicht des Waldes verborgen, die Kälte war aber so groß und die Schmerzen an seiner Wunde nahmen so überhand, daß der Offizier endlich aus Verzweiflung sich entschloß, menschliche Hülfe

aufzusuchen, gehe es ihm auch wie es wolle. Er verließ daher, als es ganz dunkel geworden war, seinen Schlupswinkel, und erreichte nach langem vergeblichen Umherirren das Dorf Groß-Grüben, welches nicht weit vom Rande des Waldes entfernt liegt, und kaum erst von den besreiten Gefangenen verlassen war. Der Zufall führte ihn in das Haus des Pächters Andree; voll Vertrauen auf dessen Menschlichkeit bat er ihn um Zuflucht und Hülfe. Der Pächter, wiewohl ein bitterer Feind von den Unterdrückern des Vaterlandes, trug dennoch ein edelmüthiges Herz in der Brust; er erbarmte sich des wehr- und waffenlosen Feindes, nahm ihn in sein Haus, pflegte seiner, heilte seine Wunden, und gab ihm, als er genesen war, noch einen Zehrpennig mit auf die Reise. — Der feindliche Offizier war durch diese Großmuth auf das Innigste gerührt, und gab seinem Wohlthäter nicht nur sein Ehrenwort, den Vorfall im Walde niemals zur Sprache zu bringen, sondern brachte auch das, was der brave Pächter an ihm gethan hatte, in französischer Sprache in Form eines Zeugnisses zu Papiere, händigte

es dem Pächter ein, und wünschte, daß es ihm irgend einmal von Nutzen seyn möchte. Sein Wunsch ward bald erfüllt. Als die Untersuchungs-Kommission den Pächter Andree vor Gericht zog, fand sie jenes Zeugniß. Man war erstaunt, zu erfahren, wie edelmüthig ein Feind an einem ihrer Offiziere gehandelt hatte, und beschloß, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Der wackere Andree ward von Seiten der Kommission freigesprochen. — So belohnte sich eine menschenfreundliche That nicht nur durch sich selbst und durch das beruhigende Bewußtseyn, sie ausgeübt zu haben, sondern auch durch Errettung des Lebens, das ohne diese That verloren gewesen seyn würde.“

Hiermit beschloß der alte Invalide seine Erzählungen am heutigen Abende.

## Sechster Erzählungsabend.

Der alte Invalide setzte heute seine früher abgebrochene Erzählung vom Colbergischen Regiment fort.

„In der Schlacht bei Leipzig — nun, die Tage werdet Ihr wohl kennen,“ so begann er, „kamen die Bataillone des Colbergischen Regiments nur einzeln und theilweise zum Gefecht, auch war das Regiment so glücklich, an diesen heißen Tagen keinen einzigen Offizier todt und nur drei verwundete zu haben. Dennoch gelang es den Tirailleurs, mit Hülfe eines Kosacken-Offiziers und einiger Kosacken, bei dem Angriff eines Dorfes, dessen Namen in meinem Buche nicht vermerkt ist, ein ganzes feindliches Bataillon in die Flucht zu schlagen. Bei dieser Gelegenheit zeichneten sich die Musketiere Lüder, Gröning, Gerst, Berendt und Walter vorzüglich aus. — Am 19ten Oktober, an dem Tage, wo Leipzig mit Sturm genommen wurde, drangen der Unteroffizier Wolff

und der Musketier Hahn in ein nahe vor der Stadt gelegenes Gartenhaus, holten mehrere feindliche Offiziere aus der Mitte ihrer Leute heraus und machten sie zu Gefangenen. Die dritte Kompagnie, welche zum Soutien der Tirailleurs vorgeschickt war, griff ein großes massives Haus an, welches der Feind stark besetzt hatte, drang mit dem Bajonet ein, machte nieder, was Widerstand leistete, und half mit den Tirailleurs des Regiments die Vorstädte von Leipzig nehmen. — Vom 2ten Bataillon zeichnete sich der zweite Zug ganz besonders aus, und an seiner Spitze der damalige Feldwebel Sommer. Dieser brave Mann drang zuerst in ein mit Feinden angefülltes Dorf, warf mit diesem Zuge die vordersten über den Haufen, und als der erste Zug, unter dem Hauptmann von Rohr, herankam, wurden hier zweihundert Feinde zu Gefangenen gemacht.“

„Die Stadt Leipzig ist überhaupt der Schauplatz einzelner sehr rühmlicher Waffenthaten gewesen, sie sind nur nicht alle bemerkt worden, weil das Gedränge gar zu groß war. Von die-

sem Gedränge könnt Ihr Euch kaum einen Begriff machen. Die Straßen lagen voller todten Körper, über welche Kavallerie und Kanonen weggegangen waren, der Roth in den Straßen war sehr groß, und vermischte sich auf eine ekelhafte Weise mit den blutigen, zertretenen und zerfahrenen Leichnamen. Beim Grimma'schen Thore ging es am hitzigsten zu; hier erlebten wir eine Szene, die ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Unsere Monarchen waren mit unter den Ersten, welche in die eroberte Stadt einrückten, und hier hat Gottes Vorsehung recht sichtbarlich über sie gewacht. Das Thor war barrikadirt gewesen, man hatte sich nicht die Zeit genommen, die Barrikaden vollständig hinweg zu räumen, und der Eingang war so schmal, daß kaum zwei Mann neben einander hineinreiten konnten. Aus Respekt ließ man den Monarchen den Vorritt, aber die Folge war, daß die Bedeckung nicht so schnell folgen konnte, und so befanden sie sich, nur von einigen Adjutanten ihrer Suiten umgeben, auf mehrere Augenblicke allein in der Straße. Am andern Ende der Stadt schlug man sich noch, und alle

Augenblicke piff eine Kugel aus den nächsten Häusern quer durch die Suite. Der König von Sachsen befand sich noch in der Stadt, und seine Fuß-Garde hatte die Straße zu beiden Seiten besetzt, aber als Freunde, doch rauchten ihre Gewehre noch, und der Mund der Soldaten war ganz schwarz von den abgebissenen Patronen. Die Freundschaft war jung, die Gefahr groß, uns schauderte, wenn wir daran dachten, was für und wie viel theure Leben hier auf dem Spiele standen; doch der gütige Gott hat sie beschützt. — Auf einem großen freien Platz waren Kanonen über Kanonen zusammengefahren, ich selbst habe über hundert gezählt, hernach wurde mir die Zeit dabei lang. — In der Stadt fand sich Alles zusammen, auch die vom Blücher'schen Korps, die von Skeuditz kamen, überhaupt: Preußen, Russen, Oestreicher, Schweden. — Hier habe ich zum erstenmale Schweden gesehen, es war Kavallerie, sie sah sehr stattlich aus. Uns fiel dabei eine Anekdote aus dem siebenjährigen Kriege ein. Der große Friedrich hatte das Dohnasche Korps zu sich beordert, was von Ray kam, und beim Kö-

nige eben nicht sehr in Gnaden stand, weil es die Schlacht verloren hatte, obwohl ohne sein Verschulden. Die Soldaten hatten sich auf's beste gepuht. „Solche Parade können meine „nicht machen“ — sagte der König, und zeigte lachend auf seine Soldaten, die bei Rosbach gefochten und einen harten Wintermarsch in Roth und Regen gemacht hatten — „meine sehen aus „wie Grasteufel, aber sie beißen gut.“ Nun, die Dohnaschen haden später auch gut gebissen.“

„Aber über diese Erzählung sind wir ganz von unserm Colberg'schen Regiment abgekommen. Nach der Schlacht von Leipzig marschirte das Regiment nach Holland, und die erste Affaire von Bedeutung, welche das Regiment in diesem wasserreichen Lande hatte, war der Sturm auf Dösburg, am 23ten November 1813. — Das Füselier-Bataillon und die Jäger-Kompagnie von Heidenreich machte den ersten Angriff, an ihrer Spitze focht die Tirailleur-Division unter dem Hauptmann von Belle und vierzig Mann von der Avantgarde unter dem

Lieutenant von Scheppke. Der Feind hatte die Zugbrücke aufgezo- gen, und es kam Alles dar- auf an, sie herabzulassen. Der Unteroffizier Graff und die Füseliere Mezenthin und Schulz III. waren feck genug, unter dem hef- tigsten feindlichen Feuer eine Leiter anzusetzen und auf die Brücke zu klettern, ihnen folgten der Lieutenant von Scheppke und der Lieu- tenant von Schack von der Jäger-Kompagnie. Diesen fünf unerschrockenen Männern gelang es, die Brücke herunter zu lassen, und nun drang das Ganze im Sturmschritt in die Stadt. Allein der Feind gab deshalb den Ort noch nicht auf, sondern versuchte, sich in den Straßen noch einmal zu setzen. Die eingedrungenen Abthei- lungen ließen ihm aber dazu nicht Zeit, sondern warfen ihn mit dem Bajonet über den Haufen und trieben ihn bis an den Yffelfluß, wo er das Gewehr strecken mußte. Ein Theil des Feindes wollte sich auf Rähnen retten, allein man gönnte ihm auch dazu nicht Zeit, und hier war es, wo der Unteroffizier Weinreich mit einem Theile der Tirailleurs sich ganz besonders auszeichnete. Trotz des kalten und unfreundlichen Wetters

sprangen diese wackern Leute in den Fluß, wobei sie bis an die Hüften in's Wasser kamen, holten die Rähne ein, und zwangen den Feind, sich zu ergeben."

„Den Tag darauf, den 24sten November, wurde die kleine holländische Festung Süpthen gestürmt. Dem Sturm wohnte nur ein Detaschement des Colberg'schen Regiments unter dem Lieutenant von Biestowsky I. bei, und hierbei zeichnete sich der Musketier Kirstein von der zweiten Compagnie aus; er war der Erste am Thore, und rettete durch seine Entschlossenheit einem Kameraden das Leben. — Dieser Heereszug des dritten Armee-Korps durch Holland war überhaupt eine fortlaufende Kette von Siegen, und eben, weil hier keine großen allgemeinen, aber desto mehr einzelne Gefechte vorkamen, so fanden auch einzelne Leute mehr Gelegenheit, sich hervorzuthun, als es in einer großen rangirten Schlacht möglich ist. Dahin gehört denn auch folgender interessanter Vorfall am 25sten November 1813. — Der Feind, etwa achthundert Mann Infanterie stark, war aus der Fe-

stung Arnheim abmarschirt, und stieß plötzlich bei dem Dorfe Wyddaecken auf unsere vorrückenden Kolonnen. Es entspann sich ein lebhaftes Gefecht, in Folge dessen der Feind nach Arnheim zurückgetrieben wurde und sich wieder in die Festung hineinwarf. Arnheim sollte nunmehr eingeschlossen werden, das der Feind natürlich zu verhindern suchte. Er machte zu dem Ende einen lebhaften Ausfall und drängte das durch Detaschirungen sehr geschwächte Füßeller-Bataillon des Colbergischen Regiments zurück. Bei dieser Gelegenheit gelang es ihm, sich eines großen massiven Hauses außerhalb der Festung zu bemächtigen, mit einer starken Abtheilung zu besetzen und dadurch die Kommunikation zwischen den Tirailleurs und dem Rest des Bataillons abzuschneiden. Das Haus sollte zurückerobert werden, allein leider konnte der Bataillons-Kommandeur nicht mehr als eine Sektion, nämlich sechzehn Mann, unter dem damaligen Portepée-Fähnrich von Dvstein verwenden. Es war ein sehr gewagtes Unternehmen, das allenfalls tollkühn genannt werden konnte. Allein unsere Leute waren durch die täglichen Siege

unglaublich dreist, fast übermüthig geworden. — Auch dieser kleine Trupp gab hier eine Probe seiner Reckheit; das Haus wurde im vollen Laufen angegriffen und erobert; glücklicherweise kam noch der Unteroffizier Stegemann mit einigen Leuten zur Unterstützung heran, und so gelang es dem braven Portepee Fähnrich, sich den ganzen Abend in dem rühmlich erzwungenen Posten zu behaupten. Ihr seht hier abermals, meine Freunde, die Menge macht es nicht immer im Kriege, sondern das frische Herz, das sie in der Brust tragen.“

„Ein Paar Tage später, den 29sten November, hätte es aber den Einschließungsstruppen vor Arnheim recht übel ergehen können. — Der Feind machte mit 2000 Mann und 4 Kanonen einen Ausfall auf das Dorf Klingelbeck, wo das Füßeller Bataillon postirt war. Auf der Chaussee war der Lieutenant Döhring mit einer Feldwache bis dicht an eine feindliche Schanze vorgeschoben. Plötzlich stürzte sich ein Trupp Kavallerie aus der Schanze in voller Karriere auf die Betten und auf den Lieutenant Döh:

ring, der auf den ersten Lärm vorgegangen war, um zu sehen, was passirte. Er erhielt einen derben Hieb über den Tzako, und ein zweiter würde ihn unfehlbar niedergestreckt haben, wenn nicht ein braver Füselier, Namens Röh'n, von der 10ten Kompagnie die Geistesgegenwart hatte, hinzu zu springen, den ersten feindlichen Reiter nieder zu schießen, einen zweiten mit dem Bajonet zu verwunden und einem dritten mit der Kolbe über den Arm zu schlagen. Dieses herzhafte Benehmen rettete den Lieutenant Döh:ring, und gab überhaupt der Feldwache Zeit, in's Gewehr zu kommen. Aber an diesem Tage zeichneten sich noch Mehrere aus. So unter andern die Lieutenants Büge und Thoms. Gener hielt mit zwei schwachen Kompagnien den ganzen Ausfall auf, und der Lieutenant Thoms verfolgte den Feind bis zum Graben seiner Retranschements und that ihm vielen Abbruch. Bei so einem Ausfall heißt es: Nur nicht den Kopf verloren! Der erste Schrecken ist nur das Schlimmste dabei, behält man aber Besinnung, so jagt man doch zuletzt den Feind in das Loch wieder zurück, aus dem er hervor:

brach, denn zu lange darf er sich niemals aufhalten, wenn er nicht abgeschnitten seyn will.“

„Um nun diesen täglichen Gefechten und Scharmüßeln vor Arnheim ein Ende zu machen, beschloß General von Bülow am folgenden Tage (30sten November) den Sturm auf das Retranchement und auf die Festung. Es war trotz des Winters ein heißer und blutiger Tag, denn das Colbergische Regiment allein verlor dabei zwei todte und acht blessirte Offiziere. Die Truppen fochten musterhaft, und wetteiferten, es Einer dem Andern an Tapferkeit zuvorzuthun. So waren der Unteroffizier Lesebre von der zweiten Kompagnie, die Unteroffiziere Spelthan und Hase (er führte wahrlich den Namen nicht in der That) mit dem Gefreiten Brennemühl von der siebenten Kompagnie, und der Lieutenant Renouard vom Füseliers Bataillon die Ersten auf dem Wall, der Unteroffizier Neumann von der dritten Kompagnie drang zuerst in das Stadthor, den Musketier Schröder zerschmetterte ein Schuß das Gewehr, er ergriff, wiewohl selbst am Kopfe hart

verwundet, das Gewehr eines gebliebenen Kameraden, erstieg damit den Wall des Retran-  
 schements und stieß einen feindlichen Soldaten,  
 der das Erstürmen hindern wollte, mit dem Ba-  
 jonet herunter; hier streckte ein Schuß durch  
 die Brust ihn nieder. — Leichte Verwundungen  
 hielten keinen der braven Colberger ab, das Ge-  
 fecht fortzusetzen, selbst der schwer blessirte Mus-  
 ketter Straßburg von der fünften Kompagnie  
 verließ die Reihen nicht und war mit unter den  
 Vordersten auf dem Wall. Endlich war die Brust-  
 wehr erstiegen, das Geschütz nach verzweifelter  
 Gegenwehr erobert, und das Gefecht breitete  
 sich nun in den Straßen aus. Hier muß des  
 Muskettiers Schumacher von der 6ten Kom-  
 pagnie rühmlichst gedacht werden. Beim Vor-  
 dringen in den Straßen gewahrt er, daß meh-  
 rere Feinde sich in Seitengäßchen und dort in  
 ein Haus werfen; im vollen Rennen eilt er ih-  
 nen nach, schlägt die Hausthür ein, und dringt  
 in den Flur, ohne zu fragen, wie groß die An-  
 zahl seiner Gegner sey. Er zwingt sie, die Ge-  
 wehre wegzuworfen und sich zu ergeben, und  
 jetzt erst gewahrt er, daß er, der Einzelne, nicht

weniger als neun Mann gefangen genommen hat. — Von der 9ten Kompagnie trug der Unteroffizier Marks durch seine Tapferkeit ganz besonders dazu bei, daß dem Feinde noch jenseits des Rheins eine Haubitze abgejagt wurde, die er retten wollte, und der Musketier Priebe war der Erste, der in einen Kahn der Schiffbrücke sprang, woselbst der Feind Feuer angelegt hatte, um sie zu verbrennen. Kam der Brand zu Stande, so würde dieser Umstand einen großen Theil der Frucht des Sieges zerstört haben, aber der entschlossene Priebe löschte das Feuer und rettete dadurch die dem Korps so überaus wichtige Brücke. Wahrlich, es thut einem wohl, eine so große Menge ehrenwerther Namen bei einem einzigen Gefecht nennen zu können. Um so weniger darf ich unterlassen, Euch den Füsiller Schröder von der 9ten Kompagnie zu nennen. Eine Kugel hatte ihn tödlich verwundet zu Boden gestreckt, aber noch im Sterben rief er seinen Kameraden zu: „Brüder, heran, heran! Es gilt das Vaterland!“ Ueberhaupt leistete an diesem blutigen Tage das Regiment Alles, was nur von alten geprüften Soldaten

erwartet werden kann, und der unsterbliche General Bülow hat es auch laut und öffentlich anerkannt. Dank dem Kriegsgotte, daß er an diesem Tage so rühmliche heldenmüthige Anstrengungen nicht unbelohnt ließ, und doppelten Dank, daß er mit einem so glänzenden Erfolge sie krönte.“

„Aber das Regiment hatte noch manchen harten Strauß zu bestehen, bevor ganz Holland erobert war, und zum Beschluß des heutigen Abends will ich Euch noch mittheilen, was davon bekannt geworden ist. — Nachdem Bomeln am 14ten Dezember 1813 genommen worden war, befand sich Tags darauf das Füßeler Bataillon auf dem Marsch, als man erfuhr, ein feindliches Detaschement sey im Begriff, über die Maas zurückzugehen. Eine Sektion der 10ten Kompagnie unter den Unteroffizieren Brümmer und Block stieß bei dem Dorfe Te Well auf dieses Detaschement, und zwar in dem Augenblicke, als es schon mit dem größeren Theile über den Fluß gegangen war, und nur noch 90 Mann sich diesseits befanden. Aber auch diese

Zahl war der Sektion vielfach überlegen. Des-  
sen ungeachtet griff die Sektion ohne Verzug  
an, der Lieutenant Büge mit der 11ten Kom-  
pagnie eilte auf das Schießen ebenfalls herbei,  
und 82 Feinde mußten das Gewehr strecken.  
Dies war die letzte Waffenthat des Regiments  
im Jahre 1813. — Im Januar des folgenden  
Jahres, und zwar am 13ten, hatte das Regi-  
ment ein blutiges und verwickeltes Gefecht bei  
Wynikum zu bestehen, wobei sich der das Füße-  
lier Bataillon führende Major von Lukowik  
vorzüglich auszeichnete. Das Bataillon befand  
sich in einem engen dichtverwachsenen Hohlweg,  
in welchem ein Geschütz umgeworfen hatte, so  
daß Niemand weder vor- noch rückwärts konnte.  
In diesem Augenblicke erschien eine feindliche  
Kolonne unerwartet in der Flanke des Batail-  
lons, und es blieb nichts übrig, als seitwärts  
den steilen Rand des Hohlwegs herauf zu klet-  
tern, um das Freie zu gewinnen. Das war  
aber für die mit Gewehr, Tornister und Pa-  
tronen bepäckten Soldaten keine kleine Arbeit,  
die Leute kamen oben nur einzeln an, und der  
Major hatte außerordentliche Mühe, das Ba-

taillon wieder zu sammeln. Indessen die Colberger hatten, wie man es nennt, Apell, d. h. sie hörten auf den Ruf ihrer Offiziere, und so nach sammelte sich das Bataillon ziemlich schnell, marschirte unverzüglich gegen den andringenden Feind, warf ihn glücklich zurück und eroberte dabei noch eine Kanone. Der Hauptantheil an diesem Erfolge wird der guten Disposition des Hauptmanns von Belle und des Lieutenants Büge zugeschrieben. Ja, auf eine gute Disposition kommt sehr viel an, die Soldaten sind schon willig, und thun gern, was ihnen befohlen wird, wenn sie nur gut und mit Klugheit geführt werden. — Glaubte übrigens nicht, daß das Gefecht, von dem wir hier reden, dem Bataillone so gar leicht geworden ist, im Gegentheile, der Feind war anfangs siegreich, und es bedurfte großer Anstrengungen, seiner Herr zu werden. Es ist daher auch Pflicht, jeden Einzelnen zu nennen, der rühmlich dazu beigetragen hat. Dahin gehört der Name des Unteroffiziers Pommeränke von der 9ten Kompagnie, der mit noch einigen Braven die eroberte Kanone auf das hartnäckigste vertheidigte, als der

Feind in Massen vordrang, um sie den Preußen wieder zu entreißen, und der auf der Trophäe den Ehrentod fand. Eben so erging es dem Füseler Thimm von der 11ten Kompagnie; er starb auf der Kanone, und sagte noch mit gebrochenen Augen: „Nun, sterben muß ich, aber „ich glaube wenigstens, mein heutiges Tagewerk „gut vollendet zu haben.“ Ferner der Unteroffizier Hurtienne von der 10ten Kompagnie, der beim Erobern dieser Kanone einen Artilleristen zu Boden streckte, wobei ihm die Kolbe entzwei sprang, und was beweiset, daß das Fechten mit der Kolbe sehr oft nur auf Kosten der eigenen Waffe geschehen kann. Dem 2c. Hurtienne bekam es übrigens schlecht, denn bald darauf erschienen polnische Ulanen, warfen die *Traillleurs* zurück, und umringten den Unteroffizier; zu seiner Wehr hatte er jetzt nichts als seine zerbrochene Büchse, und das reichte nicht aus; bald hatte er einen Stich durch die Hand weg, und ein zweiter durch den Kopf streckte ihn zu Boden, indessen die wackern Füseliere ließen ihren Unteroffizier nicht gefangen werden, sondern befreiten ihn, und ganz gegen allen An-

schein wurde er glücklich kurirt. Solches Glück hatte nun freilich der brave Füselier Dorn von der 11ten Kompagnie nicht; er war bereits verwundet, konnte sich aber nicht entschließen, aus dem Gefecht zu gehen. „Nehmt mir nur geschwind den Tornister ab,“ sagte er zu seinen Kameraden, „ich muß noch hin und den Kerl bezahlen, der mir meinen Arm zerschossen hat; schenken kann ich's ihm nicht, und wer ein braver Pommer ist, der folgt mir.“ Die braven Pommern folgten, aber Dorn fand in den feindlichen Bajonetten seinen Tod.“

Der alte Invalide machte hier die Bemerkung, daß die Zeit am heutigen Abend doch nicht erlauben würde, die Erzählung des Feldzugs in Holland zu beendigen; er brach daher auf, versprach aber den Schluß am nächsten Abend, der die Zuhörer wieder versammeln würde, und man trennte sich.

### Siebenter Erzählungsabend.

„Ich fange also heute mit dem Sturm auf Herzogenbusch an,“ so begann der Alte. „Er wurde am 26sten Januar 1814 ausgeführt, und gelang auf das Vollkommenste.“

„Voror der Sturm seinen Anfang nehmen sollte, forderte der Oberst von Zastrow Freiwillige zu einer näheren Refognoszirung auf, was hin und wieder bei sehr gefährlichen Unternehmungen zu geschehen pflegt. Einer solchen Aufforderung zu genügen, ist immer etwas sehr Ruhmliches, denn wenn Freiwillige vorgezufen werden, so weiß man von Hause aus, daß es etwas Halebrechendes zu thun geben wird, allein, was es eigentlich geben wird, das kann Niemand vorher wissen; wer daher vortritt, muß auf Alles und auf das Neufferste gefaßt seyn, und das bezeichnet allemal einen Mann von ungewöhnlichem Muth oder großer Seelenstärke, wiewohl es auch mitunter vorkommt, daß junge Bagehälse, welche die Gefahr nicht fen:

nen oder sie leichtsinnig verachten, sich dazu melden. Hier war das nun nicht der Fall, denn es meldeten sich auf die Aufforderung des Obersten recht wackere, gesezte Leute, nämlich der Feldwebel Rink und die Musketiere Lüder und Tantom. Sie gingen bis dicht an den Wall der Festung heran, wobei besonders der Lüder, den wir schon mehrere Male genannt haben, große Kühnheit zeigte. Alle drei vollführten ihren gefährvollen Auftrag mit Klugheit und Umsicht, denn der Musketier Tantom hatte Alles so gut in Augenschein genommen, daß er später eine Abtheilung von Arbeitern führen konnte, die den Auftrag hatten, eine Brücke herzustellen, welche der Feind abgebrochen hatte. Als alle Vorbereitungen getroffen waren, ging der Sturm vor sich; er gelang, und man bemästerte sich der Stadt. Der Lieutenant Müller war mit den Tirailleurs der zweiten Compagnie zuerst auf dem Walle; sie überrumpelten eine sechszig Mann starke Wache und nahmen sie gefangen, hiernächst öffneten sie den draußen harrenden Kolonnen von innen das Thor. — Als erst die Stadt genommen war, ergab sich

auch bald und noch am nämlichen Tage die Zitadelle.“

„Das Regiment hatte hierauf noch ein Gefecht bei Doren am 2ten Februar, das glücklich ausfiel, und vier Tage später am 6ten Februar, ein zweites vor Antwerpen. In diesem letztern, was auch zugleich das letzte für das Regiment in Holland war, zeichnete sich der Unteroffizier Spelth an durch eine ächt militairische Entschlossenheit aus. — Euch ist dieser Spelth an bereits aus einer meiner früheren Erzählungen bekannt; er hatte mit nur 21 Mann die äußerste Vorwache, und wurde durch ein geschicktes Manöver des Feindes umgangen und vom Bataillon abgeschnitten. Sey es nun, daß seine Seiten:Patrouillen daran schuld waren, oder irgend ein anderer Fehler dabei vorgegangen war, so machte er doch den Fehler dadurch wieder gut, daß er dasjenige Mittel ergriff, was in solchem Falle dem Soldaten am würdigsten ansteht. Er ließ nämlich das Gewehr fallen, stürzte sich mit größter Entschlossenheit gerade auf den Feind, durchbrach ihn, und erreichte glücklich sein Ba-

taillon. Ein weniger unverzagter Mann würde vielleicht den Kopf verloren haben und gefangen worden seyn. — Ein alter Husar hatte das Sprichwort: „Man kommt im Kriege in den „allerschwierigsten Lagen mit einem Lothe Entschlossenheit weiter als mit einem Pfunde Verzagtheit,“ und wahrlich, Spelthian hat ein wahres Wort daraus gemacht.“

„Nachdem Holland erobert war, erhielt das dritte Armee-Korps Befehl, zur Blücher'schen Armee, die in Frankreich stand, zu stoßen, und von dieser werde ich Euch vielleicht in der Folge erzählen. Wir nehmen für jetzt auf eine Zeitlang Abschied vom Colberg'schen Regiment, aber in der Hoffnung, später noch mehr Rühmlisches von ihm zu sprechen.“

„Ich wende mich jetzt zu einem Bataillon, das Euch, meine Freunde, bereits aus Eurem Lesebuch auf das Rühmlichste bekannt ist; ich meine das damalige Schlesi'sche Schützen-Bataillon. Mit welcher männlichen Entschlossenheit der Schütze Fiebig dieses Bataillons einen freiwilligen Tod der unausbleiblichen Ge-

sangenschaft vorzog, werdet Ihr Euch aus der Erzählung Nr. XIX. erinnern; hier mögen nun einige Züge von Tapferkeit und Besonnenheit von Kameraden des wackern Fiebigs folgen. Der erste, den ich Euch nenne, ist der Schütze Gottfried Henschel; er hatte am Tage vor der Baukener Schlacht die Spitze einer Patrouille, ging etwas unvorsichtig vor und wurde plötzlich durch mehrere feindliche Tirailleurs abgeschnitten. Als er den Feind in seinem Rücken erblickte, machte er ruhig Kehrt, legte seine Büchse an, hielt in den dicksten Haufen, und hatte das Glück, mit diesem einen Schuß zwei Feinde zu blessiren. In dem Augenblicke, wo er sie zusammenstürzen sah, rief er Hurrah! und rannte auf die Uebrigen ein. Der Feind war sich keines Angriffs gewärtig, schloß, daß Henschel einen Rückhalt haben müßte, und ergriff die Flucht. Aber Henschel folgte dicht nach, und machte vier Mann zu Gefangenen. Er trieb sie hierauf vor sich her in gerader Richtung auf die Kompagnie, die rückwärts aufgestellt war. Allein einer von den entflohenen Feinden schoß hinter ihm her, und blessirte ihn

in's Knie. An Fortkommen war nicht zu denken, und so ergriff er die beste Parthie, verbiß den Schmerz, damit die Gefangenen nicht erfahren möchten, daß er blessirt sey, und gab ihnen mit anscheinender Großmuth die Freiheit, was sie natürlich dankbar benutzten, und sich eilig auf und davon machten. Jetzt war Henschel allein. Blutend sank er nieder, die Compagnie hatte sich unterdessen abgezogen, an seine Rettung war nicht mehr zu denken. So kroch er denn an einen nahe gelegenen Strauch, verschob hier alle Munitio[n], die er bei sich hatte, tödtete und verwundete noch manchen Feind, wurde aber endlich entdeckt und unter vielen Mißhandlungen gefangen. Er soll in der Gefangenschaft gestorben seyn, doch kann ich diese Nachricht nicht verbürgen."

„Jede brave Truppe hält viel auf die Erhaltung ihrer Waffen, aber keine mehr als die Jäger und Schützen. Sehr natürlich! Eine eingeschossene Büchse ist des Schützen bestes Eigenthum, und er mag lieber alles Andere missen als die Waffe, die er einmal kennt, auf die er

Vertrauen hat und auf die er sich verlassen kann. Das wissen auch die Schützen recht gut, und deshalb lassen sie nicht nur ihre eigenen Büchsen niemals gern von sich, sondern sie retten auch im Gefecht wo möglich die Büchsen ihrer todtgeschossenen Kameraden, denn können auch diese die erprobte Waffe nicht mehr führen, so sind doch Andere da, denen sie ein willkommenes Erbstück ist. Ein merkwürdiges Beispiel davon lehrte der Schütze Johann Samula. In einem Gefecht zwischen Soissons und Meaux in Frankreich, am 1sten März 1814, gerieth eine Patrouille des schlesischen Schützen: Bataillons, bei welcher jener Samula sich befand, unter polnische Ulanen, und wurde theils niedergemacht, theils auseinander gesprengt. Samula hatte bereits mehrere Lanzenstiche erhalten, und sank endlich fast bewusstlos nieder, in der Mitte seiner getödteten Kameraden, deren Zahl sich auf sechs belief. Die Ulanen ließen ihn liegen und ritten davon. Sobald er wieder zu sich gekommen war, dachte er auf seine Rettung. Da fiel sein Auge auf seine todten Kameraden, und es that ihm leid, daß ihre Büchsen liegen blie-

ben und dem Feinde in die Hände fallen sollten. So schwach er durch den starken Blutverlust auch war, so hatte er doch die Besonnenheit, die sechs Büchsen aufzuraffen und sich mit ihnen beladen über eine halbe Meile Weges zurückzuschleppen, wo er endlich bis zum Tode bei seiner Kompagnie ankam. Diese That war zu rühmlich, als sie nicht eine Belohnung verdient hätte. Sobald daher der Kommandeur des Bataillons, der damalige Major von Neumann sie erfuhr, brachte er sie zur Kenntniß des kommandirenden Generals, und Seine Majestät hatte die Gnade, dem braven Famula dafür das eiserne Kreuz zweiter Klasse zu bewilligen, als eine Aufmunterung für alle Kameraden, in ähnlichen Fällen ähnliche Besonnenheit und Anhänglichkeit für die Waffen, die ihnen der König unser Herr anvertraut hat, zu beweisen.“

„Die Besonnenheit, meine Freunde, ist überhaupt eine gar herrliche Eigenschaft eines Soldaten, und man kann nicht Beispiele genug davon bekannt machen, damit die jungen Soldat

ten recht innig vertraut mit ihr werden; denn am Ende läßt die Besonnenheit sich erlernen, wie Alles Uebrige in der Welt, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß ein Mensch vor dem andern von Natur mit dieser kostbaren Eigenschaft schon begabt ward, und nicht mehr nöthig hat sich dieselbe zu erwerben. Aber ich bleibe dabei, Gewohnheit und Uebung können viel dazu thun. Wer sich bei Zeiten daran gewöhnt, immer den Kopf oben zu behalten, kommt weit seltner aus der Fassung, als wer bei jeder Gelegenheit sich den ersten Einwirkungen der Gefahr blind hingiebt. In solchen Augenblicken soll der Mensch sich selbst zurufen: „Nur nicht ängstlich!“ das wird seine Besinnung aufrecht erhalten. — Was meint Ihr zu folgendem Vorfall, der dem Schützen Carl Freudenberg desselben Bataillons im März 1814 bei St. Mihiel begegnete? Freudenberg hatte die Spitze einer Patrouille von drei Mann; er war im Walde etwas zu weit vorgekommen, und erblickte, als der Weg eine Biegung machte, plötzlich drei Franzosen, welche zwei gefangene Preußen transportirten und gerade auf ihn zu kamen. Freudenberg war

nicht nur ein besonnener, sondern auch ein guter Schütze, d. h. er wußte seine Waffe mit Geschicklichkeit zu führen, und wenn er losdrückte, so lag auch gewiß ein Feind am Boden. So bald er nun die fünf Mann gewahrte, legte er seine Büchse mit festem sichern Anschlag an den Kopf, nahm einen von den drei Franzosen aufs Korn und — drückte ab. Der Franzose stürzte tod zusammen. Das Gewehr wenden, und mit umgekehrter Büchse auf die andern beiden losstürzen, war das Werk eines Augenblicks. Die erschrockenen Franzosen warfen die Gewehre weg, und so befreite Freudenberg nicht nur die beiden gefangenen Preußen, sondern brachte noch obenein zwei Gefangene mit zum Trupp zurück. Würde ihm das jemals gelungen seyn, wenn er nicht Besonnenheit gehabt hätte.“

Ein junger reitender Artillerist, der mit zur Gesellschaft gehörte, nahm hter das Wort, und äußerte sich, daß die Schützen vermöge der großen Sicherheit ihrer Waffe einen großen Vorzug vor den andern Truppen hätten, und namentlich vor der Artillerie, die oft stundenlang

feuern könne, ohne die Scheibe zu treffen. — „Ihr habt nicht Unrecht, mein junger Konstabler,“ erwiederte lächelnd der Alte, „aber ich kann Euch doch auch nur theilweise Recht geben. Wenn Ihr Herren Grobschützen manchmal (um nicht zu sagen: so häufig) im Felde schlecht schießt, so liegt es in der Regel an dreierlei. Erstens geht Ihr nicht nahe genug an Euren Feind heran; zweitens betrügt Ihr Euch in der Entfernung, und drittens übereilt Ihr Euch, und nehmt Euch nicht die gehörige Zeit zum Nichten. In den letzten Fehler verfallt Ihr Herren von der reitenden Artillerie ohnehin am meisten, und Viele von Euch denken, wenn es nur recht rasch hintereinander knallt, so wäre es damit schon abgemacht. Ihr müßt bei den Jägern in die Lehre gehen. Fragt einmal einen Jäger, was er thut, wenn ein Volk Rebhühner vor ihm aufgeht? Ihr denkt etwa, er wird mitten in den Klumpen hineinhaltend, und auf gut Glück losbrennen? Behüte! Das thut kein Jäger, sondern er nimmt ein Huhn auf's Korn, und wenn dann das Schrot mehrere trifft, desto besser für ihn; wollte er aber

blind hineinfeuern, so fliegt Alles davon, und er trifft nichts. Gerade so müßt Ihr mit Euren Kanonen es machen, und zwar gleichviel, ob Ihr mit Kugeln oder mit Kartätschen schießt. Aber, du lieber Gott! wo geschieht das im Felde, absonderlich mit den Kartätschen? Da denkt Ihr immer, die Massen werden es gut machen, und schießt so oft in's Blaue. Sagt selbst, wie wäre es sonst wohl möglich, daß wir Batterien hätten erobern können, die den hellen lichten Kartätschentod uns in's Antlitz speien. Aber der Kartätschentod brauhte über uns weg, die Kugeln klapperten wohl an unsere Bajonette, aber uns selbst ward kein Haar gekrümmt! Warum? Weil die Artilleristen schlecht schossen. — Indessen giebt es auch rühmliche Ausnahmen, und wo die Kanoniere die Fassung behalten, wird immer eine solche Ausnahme eintreten. Von dem was gut gerichtete Kanonen leisten können, will ich Euch zwei Beispiele aus meiner eigenen Erfahrung erzählen. Das eine klingt zwar etwas scherzhaft, aber das thut nichts, die Sache ist immer die nämliche.“

„Im Spätherbst 1806 standen wir in der Nähe von Thorn auf Postirung an der Weichsel. Wir hatten eine halbe reitende Batterie bei uns, welche so gestellt war, daß sie nicht nur das jenseitige Ufer der Weichsel, sondern auch alles beschießen konnte, was auf dem Strome sich sehen ließ, weil die Franzosen die Absicht hatten, die abgebrannte Brücke vor Thorn herzustellen, und deshalb Baumaterialien von Bromberg herbeiführten, was eben die Batterie hindern sollte. — Eines Nachmittags, es war ein heller, freundlicher Herbsttag, saßen wir hinter der Batterie und plauderten, als die Schilbwache meldete, drüben am andern Ufer käme ein sechsspänniger Wagen angefahren. Wir sahen hin, und gewahrten eine große Kutsche, welche dicht auf dem Rammte des Ufers, langsam wie eine Schnecke, von magern Postpferden durch den ellentiefen Sand geschleppt wurde; vorauf ritten zwei Chasseurs. Einer von uns fern Offizieren hatte ein sehr gutes Fernrohr, er schaute hinüber und versicherte uns, es säße ein vornehmer Franzose darin, den er wenigstens für einen Ober-Kriegs-Kommissair zu erkennen

glaubte. Dabei fragte er unsern jungen Artillerie-Lieutenant, ob er wohl im Stande sey, mit einer Kanonenkugel die Kutsche zu treffen?"

„Wie weit war es?“ fiel hier der anwesende Artillerist ein. „Man hatte die Entfernung den Tag vorher künstlich gemessen und sie 1200 Schritt gefunden,“ antwortete der Alte. — „So sage ich nein,“ entgegnete jener, „und um so weniger konnte es möglich seyn, weil Wasser dazwischen war.“ — „Richtig,“ ergänzte der Alte, „das nämliche sagte der junge Lieutenant; setzte aber hinzu, das Wasser wäre gerade nicht daran schuld, wohl aber die große Entfernung und der Umstand, daß unsere Kanonen tiefer standen, als das jenseitige Ufer war, auf dem die Kutsche fuhr. Da trat ein Unteroffizier, Namens Musgard, an den Lieutenant heran, und bat ihn um die Erlaubniß, einen Schuß mit seiner Kanone nach der Kutsche thun zu dürfen, wobei er sagte, er kenne sein Geschütz, es schieße wie eine Büchse, und er stehe für den Erfolg. Der Artillerie-Lieutenant wollte es anfänglich nicht erlauben, aber

endlich gab er den Bitten des Unteroffiziers nach. — Mittlerweile war die Kutsche ziemlich gerade über von der Batterie angekommen. Die Kanonen standen Tag und Nacht geladen, der Unteroffizier Musgard brauchte also nur sie zu richten, und zwar richtete er sie auf einen kleinen Strauch, der hart am jenseitigen Ufer stand, und bei welchem die Kutsche vorbeist mußte.“

„Wie viel Aufsatz er doch genommen haben mag?“ meinte der anwesende Artillerist. — „Drittel Zoll,“ sagte der Alte, „denn ich weiß es noch wie heute, der Schuß hat uns gar zu viel Spaß gemacht. Nun ließ er den Mann mit der Lunte herantreten, und sie eine halbe Hand breit über das Zündloch halten, er selbst aber stellte sich sechs Schritt hinter die Kanone und visirte in gebückter Stellung nach dem Strauch, denn da die Kugel doch etwas Zeit brauchte, um hinüber zu kommen, so mußte er vorhalten, wie der Jäger es nennt. Jetzt waren die Chasseurs dicht am Strauch, und es hieß: Feuer! Der Schuß donnerte in dem Weichselthale, daß das Echo widerhallte, und die Ku:

gel pfiß durch die Luft. — Seht! zwischen den Hinter- und Vorderrädern der Kutsche schlug sie ein, so daß diese ein Paar Augenblicke in eine Sandwolke eingehüllt schien, und wir glaubten nicht anders, als daß der ganze Kasten in Trümmern geschossen sey; da fing der vornehme Mann drüben an zu schreien, die Postknechte ebenfalls, die Chasseurs waren weg, als ob der Blitz sie davon geführt habe, die Kutsche machte Rechts-um und fuhr in der Karriere feldeinwärts, wie es nur der tiefe Sand erlauben wollte, wir aber lachten aus vollem Halse. Hätte der Unteroffizier Musgard ein Haarbreit mehr Aufsatz genommen, so wäre die Kugel mitten durch die Kutsche gegangen. Ihr werdet sagen, der Schuß sey ein Glücksschuß gewesen, das kann ich aber nicht zugeben, vielmehr glaube ich die richtige Beurtheilung der Umstände und des Geschüßes von Seiten des Unteroffiziers loben zu müssen. Uebrigens hatte dieser spaßhafte Schuß die ernsthafte und sehr erfreuliche Folge, daß die Artilleristen ein unbegreifliches Vertrauen zu jener Kanone gewannen, und wenn es später einen künstlichen Schuß galt, so hieß es immer:

Unteroffizier Musgard mit dem 5ten Kanon vor! und das 5te Kanon hat dem Feinde bei vielen Gelegenheiten recht tüchtigen Schaden gethan.“

„Des zweiten Beispiels vom präzisen Schießen mit Kanonen erinnere ich mich aus dem Gefechte bei Mlawka am 22sten Dezember 1806. Eine halbe reitende Batterie, unter dem damaligen Lieutenant von Kenzell (er wurde 1815 als Major in der Schlacht von Ligny durch eine Kanonenkugel getödtet), war einer Brücke gegenüber postirt worden, über welche eine feindliche Kolonne defiliren mußte, wenn sie in die vorliegende Ebene zum Angriff marschiren wollte. Der Lieutenant von Kenzell hatte seine drei Kanonen auf 500 Schritt von der Brücke so postirt, daß sie die Brücke der Länge nach bestreichen (ensfiliren) konnten. Die Unteroffiziere wollten die Kanonen mit Kartätschen laden lassen, weil die Entfernung so gering war, der Lieutenant von Kenzell verstand aber sein Fach besser, und befahl mit Kugeln zu laden; er richtete den ersten Schuß bei jeder Kanone selbst,

um seinen Leuten zu zeigen, auf welchen Punkt in einem solchen Falle visirt werden müsse. Als nun die Spitze der feindlichen Kolonne noch etwa 50 Schritt jenseits von der Brücke entfernt war, wurde die erste Kanone abgefeuert. Die Kugel schlug in die Fete der Kolonne ein, raffte mehrere Mann hinweg, und die Kolonne stuzte; die zweite Kugel schlug dicht neben der ersten ein und nahm wieder einige Mann weg, eben so die dritte Kugel, und nun drehte die Kolonne um und zog sich in den nahen Wald zurück. Unterdessen waren die Kanonen wieder geladen worden. Die feindlichen Offiziere hatten aber ihre Leute wieder geordnet, der Sturmschritt ertönte, und im vollen Laufen wollte der Feind die Brücke passiren. Da schlugen die drei Kugeln abermals in die Fete ein, und da die Kolonne sehr gedrängt marschirte, so richteten die Kugeln großen Schaden an, und die Folge war, daß die Kolonne zum zweiten Male umdrehte und in den Wald zurückging. Es dauerte lange, ehe die Offiziere sie bewegen konnte, zum dritten Male vorzugehen. Endlich rückte sie wieder an und gewann richtig die Brücke, ja ein

einzelner Zug war eben im Begriff, sich schon diesseits auszubreiten; da rissen die drei Kugeln wieder acht oder zehn Rotten der Tete hinweg, und die Haubize, welche zur Batterie gehörte, und bis dahin noch nicht geschossen hatte, gab eine Salve mit Kartätschen auf den im deployiren begriffenen Zug; mit wildem Geschrei drehte Alles um und stürzte wieder in den Wald zurück, um in der ersten halben Stunde nicht wieder zum Vorschein zu kommen. Da brachte endlich der Feind eine Batterie vor, vertrieb damit unsere halbe reitende, und als diese abgefahren war, hatte das Defiliren keine Schwierigkeit mehr, denn obwohl einige Schwadronen unsererseits es zu hindern suchten, so gelang es ihnen doch nicht, und das Gefecht hatte keinen sonderlichen Ausgang.“

Die Lichter auf dem Tische waren niedergebrannt, der Abend verfloss, man trennte sich also, und beschloß die abgebrochene Erzählung vom Schlesischen Schützen-Bataillon am nächsten Erzählungsabend wieder aufzunehmen.

---

### Achter Erzählungsabend.

„Das Schlesische Schützen-Bataillon“ — so fing der Alte an — „war mit mehreren andern Truppen auf dem Marsche in der Nähe der Festung Verdun, als die Besatzung dieser Festung einen Ausfall machte, wodurch sich ein Gefecht entspann, das gewöhnlich das Gefecht von Sanct Michael genannt wird. Die näheren Umstände dieses Gefechts sind mir nicht genau bekannt, und ich weiß nur so viel davon, daß der Schütze Gottlieb Hoch sich durch eine große Entschlossenheit dabei auszeichnete. — Man hatte sich schon eine Weile mit dem Feind im Walde herumgeschossen, als Hoch plötzlich mit einem Hurrahruf in die feindliche Tirailleurs-Linie hineinsprang; die nächsten eilf Mann verloren dadurch die Fassung und warfen die Gewehre weg. Hoch führte sie als Gefangene zurück. — Man sollte kaum glauben, daß ein Einzelner Herr von eilf Feinden werden könnte, allein General Prinz Biron von Curland,

dem Hoch seine Gefangenen brachte, hat es dem braven Mann selbst bezeugt.“

„Das Schlesische Schützen-Bataillon stand damals bei der 11ten Brigade, zu der auch noch das 1ste Schlesische Infanterie- und das 10te Reserve-Regiment gehörten. Von beiden Regimentern bewahrt mein Büchlein einige rühmliche Anekdoten. Das 1ste Schlesische Regiment war bei Leipzig (am 18ten Oktober 1813) mit zum Angriff auf das Dorf Probstheida verwendet. Dieses Dorf hat uns sehr viel Blut gekostet, denn es wurde vortrefflich vom Feinde vertheidigt, und so oft wir es mit stürmender Hand genommen hatten, wurden wir jedesmal durch nachrückende Kolonnen wieder herausgeworfen. Das Dorf war mit niedrigen Mauern von Lehmzapfen eingefast, und hinter diesen standen feindliche Tirailleurs und beschossen unsern Angriff sehr wirksam. Auf der einen Seite des Dorfes, grade da, wo das 1ste Schlesische Regiment seinen Angriff machte, hatte sich ein feindlicher Offizier unter die Tirailleurs gemischt, ein Gewehr genommen, und schoß uns

einen Mann nach dem andern tod, oder blessirte ihn wenigstens. Der Füselier Lorenz Dieke wurde darüber so erbittert, daß er schwor, nicht eher zu ruhen, bis er den Offizier vertrieben hätte. Mehrere seiner Schüsse fehlten, denn theils stand der Offizier hinter der Mauer bis an die Brust gedeckt, theils mochte auch wohl unser Dieke das kalte Blut verloren haben, welches durchaus zum guten Schießen gehört, und das deshalb kein Füselier verlieren sollte; allein auch ein Füselier bleibt ein Mensch und verliert am Ende die Geduld, wenn er sieht, daß der Feind gar zu viel Oberwasser gewinnt. So auch Dieke. „Was kann das Schießen „helfen“ — rief er — „haben muß ich ihn!“ und damit sprang er mitten in den Feind hinein, über die Mauer und wollte den Offizier nach unserer Seite zu herüberreißen. Aber die feindlichen Tirailleurs wollten ihren Offizier nicht im Stich lassen, und Dieke gerieth in ein nachtheiliges Hangemenge. Der Offizier riß sich los, aber dessen Gewehr hielt der wakkere Dieke so fest, daß der Offizier es ihm überlassen mußte, und so kehrte er denn mit dies

ser Beute wieder zurück. Seinen Hauptzweck hatte er erreicht, denn der feindliche Offizier kam jetzt nicht wieder zum Vorschein. Dieze wurde für seine Tapferkeit zum eisernen Kreuz vorgeschlagen, konnte aber, weil noch viele Andere sich ebenfalls rühmliche Ansprüche auf das Ehrenzeichen erworben hatten, nicht berücksichtigt werden.“

„Einige Monate früher, bei Culm (am 30sten August 1813) führte der Unteroffizier Carl Andermann vom 10ten Reserve-Regiment folgende schöne Waffenthats aus. — Die Gegend von Culm ist mit vielen kleinen zwei bis drei Fuß hohen Mauern aus Feldsteinen übersät, welche von den Bauern errichtet werden, indem sie die auf ihren Aeckern zerstreut umher liegenden Feldsteine sammeln und aufsetzen. — Hinter einer solchen Mauer war der Feind eben vertrieben worden, und das Bataillon avancirte gegen eine zweite, hinter welche er sich zu setzen versuchte. Der Unteroffizier Andermann war aber durch seine Tapferkeit Veranlassung, daß es dazu nicht kam, denn er

blieb mit einigen Tirailleurs dem weichenden Feinde stets auf der Ferse, und griff ihn mit solcher Berwegenheit an, daß an ein Halt machen gar nicht zu denken war. Seine Büchse hatte er längst abgeschossen, zum Wiederladen nahm er sich nicht die Zeit, vielmehr arbeitete er munter mit dem Bajonet hinein, machte einige der hintersten Feinde nieder, wobei er mit ihnen zugleich über die Mauer sprang. Hier wurde er in das Knie geschossen, doch auch dies konnte seinen Eifer nicht hemmen; er verband sich die Wunde, so gut es ging, mit seinem Schnupftuche, und setzte die Verfolgung fort, bis er vom Blutverlust erschöpft niedersank. Sein Beispiel hatte sehr günstig auf die Soldaten gewirkt, und wurde auch mit dem eisernen Kreuze belohnt; leider genoß er aber diese Ehre nicht lange, denn er starb bald darauf im Feldlazareth an der erhaltenen Kniewunde.“

„Glücklicher war der Musketier Anton Pech desselben Regiments, der in der nämlichen Schlacht sich auf folgende Weise das eiserne Ehrenzeichen erwarb. Gleich beim ersten

Aufmarsch einer Batterie war es dem Feinde gelungen, sich mit einiger Kavallerie auf die Batterie zu stürzen, mehrere Artilleristen zu tödten, die andern zu verjagen und drei Kanonen zu erobern. Diese konnten natürlich nicht in seinen Händen bleiben und sollten ihm durch einen Theil des 10ten Reserve-Regiments wieder entrissen werden. Ein Trupp von etwa fünf und zwanzig Mann verlor dabei seinen Unteroffizier und war ohne Führer; sogleich stellte Anton Pech sich freiwillig an ihre Spitze, drang mit dem Bajonet mitten in die feindliche Kavallerie hinein, und trug durch seine Entschlossenheit viel dazu bei, daß die drei Kanonen wieder zurückerobert wurden. Aber in diesem Gewühl war der Hauptmann von Mlezkow umringt worden und befand sich in der höchsten Gefahr. Kaum erblickt dies unser Pech, als er mit seinen Leuten dem Hauptmann zu Hülfe eilt und ihm glücklich das Leben rettet. Darüber gerieth er aber selbst in Gefahr, und drei Kavalleristen fallen über ihn her, gegen die er allein Stand halten und sich wehren muß. Als ein braver entschlossener Mann stach er den

einen durch einen dreiften Stoß vom Pferde, und blessirte die beiden andern, so daß sie von ihm ablassen mußten, und er unverletzt wieder zu seinem Trupp kam. Das Rühmlichste bei diesen Ereignissen war aber, daß Pech den Kopf nicht verlor, trotz dem, daß eine Gefahr die andere drängte; ein weniger entschlossener Mann würde vielleicht die erste Gefahr glücklich überstanden haben, aber in der zweiten oder dritten unterlegen seyn, es ist also wieder die Besonnenheit, die wir hier loben müssen.“

„Bevor wir uns von der Schlacht bei Culm zu anderen Vorfällen jenes Kriegs wenden, will ich Euch noch die Waffenthat eines ausgezeichneten Dragoner-Offiziers mittheilen, was Euch um so mehr Freude machen wird, als wir dann am heutigen Tage uns von allen drei Hauptwaffen des Heeres, nämlich von der Infanterie, Kavallerie und Artillerie unterhalten haben, mithin keine sagen kann, daß sie zu kurz gekommen wäre. — Der Offizier, von dem ich sprechen will, stand damals bei einem der tapfersten Regimenter unserer Armee, nämlich bei dem Neu-

märkischen Dragoner-Regimente, welches das große Glück gehabt hat, bei den verschiedenen Umformungen in der Armee seinen Namen und seine Montirung zu behalten, denn auf beides hält ein gutes Regiment gar viel, und ich bin fest überzeugt, die braven Neumärker würden mit tiefem Schmerz ihren Namen oder ihre rosenrothe Aufschläge gegen einen andern Namen und eine andere Farbe vertauschen. Ich kann Euch nicht sagen, wie lieb wir die Neumärkischen Dragoner im Felde gewonnen hatten; es waren gar zu kernbrave, zuverlässige Leute, und dabei so nett, so bescheiden, so anständig. Auch in Eurem Lesebuche findet Ihr bei mehr als einer Gelegenheit ihrer erwähnt, und immer mit Lob und Ehren. Wer nur mit dem Regimente zu thun bekam, hatte seine Freude daran, und jede Brigade war stolz darauf, es bei sich zu haben, und trauerte, wenn es zu einer andern kommandirt ward.“

„Bei Culm stand das Regiment bei der zwölften Brigade, kam aber nicht zum regelmäßigen Angriff im Ganzen, weil das Terrain außerord-

dentlich beschränkt und hinderlich war. Dennoch haben einzelne Abtheilungen des Regiments tüchtig attackirt, und unter andern auch eine von etwa 20 Dragonern, geführt von dem damaligen Sekonde-Lieutenant Leopold von Schulzendorf. Dieser brave Offizier hatte sich schon als Portepee-Führer bei allen Gelegenheiten tapfer und unverweisslich betragen, und war auch deshalb für das Gefecht bei Liegnitz zum eisernen Kreuz vorgeschlagen worden. Hier bei Culm stieß er mit seinen zwanzig Dragonern auf ein feindliches Infanterie-Bataillon. Die Zahl war freilich ein wenig ungleich, doch danach haben die braven Neumärker niemals gefragt, und so ging's denn auch hier mit verhängtem Zügel und hochgehobenem Säbel frisch auf den Feind los. — Der kleine Haufe war so glücklich, gerade in die Mitte des Bataillons einzubrechen, und die scharfen Säbel fanden reiche Erndte. Aber der Feind wehrte sich rechtschaffen, und bald war das Pferd des Lieutenants erschossen. Doch Lieutenant von Schulzendorf ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern setzte das Gefecht zu Fuß fort, erhielt aber dabei drei Schuß:

wunden und einen Bajonetstich, so daß er am Ende das Feld räumen mußte, und noch von großem Glück zu sagen hatte, daß er nicht gefangen wurde. Nun, ich bin überzeugt, seine Leute hätten es dahin nicht kommen lassen, und würden lieber alle tod auf dem Platz geblieben seyn, als ihren Offizier in Feindes Hand zurück zu lassen; denn was in diesem Regimente die Offiziere geliebt wurden, davon könnt Ihr Euch kaum einen Begriff machen. — Einen redenden Beweis davon lieferte ein kleines Gefecht in Frankreich (wenn ich nicht irre, bei Dulchy le Chateau, im März 1814), und da mir der Zusammenhang genau bekannt ist, so will ich — weil wir einmal von Liebe der Soldaten zu ihren Offizieren sprechen — ihn Euch erzählen.“

„Das Neumärksche Dragoner-Regiment stand in dem erwähnten Gefecht in einem heftigen und anhaltenden Kanonenfeuer; es hatte bereits manchen wackern Mann und manches Pferd verloren, als eine Kanonenkugel den Lieutenant von Rottberg vom Pferde riß; sie hatte den Unterschenkel getroffen und das Fleisch bis auf den

Knochen gleichsam abgeschält. Sogleich sprangen einige Dragoner herunter, um ihrem Offizier, den sie von Herzen liebten, zu helfen. Allein menschliche Hülfe schien hier zu spät und das Zurückbringen wenig zu helfen. Dennoch wollten sich die Dragoner nicht abhalten lassen, ihrem Offiziere die letzte Pflicht zu erweisen, und Alle drängten sich um den an die Erde liegenden Schwerverwundeten. Dies machte den Feind aufmerksam, er kam durch den Auflauf und das Gedränge der Abgesessenen auf die Vermuthung, daß hier ein hoher und vornehmer Offizier, vielleicht ein General, blessirt sey, und verdoppelte sein Feuer, das sich auf dem Punkt konzentrirte, wo das Gedränge war. Es kam Kugel auf Kugel, eine schlug sogar mitten in den Haufen der um den Lieutenant von Kottberg beschäftigten Dragoner, und streckte einen derselben zu Boden, so daß der ganze Haufe auseinander stob. Der Lieutenant von Kottberg bestand darauf, daß man ihn liegen lassen solle, weil ihm doch nicht mehr zu helfen sey; allein nichts in der Welt hätte die wackern Dragoner verhindert, ihren Offizier zurückzu-

schaffen, und wäre die Gefahr noch zehnmal so groß gewesen; und so gelang es ihnen, trotz des mörderischsten Feuers, den Verwundeten bis in ein nahe gelegenes Dorf zu schaffen, wo seine Wunde untersucht ward. Die rühmliche Ausdauer der biedern Neumärker blieb nicht unbelohnt, denn ganz gegen alle menschliche Wahrscheinlichkeit wurde der Lieutenant von Rottberg glücklich geheilt. Von den braven Männern, die ihn damals retteten, mag jetzt wohl Keiner mehr im Regimente seyn, aber ihr Andenken lebt fort, und dankbar erinnert sich noch heut von Rottberg an ihre Unererschrockenheit und Liebe, ohne welche er rettungslos auf dem Schlachtfelde sich verblutet haben würde.“

„Ich habe Euch nun genug von Blut und Schlachten unterhalten, meine Freunde, und denke, es ist Zeit, auch einmal von etwas Fröhlichem zu sprechen. Auch dazu giebt uns das Neumärkische Dragoner-Regiment, da wir einmal von ihm reden, Veranlassung. — In diesem Regimente hat beständig ein fröhlicher lustiger Sinn gelebt, wie er dem Soldaten wohl

ansteht, dessen Wahlspruch nur seyn muß: Heute roth, morgen tod! Ich will damit nicht sagen, daß der Soldat allzu leichtsinnig über den heutigen Tag wegsehen, sondern sein bedenken soll, daß auf jedes Heute allemal ein Morgen folgt, aber ich will damit andeuten, daß gerade der Soldat von allen Staatsbürgern derjenige ist, der die Freude haschen muß, wo sie sich ihm nur bletet, eben weil er nicht wissen kann, ob nicht vielleicht schon der morgende Tag ihm es auf ewig verbieten wird. Ein mürrischer, unzufriedener Soldat, ein Kopfhänger, ein verdrießlicher Mensch, der nicht Lust hat, fröhlich zu seyn, gehört nicht in unsern heitern Bund. Erinnert Ihr Euch wohl der vierzehnten Erzählung in Euerm Lesebuch, welche den Titel führt: „Soldaten, Musik — Gesänge“, und die mit dem Spruch beginnt: „Der Gesang erfreut des Menschen Herz?“ Fröhliche Soldaten sind gewöhnlich auch gute Soldaten, und Fröhlichkeit kann ohne Gesang nicht bestehen. Darum hat auch unser Neumärksches Dragoner-Regiment beständig auf den Gesang viel gehalten, und es war eine Lust und Freude, es singend bei sich

vorbei in die Schlacht ziehen zu sehen. — In der Kantonnirung studirten sich die Dragoner fröhliche ansprechende Lieder ein, die sie dann auf dem Marsche zur Verkürzung der Zeit sangen, aber es waren jederzeit anständige und herzerfreuende Lieder, und nie haben wir von Neumärkschen Dragonern gemeine oder gar schmutzige Gesänge gehört. — In jener vierzehnten Erzählung, an die ich Euch so eben erinnerte, ward auch der Wunsch ausgesprochen, daß eine Sammlung von Soldatenliedern verfaßt werden möchte, welche jede Truppe auf dem Marsch oder bei andern fröhlichen Gelegenheiten singen könnte. Diesen Wunsch hat der Verfasser Eures Lesebuchs erfüllt, und vor einigen Jahren eine Sammlung von „Soldatenliedern“ drucken lassen.“

„Wir kennen sie“ — fiel hier ein Husar ein — „und bei unserm Regimente haben die „Sänger das „Husarenlied“ sich einstudirt, „das singen wir jedesmal, wenn das Regiment „zum Manöver ausrückt.“

„Auch bei uns“ — meinte der reitende Artillerist — „wird das „Lied der reitenden „Artillerie“ fleißig gesungen, denn wir bei „unserer Brigade singen gern, und halten etwas „auf den Gesang.“

„Mit uns hat der Verfasser der „Soldatenlieder“ es verdorben“ — unterbrach ihn ein Füselier — „denn er hat jeder Waffe ein „einzelnes Lied gedichtet, nur uns nicht, den „Füselierern, und ich dünkte, wir hätten es doch „so gut verdient wie die Andern.“

„Ihr seyd ungerecht, mein lieber Füselier“ — antwortete der Alte — „denn Ihr gehört zur Infanterie, so gut wie der Musketier, und seyd folglich in dem „Infanterieliede“ mit eingeschlossen; gegen dieses Lied werdet Ihr aber hoffentlich nichts einzuwenden haben. — Kennt Ihr es denn?“

„Nein.“

„Nun, sehet Ihr wohl, denn könnt Ihr ja auch nicht darüber urtheilen. — Ich kann das

Lied auswendig, und wenn es Euch Vergnügen macht, so will ich es Euch hersagen."

„Thut das" — entgegnete der Füseler —  
„und wenn mir das Lied gefälle, so nehme ich  
„gern zurück, was ich gesagt habe."

„So hört denn!"

### Infanterielied.

I.

So lang es Krieg und Schlachten gab,  
Glänzt Infanterie als heller Stern;  
Gräbt ihrem Feind ein sich'res Grab  
Und ist der Heere fester Kern.  
Drum hat mir stets vor andern allen  
Die Infanterie so wohl gefallen.

„Nun, wie gefällt Euch dieser erste Vers?  
Ich denke, er enthält eine große Wahrheit, denn  
eine gute Infanterie ist zu allen Zeiten und in  
allen Armeen als die vorzüglichste Waffe be-  
trachtet worden, ja man pflegt zu sagen, daß  
so lange eine Armee noch eine tüchtige Infan-  
terie hat, sie sich niemals als ganz geschlagen  
betrachten soll. Und das hat der Verfasser da-  
mit andeuten wollen, als er die Infanterie den

„festen Kern der Heere“ nannte. — Hört nun den zweiten Vers:

2.

Auf starker Schulter tragen wir  
Die Waffe, die uns furchtbar macht;  
Drum heißen wir auch Musketier,  
Und fehlen niemals in der Schlacht.  
Sowohl die tapfern Grenadiere,  
Als auch die muntern Füsiliere.

„Ja, das lasse ich mir gefallen,“ sagte der Füsilier, „nun bin ich mit dem Liede ausgehöht. — O sagt uns doch auch die andern Verse, lieber Alter!“

Der Alte fuhr fort:

3.

Bald ist des Sieges Ziel erreicht,  
Die Treffen schreiten stolz einher.  
Und wenn des Feuers Donner schweigt,  
Folgt das Kommando: Fällt's Gewehr!  
Der Grenadiermarsch wird geschlagen,  
Dem Sturm die Fahne vorgetragen.

4.

Die Infanterie mit Schlachtgeschrei  
Stürzt muthvoll in den Feind hinein;  
Die Kavallerie eilt rasch herbei,  
Ein Jeder will der Erste seyn.  
Der Feind entflieht, kann sich nicht retten  
Vor Säbelhieb' und Bajonetten.

„Das lasse ich gelten!“ — riefen hier die Husaren und klatschten lustig in die Hände — „Ja, so ist es recht! Ihr brecht mit dem Bajonet Euch die Bahn, und dann fegen wir hinterher und verfolgen den fliehenden Feind.“

„Ganz recht“ — meinte der Alte lächelnd — „es kommt wieder auf mein Sprüchwort zurück: Heute dir, morgen mir! Doch jetzt hört den Schlußvers des Liedes, der dem Lobe der braven Infanterie gilt.“

5.

Erschalle drum, mein froher Sang!  
Er gilt der braven Infanterie.  
Mit Trommelschlag und Hörnerklang,  
In Krieg und Frieden leben sie!  
Der Schlachtengott soll sie umschweben:  
Hurrah! die Infanterie soll leben!

„Hurrah! die Infanterie soll leben!“ — so erscholl es an der ganzen Tafel, und Alle bedauerten nichts mehr, als daß sie die Melodie des Liedes nicht kannten, um es sogleich singen zu können. „Die Melodie“ — sagte der Alte — „das heißt die Weise, nach welcher das Lied geht, ist von einem sehr berühmten Tonsetzer,

von dem General : Musik : Direktor, Ritter Spontini, der, als die Lieder fertig waren, mit großer Gefälligkeit die Musik zu zwei derselben zu machen sich unterzog. Das eine habt Ihr so eben gehört, das andere ist das „Jägerlied“; ich kann es nicht auswendig, aber ich habe es zu Hause in der Sammlung, und werde es, wenn Ihr es wünscht, das nächste mal mitbringen.“

„Bringt lieber die ganze Sammlung mit“ — meinte der Unteroffizier — „vielleicht finden wir noch mehr Lieder darin, die uns gefallen.“

„Das hoffe ich“ — sagte der Alte — „und es soll geschehen.“ Für heute sey es denn genug, meine lieben Freunde und Brüder. Gehabt Euch wohl!“

### Neunter Erzählungsabend.

Der Alte hielt Wort, das heißt, er brachte die versprochene Sammlung von „Soldatenliedern“ mit; sie ging im Kreise herum von Hand zu Hand, und jeder suchte sich sein Lied heraus und las es. Endlich kam man überein, am Schlusse jedes Erzählungsabends eins von den Liedern entweder abzulesen, oder — dafern die Melodie allgemein bekannt wäre — abzusingen, und zugleich behielt sich der Alte vor, die nöthigen Erklärungen der einzelnen Verse da, wo es nöthig wäre, zu geben, damit ja keins von den Liedern falsch verstanden werden möchte.

„Laßt uns indessen,“ so schloß er die kleine Verhandlung, „dies als den Nachtmahl zur Mahlzeit betrachten, womit ich andeuten will, daß wir über dem Scherz den Ernst nicht vergessen, daß wir also zuvörderst uns wie bisher von ernstlichen Dingen, die mehr in unser Fach schlagen, unterhalten und dann gleichsam zur Erholung uns mit den Liedern befreunden wollen. Ich ehre

die schönen Künste, aber die ernste Kunst des Krieges ist mir doch lieber; ein Lied bleibt ein Lied, eine That aber ist eine That (Ihr werdet schon wissen, wie ich das meine), und bei aller Achtung für die Herren Dichter gesprochen, ziehe ich doch die Fechter vor, denn ein tüchtiger Fechter kann ebenfalls auch ein guter Dichter seyn, aber daß ein guter Dichter immer ein tüchtiger Fechter wäre, ist wenigstens nicht Regel. Und eben so geht mir's mit der Musik. Der Geschwindmarsch des Füselerhorns, oder die Fanfare der Trompete sind mir immer die liebsten Melodien gewesen.“

„Zur Sache! — Manches Beispiel, meine lieben Waffenbrüder, habe ich Euch bereits erzählt und manchen kriegerischen Vorfall Euch mitgetheilt, welche mehr als einmal die unwiderlegbaren Wahrheiten bestätigten, daß in einem braven Soldaten die Herrschaft des Geistes und der Seele größer und stärker ist, als die Herrschaft des Körpers, so daß ein mit einer starken Seele begabter Mensch Anstrengungen zu ertragen, Gefahren zu überstehen und Schmerzen zu

erdulden vermag, denen der Schwache erliegen, oder vor denen er zurückbeben würde; die Geistes- oder Seelenstärke ist es also, welche die schwere Kunst lehrt, sich über das Gewöhnliche und Gemeine emporzuheben, und diese Stärke der Seele sich zu verschaffen, muß das Bestreben des Soldaten seyn. — Im grauen Alterthume nannte man diejenigen Menschen, welche sich z. B. durch Verachtung körperlicher Schmerzen auszeichneten, Stoiker, man kann aber einem jeden Menschen diesen Namen beilegen, der die Kraft besitzt, sich da noch aufrecht zu erhalten, wo ein Anderer sich dem äußern Eindruck schlaff und kleinmüthig hingiebt; es würde auch zu weit führen, wenn ich Euch die Entstehung des wunderlichen Namens Stoiker erzählen wollte, Ihr müßt Euch daher schon mit dem Namen selbst begnügen. Ein solcher Stoiker wurde übrigens von seinen Zeitgenossen hoch geachtet und in Ehren gehalten, und zwar nach Maßgabe der Größe seiner Seelenstärke; allein eben dieser Umstand wurde bald Veranlassung, daß mancher aus Eitelkeit ein Stoiker ward, bloß um ähnliche Ehrenbezeugungen zu genießen.

Aber eine gute oder kräftige Handlung, welche der Mensch aus Eitelkeit oder Eigennuß, oder auch aus bloßer Ruhmsucht thut, verliert weit über die Hälfte ihres Werthes, ja zuweilen ihren ganzen Werth, wenn sie z. B. nur geschah, um dafür belohnt zu werden, oder gelobt und gepriesen zu seyn. Keine gute That muß um des Lohnes willen geschehen, und nur wer das Gute um des Guten selbst willen thut und übt, nur der verdient Lob, und wer bei Ertragung körperlicher Schmerzen keine eigennützige Nebenabsicht verbindet, nicht mit seinem Opfer prahlt, nur dem gebührt der Name eines ächten Stoikers. Von einem solchen will ich Euch jetzt erzählen, und Ihr sollt selbst urtheilen, ob der Jüngling, dessen That ich Euch mittheilen werde, gerechten Anspruch auf den obigen Namen hat oder nicht.“

„Im Kriege von Anno Dreizehn stand bei der zwölfpfündigen Batterie Nr. 6, unter dem Befehl des Hauptmanns von Wedell, ein junger Unteroffizier, Namens von Wussow, damals in einem Alter von siebenzehn Jahren, al-

so noch ein Jüngling. Dieser Jüngling gab seinen Waffenbrüdern den Beweis, daß, um kräftige und hochherzige Gesinnungen zu haben und solche durch die That heldenmüthig zu bewähren, man keineswegs ein gewisses Alter zu besitzen brauche, und daß in jungen Körpern oft eine stärkere Seele wohne als in älteren. Ihr kennt gewiß Alle das bekannte Sprichwort, daß der Bart nicht den Mann macht, und ungefähr eben so verhält es sich hierbei."

„Drei Kanonen von der genannten Batterie, unter Anführung ihres Chefs, waren am 26sten August 1813 befehligt, vor Dresden eine Schanze zu beschießen, welche der Feind neben der Dippoldswerder Straße aufgeworfen hatte. Nachdem der Feind diese drei Kanonen tüchtig zugeseht und sie mit einem lebhaften Feuer, theils von den Wällen der Stadt Dresden selbst, theils aus den davor liegenden Werken beschossen, ihnen auch bereits einen ansehnlichen Verlust an Mannschaft und Pferden zugefügt hatte, ward dem Unteroffizier von Wussow der linke Fuß durch eine Kanonenkugel weggerissen. Gern

hätte man den Unglücklichen aus dem Gefecht und nach einem sichern Ort zurückgebracht, damit er verbunden werden konnte, allein das war nicht möglich, weil die Anzahl der Artilleristen sich bereits so vermindert hatte, daß kein Mann mehr zu entbehren war, wenn nicht ein ganzes Geschütz sein Feuer einstellen und dadurch außer Thätigkeit kommen sollte. Der Schwerverwundete mußte daher aushalten. Anstatt nun, wie mancher Andere es gethan haben würde, sich in seinem Blute zu wälzen, und durch diesen erschütternden Anblick und durch herzerreißende Wehklagen seine Kameraden aus der Fassung zu bringen, behielt der Jüngling seine ganze Geistesgegenwart und beherrschte seinen Schmerz; er blieb aufrecht neben seiner Kanone sitzen, befehligte das Geschütz nach wie vor, rügte alle kleinen Mängel der Bedienung, und feuerte die Artilleristen auf alle Art zur Thätigkeit an. Unter andern fingen im Laufe des Gefechts die kleinen Zündröhrchen zu fehlen an —“

„Wir nennen sie Schlagröhren in unserer Sprache,“ verbesserte ein anwesender Artillerist.

„Ganz recht, so heißen sie auch,“ erwiderte der Alte. „Kurz, es fing an Schlagröhren zu fehlen an, und ein Artillerist sollte also zurückgehen, um frische aus dem Munitionswagen zu holen. Damit nun das Gefecht dadurch nicht in's Stocken käme und der Kanone kein ihr unentbehrlicher Mann entzogen würde, bestimmte der blessirte von Wussow selbst, wer zurückgehen und wer dableiben sollte, denn nicht alle Posten bei einer Kanone sind von gleicher Wichtigkeit, und es ist daher auch nicht einerlei, ob Hinz oder Kunz diesen oder jenen Posten einnimmt. Mit einem Worte, der Verwundete versäumte nichts, was nur zu den Dienstverrichtungen eines thätigen Artillerie-Unteroffiziers gehört, gerade so, als ob ihm nichts geschehen sey, und er bei vollkommen guter Gesundheit sich befände.“

„Wenn Ihr nun erwägt, meine Freunde, daß gewöhnlich ein junger Mensch empfindlicher gegen körperliche Schmerzen ist als ein alter, so werdet Ihr wahrlich dem hochherzigen Jüngling Eure Achtung und Bewunde-

rung nicht versagen. Wenn Ihr ferner bedenkt, daß hier kein anderes Gefühl, als das der reinsten Pflichterfüllung, kein niedriger Eigennuß, keine Eitelkeit, mit einem Wort, kein Neben Zweck bei dem unglücklichen jungen Mann obwalten konnte, was er dadurch bewies, daß er mit dieser Pflichterfüllung zufrieden war, und keinen Anspruch an irgend eine Belohnung machte, so wird sich Eure Achtung noch vermehren. Greift in Eure eigene Brust und sagt, ob Ihr unter ähnlichen Umständen, mit einem abgeschossenen Fuße, eben so rühmlich aushalten würdet? Wohl Euch, wenn Ihr diese Gewissensfrage mit einem aufrichtigen Ja! beantworten könnt, und wohl dem Heere, das viele solcher Braven zählt!“

„So schmerzlich es mir ist, es zu sagen, und so schmerzlich es gewiß auch Euch seyn wird es zu hören, so muß ich Euch doch leider berichten, daß der junge von Wussow an den Folgen seiner schweren Verwundung gestorben ist. Er wurde zwar mit mehreren andern Leidensgefährten zusammen in das Feldlazareth zu Töplitz ge-

bracht, genoß dort der besten Pflege, fand indessen schon nach wenigen Tagen seinen Tod. So hat wenigstens der heldenmüthige Jüngling das Bewußtseyn redlicher Pflichterfüllung als ein wackerer Sohn des Vaterlandes mit in sein frühes Grab und in jenes Leben mit hinübergenommen.“

Der Alte schwieg, und eine tiefe Stille herrschte im ganzen Saale. Die Erzählung hatte Alle zur innigsten Theilnahme gestimmt, die Meisten sahen still vor sich nieder, einigen glänzte sogar eine Thräne im Auge, und man darf sagen, sie machte ihnen Ehre. Nach einer kleinen Pause nahm der Alte von neuem das Wort.

„Ich berge Euch nicht, meine Freunde, die Erinnerung an den eben so braven als unglücklichen Jüngling, hat mich zur Wehmuth gestimmt, und zur Erzählung heiterer Gegenstände bin ich heut verdorben. Ein Schwank würde vielleicht Euch und mich wieder aufheitern, aber dazu fehlt mir — aufrichtig gesagt — die Laune, auch würde ich es in diesem Augenblicke für unangemessen halten, um nicht unwürdig zu sagen.

Erlaubt mir daher, Euch für den Rest dieses Abends mit einem andern, und zwar mit einem ernstern Gegenstande, zu unterhalten; die Stimmung, in der Ihr Euch befindet, verbürgt mir eine gute Aufnahme dessen, was ich Euch zu sagen gesonnen bin.“

„Sollte ich diesem Gegenstande einen Titel geben müssen, so würde ich ihn also nennen: „Vom Unnützen und Ueberflüssigen, vom Nothwendigen und Entbehrlichen“, wobei es sich von selbst versteht, daß ich hier unsern Stand und dasjenige meine, was sich auf die Kriegseinrichtungen bezieht.“

„Es giebt Menschen, meine Freunde, welche, wenn sie den Nutzen eines Dinges oder einer Einrichtung nicht gleich beim ersten oberflächlichen Anblick einsehen, oder die, wenn ihnen die Nothwendigkeit einer militairischen Einrichtung nicht — wie man zu sagen pflegt — recht handgreiflich einleuchtet, sich geneigt fühlen, die Einrichtung ohne weiters für überflüssig zu halten. Von solchen Menschen sagt man, daß sie einseitig sind, das heißt, daß sie die Dinge in der

Welt beständig nur von einer Seite betrachten, und zwar von der Seite, die ihnen die bequemste ist. Ob diese Seite zugleich die richtige ist, danach fragen sie nicht, und vergessen überdies, daß es beinahe keine Sache in der Welt giebt, die nicht wenigstens zwei verschiedene Seiten hätte, gemeiniglich eine richtige und eine falsche.“

„Einseitige Menschen, wie ich sie so eben Euch schilderte, taugen nun zwar für kein Verhältniß der menschlichen Gesellschaft, am allerwenigsten aber als Soldaten, und gerade das ist's, was ich Euch gern durch meine gegenwärtige Unterhaltung beweisen möchte. Leih mir deshalb ein aufmerksames und geneigtes Ohr.“

„In unserm Stande giebt es viele Dinge und eine Menge von Einrichtungen, die auf den ersten Anblick allerdings als überflüssig erscheinen, allein bei näherer und schärferer Betrachtung finden wir jedesmal, daß dem nicht so ist. Ein denkender Mensch unterscheidet sich nun dadurch von einem nicht denkenden, das heißt, von einem Menschen, der sich, wie man sagt, gehen

läßt, daß er sich Mühe giebt, den Nutzen aller Dinge, die ihm in die Hand gegeben werden, recht gründlich kennen zu lernen, und nicht eher zu ruhen, bis er den Zweck der Einrichtungen, und läge er auch etwas versteckt, ermittelt und herausgefunden hat. Er erreicht dadurch einen doppelten Vortheil, denn erstens schärft sich dadurch sein Verstand, und zweitens wird er dadurch um so geschickter zur Ausübung seiner Dienstpflichten. Wenn Euch also der Nutzen eines Dinges nicht gleich einleuchten will, so sollt Ihr deshalb nicht daran zweifeln, daß es wirklich einen Nutzen hat, sondern Euren Verstand anstrengen, bis er ihn herausgebracht hat.“

„In Eurem Lesebuche befindet sich eine Erzählung, welche den Titel führt: „Militärischer Gehorsam — Kriegszucht“. — Der Verfasser jener Erzählung hat darin die nämliche Angelegenheit bereits zur Sprache gebracht, nur unter einem andern Gesichtspunkte. Dort war nämlich von allgemeinen Kriegseinrichtungen Rede, hier aber will ich Euch mit einigen besondern dieser Einrichtungen unterhalten.“

„Von allen Kriegseinrichtungen ist offenbar die Einrichtung Eurer Waffen die wichtigste; denn ohne Waffen kann begreiflich kein Krieg geführt werden, und gut bewaffnete Soldaten werden — unter übrigens gleichen Umständen — offenbar über schlecht oder mangelhaft bewaffnete den Sieg davon tragen. Die Einrichtungen der Waffen sind aber zugleich die künstlichsten von allen übrigen militairischen, und beweisen recht anschaulich den Scharfsinn der Menschen in kunstreichen Erfindungen. — Glaubt nicht, daß die Waffen, wie Ihr heute sie tragt, von Anfang an so vollkommen und so zweckvoll eingerichtet gewesen sind. Jahrhunderte sind vorübergegangen, und viele kluge Männer haben ihren Verstand anstrengen müssen, bevor die Waffeneinrichtung so kunstgerecht und dem Zwecke entsprechend werden konnte, wie es in unserer jetzigen Zeit der Fall ist. Wer sich daher üben will, den Nutzen und die Zweckmäßigkeit der Dinge heraus zu finden, dem bietet die Betrachtung der Waffen die beste Gelegenheit.“

„Um aber den Nutzen einer Sache einzusehen, muß man vor allen Dingen die Sache selbst genau kennen zu lernen sich bemühen. Wer aber vollends mit einem Dinge täglich umgehen und das Ding zu einem gewissen Zweck gebrauchen soll, der wird sich eine noch weit gründlichere Kenntniß davon verschaffen müssen. Wie wollte z. B. ein Kaufmann sein Geschäft ordentlich treiben können, wenn er mit den landesüblichen Maaßen und Gewichten nicht genau bekannt und vertraut wäre? Wie wollte ein Handwerker seine Profession mit gutem Erfolg treiben können, wenn ihm die dabei vorkommenden Werkzeuge fremd wären? Wie wollte endlich der Soldat von seinen Waffen einen richtigen und angemessenen Gebrauch vor dem Feinde machen, wenn er nicht ihre Einrichtungen aus dem Grunde verstünde? Darum soll ein jeder Krieger, er gehöre zu welcher Truppe er wolle, wenn er auf den Namen eines brauchbaren Soldaten Anspruch machen will, seine Waffen genau kennen lernen, sie mögen nun in einer Kanone oder Haubitze, in einer Flinte oder einem Pistol, in einem Säbel oder einer Lanze bestehen!“

„Um diese nützliche Absicht desto sicherer zu erreichen, erhalten die Soldaten Unterweisungen durch ihre Offiziere und Unteroffiziere, allein das Beste dabei muß doch immer das eigene Nachdenken der Soldaten selbst thun. Ein denkender Mensch ist leicht zu unterrichten, wer aber das, was ihm gelehrt wird, in das eine Ohr herein und aus dem andern wieder hinaus gehen läßt, ohne weiter darüber nachzudenken, der bleibt ein Dummkopf sein Lebelang. — Bei den Kriegseinrichtungen, sie mögen einen Namen haben, welchen sie wollen, ist nur anzunehmen, daß Nichts unnütz, Nichts überflüssig, Alles nothwendig sey; dies hält nicht schwer zu beweisen. Krieg ist geführt worden, so lange die Welt steht, mithin, wenn irgend eine Einrichtung — klein oder groß, unbedeutend oder wichtig, gleich viel! — unnütz wäre, so hätte es sich ja längst zeigen müssen, und sie wäre abgeschafft worden. — Kriegseinrichtungen kosten dem Staate viel Geld, folglich würde man sich alles Ueberflüssigen gewiß von selbst enthalten, wenn es irgend nur anginge. Aus demselben Grunde ist aber auch nichts entbehrlich, denn was zu entbeh-

ren wäre, das schleppte man gewiß nicht mit in's Feld. Ueberdies sollen die Kriegseinrichtungen auf alle mögliche und erdenkliche Fälle passen, weil der Soldat und das Heer den Krieg in allen Ländern der Welt und unter allen nur denkbaren Verhältnissen zu führen bereit seyn müssen; daher ist, strenge genommen, nichts entbehrlich, was nur auf den Krieg selbst Bezug hat, und braucht man's nicht heute, so braucht man's morgen. — Im Kriege hat man nur den Sieg vor Augen, und Alles zweckt darauf ab, seinen Feind zu besiegen; hierauf sind alle Einrichtungen berechnet, und schon hieraus folgt, daß sie nothwendig sind, weil alles, was zur Sache gehört, auch nothwendig ist. Geht daher immer von dem Sake aus, daß man das, was nicht nothwendig ist, gewiß unterlassen würde."

„Ein Soldat, der diese Ueberzeugung gewonnen hat, soll daher niemals fragen: Ist dies oder jenes, was ich trage, auch nothwendig? Viel mehr soll er seine Frage so einrichten: Wie und zu welchem Zwecke soll ich dasjenige verwenden, was man mir in die Hand gegeben hat?"

„Leute, die nur immer die erste Frage im Munde haben, und die Gültigkeit der Kriegseinrichtungen bezweifeln, nennt man Klügler. Ein Klügler ist allemal ein schlechter Soldat, denn er giebt sich mit Dingen ab, die ihn nichts angehen, und verabsäumt oft Dinge darüber, die ihn recht viel angehen und recht nahe angehen sollten. — Leute dagegen, welche sich um den Zweck der Kriegseinrichtung gar nicht bekümmern, bleiben unwissend, und unwissende Soldaten werden niemals brauchbare seyn. Nur mit braven und dabei brauchbaren Soldaten kann aber ein General den Krieg gut führen.“

„Fassen wir nun das, was ich Euch hier vortragen habe, zusammen, so ergiebt sich, daß der junge Soldat dahin trachten soll, ein brauchbarer zu werden, aber daß er auch sich hüten soll, in den Fehler des Klüglers zu verfallen, ferner, daß er fest an dem Glauben halten soll, daß alle Einrichtungen, welche höheren Orts für den Krieg und die Kriegführung getroffen worden, nicht nur zweckmäßig und nothwendig, sondern auch niemals überflüssig oder gar entbehrlich sind.“

„Denkt reiflich über das nach, was ich Euch hier auseinander zu setzen bemüht war, und gehabt Euch wohl bis zum Wiedersehen. Nächstens mehr!“

---

### Zehnter Erzählungsabend.

„Beim Durchsuchen meiner Papiere“ — so fing heute der Alte seine Erzählung an — „sah ich zufällig einen Brief des Majors von Hülsen aus Breslau an den Verfasser Eures Lesebuches, der mehrere Charakterzüge preussischer Waffenbrüder enthält, und den ich Euch hier vorlesen will, weil ich fürchte, durch bloße Erzählung etwas dabei zu versäumen. — Was Jemand niederschrieb, das er selbst erlebt hat, muß man ja mit denselben Worten wieder erzählen, wenn man der Treue in der Darstellung nicht Eintrag thun will. So hört denn.“

„Sie haben mir durch Ihr Lesebuch für „Untersoffiziere und Soldaten so viel Vergnügen gemacht, daß ich dem Drange nicht wider-

„stehen kann, zur Fortsetzung dieses nützlichen  
„Buches Ihnen einen kleinen Beitrag zu lie:  
„fern, für dessen Wahrheit ich für alle Zeiten  
„verbürge.“

„In dem Gefechte, das die 1ste Brigade des  
„Ersten Armee:Korps (von Zieten) 1815 bei  
„Sevres engagirt hatte, stand meine Kompa:  
„gnie, nämlich die 3te des 1sten (Schlesischen)  
„Schützen: Bataillons, auf dem hohen Wein:  
„berge, der rechts von der Straße von Sevres  
„nach Paris diese Straße begrenzt. Wegen der  
„schlechten Deckung zwischen dichten und kurzen  
„Weinstöcken verlor ich viele Leute, und alle Au:  
„genblicke kam ein Blessirter bei mir, der ich  
„hinter der Tirailleur: Linie stand, vorbei, mel:  
„dete sich als blessirt, und empfahl sich meinem  
„Andenken. Auf diese Weise kannte ich den Ver:  
„lust so vieler Getreuen genau, und ich kann  
„wohl sagen, daß ich mit bangem Herzklopfen  
„noch größerem Verlust entgegen sah, als auf  
„einmal, gleichsam um meine Ausdauer auf die  
„Probe zu stellen, ich einen Schützen, Namens  
„Hinge, von einem Schuß in's Bein getrof:

„fen zusammensinken sah. Ich eilte sogleich zu  
„ihm, um mich von dem Zustande dieses bra:  
„ven Menschen zu überzeugen, fand aber schon  
„seinen Bruder, der in dem Gefecht seinen  
„Hintermann gemacht hatte, mit ihm beschäf:  
„tigt. Natürlich half ich ihm seinen Bruder  
„auf den Rücken, weil dieser ihn forttragen  
„wollte, empfahl den beiden Brüdern guten  
„Muth und Vorsicht, und war noch eben da:  
„mit beschäftigt, bei mir zu berathschlagen, wie  
„lange ich bei einem solchen dauernden Verlust,  
„der sich schon nahe an 50 Mann Todte und  
„Blessirte belief, das Gefecht wohl noch würde  
„aushalten können, als plötzlich der Bruder des  
„blessirten Hünze ganz außer Athem an mich  
„heran kam, und mit den Worten: „„Herr  
„„Hauptmann, ich melde mich, daß ich meinen  
„„Bruder dem Chirurgus Gray von der Kom:  
„„pagnie übergeben habe, und daher wieder  
„„dorthin zurückkehre, wo Sie und meine Ka:  
„„meraden in Gefahr sind; die Kanailen hei:  
„„zen heute tüchtig uns ein, allein wir wollen  
„„sie schon kriegen.““ — Worauf er in sein  
„Glied eilte und auch sogleich wieder zu feuern

„anfang. Er ist für dieses löbliche Benehmen  
„unter die Erbberechtigten zum eisernen Kreuze  
„zweiter Klasse gesetzt worden.“

Der Leser hielt hier inne und beobachtete die Gesichtszüge seiner Zuhörer, in denen die innigste Theilnahme sich abspiegelte. Er stellte ihnen die Frage, ob sie das für leicht hielten, was der brave Hünke gethan, und sie erklärten einmüthig, daß sie dem wackern Mann ihre Bewunderung nicht versagen könnten, der lieber den eigenen Bruder seinem Schicksale überließ, als sich seiner Soldatenpflicht auch nur eine Minute länger zu entziehen als es nothwendig war. Ein junger Infanterist in der Gesellschaft war darüber still und in sich gekehrt worden, und erklärte, als die Frage auch an ihn kam, er habe selbst einen Bruder, den er außerordentlich liebe, und eben deshalb mit sich selbst zu Rathe ginge, ob er in einem ähnlichen Falle es wohl über sich würde gewinnen können, so zu handeln wie jener Hünke. — Der Alte nahm das Wort und sagte: „Ich ehre Eure Aufrichtigkeit, mein junger Freund, und Eure Bruderliebe, allein Euern

Zweifel glaube ich lösen zu können. Seht, wenn der Soldat in die Reihen des Königs tritt, geht er in eine Verbrüderung ein, die stärker ist als die Verbrüderung durch das Blut. Im bürgerlichen Leben wird z. B. kein Bruder den andern abhalten, seinem Glück nachzugehen, selbst wenn er es fern von der Heimath erwarten sollte, und kein Glied einer Familie wird Anstand nehmen, sein Glück zu suchen, sey es auch in der Fremde und fern von den Seinigen. Geschieht dies wohl in unserm Stande? Der Eid auf die Fahne geleistet, verbindet uns als Brüder auf Leben und Tod, und wir theilen gemeinschaftlich unser Schicksal, kein einzelner macht Anspruch an einzelnes Glück, sondern der Einzelne knüpft das seinige an das Glück Aller. Stirbt Euch im bürgerlichen Leben ein Bruder, so folgt Ihr weinend seinem Sarge; fällt auf dem Ehrenfelde der Bruder an Eurer Seite, und der Sturmschritt wird geschlagen, so laßt Ihr die Leiche des Bruders zurück und folgt dem ehrenvollen Mahnrufe der Soldatenpflicht. Unsere Verbrüderung ist daher stärker wie die Bande des Bluts, denn wir unterdrücken die Stimme der

Natur aus Pflichtgefühl. Damit soll nicht gesagt seyn, daß dies eine leichte Aufgabe für ein brüderlich liebendes Herz wäre, aber um so ehrenwerther ist der, welcher die Aufgabe rühmlich löste und eine Charakterstärke dabei zeigte, wie jener Hünke sie bewiesen hat. Wenn Ihr nun der Erzählung seines Benehmens eine Ueberschrift geben solltet, wie würde sie wohl heißen?“ — „Soldatenpflicht siegt über „Bruderliebe!“ war die Antwort. — „Ja, meine Freunde, das ist die rechte Ueberschrift,“ sagte der Alte, „doch jetzt hört die Fortsetzung des Briefes des Majors von Hülßen.“

„In dem Gefecht, das ich den 16ten Juni 1815 in der 1sten Brigade des Ersten Armeekorps mit meiner Kompagnie im Dorfe St. Amand bestand, ging der Schütze Hooek vor meinen Augen in die feindliche Tirailleurlinie, holte sich den hinter derselben kommandirenden Offizier heraus, schleppte ihn (der Offizier ward dabei, und wahrscheinlich von seinen eigenen Leuten, blessirt) zu uns zurück, warf ihn über die Hecke, hinter welcher ich

„mit meinen Leuten stand, meldete mir den  
„Vorgang, und da er Vorwürfe darüber er-  
„hielt, auch der Offizier nicht mehr recht gehen  
„konnte oder wollte, so — schlug er ihn tod.“

„Das war unmenschlich,“ rief hier ein Un-  
teroffizier von den Anwesenden. — „Und dop-  
pelt unrecht,“ setzte der Invalide hinzu, „denn  
es war rachsüchtig zugleich. Aber hört nur,  
was der Major darüber schreibt.“

„Vor dem Kriegsgotte verdiente Hoocke  
„vielleicht Lob; vor dem Gotte der Menschlich-  
„keit aber, der auch in des Soldaten Brust le-  
„ben soll, großen Tadel. Nach beendigtem Ge-  
„fechte ließ ich ihn denselben auf das bitterste  
„fühlen, doch gleich darauf zog mich dieser näm-  
„liche Mensch auf eine unbeschreibliche Weise  
„hin, denn auf meine Anrede: Nun, Kinder,  
„wer nimmt diesen verlassenem und blessirten  
„Landwehrmann, der gern mit will und so in-  
„nig darum bittet? lud Hoocke ihn sogleich  
„auf seine Schultern, trug ihn wenigstens zwei-  
„tausend Schritt bis zum nächsten Dorfe (er  
„war mit außerordentlicher Leibesstärke von der

„Natur ausgerüstet), obgleich er den ganzen  
„Tag gedarbt und ausgezeichnet gefochten hatte,  
„auch die finstere Nacht das Gehen mit solcher  
„Würde noch erschwerte. — Hocke hatte schon  
„früher das eiserne Kreuz erhalten (sollte es  
„nicht der Schütze Ferdinand Hocke seyn,  
„von dem bereits im ersten Theile des Lese-  
„buchs, Seite 281, eine entschlossene That er-  
„zählt wird?), war also immer ein braver Kerl  
„gewesen, doch verlor er die Auszeichnung zwei  
„Jahre später während des Friedens, weil sein  
„ungebildeter Sinn keine Ruhe fand und ihn  
„zur Desertion verleitete; er ward aber wieder  
„eingebracht.“

Der Alte legte abermals die Frage vor, wie  
man wohl das Benehmen des 26. Hocke ge-  
gen den feindlichen Offizier zu benennen habe,  
und was für eine Lehre man sich daraus ent-  
nehmen könne? — Worauf Alle darin überein-  
kamen, daß der brave Soldat nicht un-  
menschlich in seinen Handlungen zu  
seyn brauche, um seine Tapferkeit dar-  
zuthun.

„Es wird Euch angenehm seyn, von dem Verfasser dieses Briefes noch einiges zu hören, und deshalb sey es Euch hier mitgetheilt. In dem nämlichen Gefecht, am 16ten Juni 1815 in St. Amand, kam der Schütze Wagner zum damaligen Hauptmann von Hülßen und meldete ihm, der Feldwebel Beyer von der (3ten) Kompagnie befinde sich in großer Gefahr und vom Feinde beinahe umzingelt. Der Hauptmann beschloß hierauf, sogleich eine Attaque zu machen, um dem Feldwebel zu Hülße zu kommen. In diesem Augenblicke wurde aber sein Pferd erschossen, und er stürzte zur Erde. Der damalige Portepée-Fähnrich von Löwenstern brach in den Klageruf aus: „Unser Hauptmann „ist gefallen.“ Sogleich sprangen 6 Schützen hinzu, zogen ihn unter dem todten Pferde hervor, und wollten ihn wegtragen, wobei der Schütze Haber sich am eifrigsten und thätigsten bezeigte. — Der Hauptmann war stets ein sehr strenger Borgesehler gewesen, aber seine Leute hatten ihn doch lieb, und hieraus kann man den allgemeinen Spruch lernen, daß der strenge Borgesehler oft am meisten von seinen

Soldaten geliebt wird, und daß sie diese Liebe im Augenblicke der Gefahr durch die That beweisen, wie es denn auch hier bei jenen sechs Schützen der Fall war. — Die Strenge des Borgeseßten trifft überhaupt meistens nur die räudigen Schaafte der Heerde, und je schlechter die Soldaten sind, desto mehr verschreien sie die Strenge ihrer Offiziere. Ich könnte über dieses Kapitel noch Manches mit Euch plaudern, doch wollen wir es lieber lassen."

"Da finde ich hier so eben ein Blatt Papier mit der Ueberschrift: „Wer der Vor-  
derste ist, der führt die Heerde.“ — Dies Sprichwort stammt von unserm großen Dichter Schiller her, der es seinem Wallenstein in den Mund legt. Das Wort ist übrigens ein wahres Wort, wie meistens Alles, was Schiller gesagt hat, und ein Beweis dafür liefert die Anekdote, die hier aufgezeichnet steht, und die ich Euch mittheilen will."

"Im September 1813, im Gefecht bei Bischofswerda, sollten die Tirailleurs des damaligen Leib:Grenadier:Bataillons ein Gehölz weg-

nehmen, welches von französischen Voltigeurs besetzt war. Als nun die Franzosen sahen, daß die Grenadiere sich gegen das Gehölz in Marsch setzten, hielten sie etwas mit Feuern inne, und begrüßten die Angreifenden dann mit einem höchst lebhaften und der großen Nähe wegen sehr wirksamen Feuer, also gleichsam mit einer Generalsalve. Die Grenadiere stuzten. Plötzlich rief der Grenadier Schneeberg von der dritten Kompagnie: „Na, wat schall dat? Kiek, „so mütt Jü et maken!“ (Nun, was soll das? Seht, so müßt Ihr es machen!) rannte dabei auf das Gehölz los, schoß den nächsten Franzosen nieder, stieß einem zweiten das Bajonet in den Leib, schlug einen dritten mit dem Gewehr auf den Kopf, daß er zu Boden stürzte, und wirkte dadurch so erstaunend auf die zunächst stehenden Feinde, daß sie den äußern Rand des Gehölzes verließen. Aber das rühmliche Beispiel des wackern Schneeberg wirkte auch auf die eigenen Kameraden, sie folgten demselben nach altpreußischer Sitte, und in wenigen Minuten war das Gehölz erobert. Schneeberg's braver Sinn hatte ihn hier zum Vordersten ge-

gemacht, und jenes Sprichwort bewährte sich, denn er führte die Uebrigen zum Siege. — Schneeberg erhielt für sein braves Benehmen das eiserne Kreuz, und ich denke, Jeder von Euch wird es ihm gönnen.“

„Ich wende mich jetzt zu einem Regimente, von dem mir ebenfalls einige Großthaten bekannt geworden sind, und deren Erzählung die Viertelstunde füllen mag, die der heutige Abend uns noch vergönnt. Es ist dies das ehemalige 12te Reserve-, jetzige 24ste Infanterie-Regiment, und Euch nicht unbekannt, weil schon bei mehreren Gelegenheiten dieses Regiments rühmlichst gedacht wurde.“

„Bei dem 2ten Bataillon des Regiments, und zwar bei der achten Kompagnie, stand ein Musketier, Namens Gottlieb Roland, aus Crossen in der Neumark gebürtig. Er wurde in dem Avantgarden-Gefecht bei Gué a Trème, am 28sten Februar 1814 von fünf feindlichen Tirailleurs umringt, so daß ihm nur die Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft zu bleiben schien. Der wackere Namensvetter des weiland

berühmten nahm sich hier wie ein wirklicher Roland, das heißt, er entschloß sich zur äußersten Gegenwehr, stürzte mit vorgehaltenem Bajonet auf den ihm zunächststehenden Feind, rannte ihn durch und durch, und wendeten sich dann auf den zweiten; dieser aber fand es nicht für rathsam, den Anfall abzuwarten, sondern entfloß; seine übrigen drei Kameraden folgten seinem Beispiele. Roland war wieder frei, langte glücklich bei den Tirailleurs wieder an, und erhielt das eiserne Kreuz zweiter Klasse, nicht eigentlich für sein entschlossenes Benehmen, denn das liegt in der Kriegerpflcht jedes Soldaten begründet, sondern vielmehr als Aufmunterung für jüngere Kameraden, in ähnlichen Lagen sich eben so tapfer und furchtlos zu bezeigen.“

„Noch mehr Gewandtheit und Geistesgegenwart, bei nicht weniger persönlichem Muth, bewies der Musketier Friedrich Kupfer von der 4ten Kompagnie, aus Jakobsdorf bei Frankfurt a. d. O. gebürtig, an dem ersten Schlachtstage von Leipzig, den 16ten Oktober 1813. — Kupfer hatte schon den ganzen Tag über mit

großer Ruhe und Tapferkeit gefochten, als das Bataillon gegen Abend noch einen Angriff auf eine feindliche Batterie zu machen beordert ward, die ein Infanterie-Quarree zu ihrer Bedeckung bei sich hatte. Die Bedeckung that ihre Schuldigkeit und empfing die Angreifenden mit einem sehr lebhaften Feuer. Dennoch gelang der Angriff; Kupfer war der erste bei der Batterie, die jetzt abfuhr, und nur durch die große Behendigkeit der französischen Artilleristen sich rettete. Eine Kanone verspätete sich indessen, und von diesem Umstand zog Kupfer Vortheil; zwei Kanoniere streckte er zu Boden, die andern liefen davon, und den Stangenreiter schlug er mit der Kolbe vom Pferde; da er nun ein sehr gewandter Mensch war, so schwang er sich wie der Blitz auf das Sattelpferd, zwang die andern Train-Soldaten des Gespanns, umzuwenden, und brachte auf diese Art seine kostbare Beute glücklich hinter die Front unserer Linie. Kaum war aber die Kanone in Sicherheit, so sprang der brave Kupfer herunter, trat wieder in sein Glied ein, und nahm an dem ferneren Gefecht redlichen Antheil. Kupfers That

ist durch Vorschlag zum eisernen Kreuze öffentlich anerkannt worden, man hat aber nicht erfahren, daß und ob ihm das Ehrenzeichen zu Theil geworden wäre.“

„Das 12te Reserve-Regiment, von dem wir hier sprechen, war im Vergleich mit den übrigen ein sogenanntes junges Regiment, es gab aber Soldaten mit recht alten Gesinnungen darunter. Zu der Zahl der letzteren gehört unbestritten der Soldat Christian Maschewsky von der 12ten Kompagnie, aus Christburg in Ostpreußen gebürtig; er wurde in der Schlacht an der Raßbach durch die Lende geschossen, verließ aber dessen ungeachtet die Kompagnie nicht, sondern wohnte der Schlacht bis zu Ende bei. Der starke Blutverlust hatte ihm einen Theil seiner Kräfte genommen, und er mußte zuletzt von den Kameraden gleichsam mit fortgeschleppt werden. Man wollte ihn hierauf in ein Lazareth bringen, allein Maschewsky mochte davon nichts hören, sondern bat, ihn doch nicht zu verstoßen und ihm zu erlauben, bei der Kompagnie zu bleiben. Seine Bitten wurden er-

füllt, und er auf einem Bauerwagen der Kompanie nachgefahren. Seine Wunde war noch nicht geheilt, aber er nahm dennoch an allen Gefechten Theil, namentlich an dem bei Hochkirch und an der Schlacht bei Leipzig. Diese Ausdauer gereicht dem braven Maschewsky gewiß zur großen Ehre.“

„Nicht minder brav, aber zugleich wahrhaft rührend ist das Betragen des Musketiers Friedrich Wegner von der 7ten Kompagnie, aus dem Dorfe Niebelhorst, im Saachschen Kreise der Mittelmark belegen, gebürtig. — Wegner stand in dem oben erwähnten Gefecht bei Gué a Trème (28sten Februar 1814) als Tirailleur unter den Befehlen des Lieutenants von Walther. Das Gefecht war kein glückliches, und auf dem Rückzuge wurde der Lieutenant von Walther durch die Lende geschossen. Bei der großen Nähe der feindlichen Kavallerie war die unausbleibliche Gefangenschaft abzusehen, wenn nicht der Musketier Wegner mit Gefahr seines eignen Lebens den verwundeten Offizier gerettet hätte. Er hob ihn auf seinen Arm und wollte ihn zum Bataillon zurücktragen. Der

Lieutenant von Walther bat ihn dringend, ihn doch nur niederzulegen und sich selbst zu retten, weil sonst nothwendig beide verloren seyn müßten. „Ich thue Alles, was Sie wollen,“ „Herr Lieutenant,“ antwortete Wegner, „nur das nicht, und ich müßte ein schlechter Kerl seyn, wenn ich meinen Offizier im Stich ließe.“ Mit beispielloser Anstrengung gelang es ihm, mit seiner theuren Last glücklich und unverfehrt beim Bataillon anzukommen, wo er mit lauten Beifallsbezeugungen empfangen wurde. „Das Regiment“ — so heißt es im Bericht — „das Regiment verdankt dem tapfern Wegner die Erhaltung eines braven und tüchtigen Offiziers, und wünscht ihm einstimmig eine seiner That angemessene Belohnung, die ihm zur Zeit noch nicht geworden ist.“ — „Es würden“ — so fährt der Bericht fort — „dergleichen rühmliche Handlungen gewiß mehrere aufzustellen seyn, wenn die Kenntniß davon nicht gewöhnlich in der Hitze des Gefechts verloren ginge.“ Glücklicherweise erwähnt aber der Bericht noch folgenden Zug von ausgezeichneter Tapferkeit eines ganzen Bataillons.“

„Allein ich bemerke, daß unsere Zeit verfloßsen ist, ich scheid daher heute von Euch, behalte mir aber vor, meine nächste Erzählung mit der That, deren Mittheilung ich Euch heute schuldig bleiben muß, zu beginnen. Gute Nacht!“

---

### **Zweiter Erzählungsabend.**

Als der alte Invalide, wie gewöhnlich, Platz genommen hatte, erinnerte ihn die Gesellschaft an die Waffenthat, deren Erzählung er neulich schuldig geblieben war, und er hub an:

„Der Zug seltener Tapferkeit eines Bataillons, den ich Euch, meine lieben Freunde, jetzt mittheilen will, verdient um so mehr Würdigung, als das Bataillon, von dem sogleich die Rede seyn wird, am 1sten April 1813 aus achthundert Rekruten in Schlesien formirt wurde, mithin ganz und gar aus jungen ungeübten und des Kampfes ungewohnten Soldaten bestand. —

Es ist vielleicht das einzige Bataillon in der ganzen preussischen Armee, welches damals nicht einen einzigen gedienten Unteroffizier oder Soldaten zum Stamm erhielt, weil die dazu bestimmt gewesenen Garnison-Bataillone zur Besetzung der polnischen Grenze kommandirt, also abwesend waren. So bildeten denn jene achthundert Rekruten das zweite Bataillon vom 12ten Reserve-Infanterie-Regiment. Am 12ten Januar 1814 stand dieses zweite Bataillon bei der Avantgarde. Es hatte in den vorangegangenen Schlachten und Gefechten ansehnlich verloren, und war nur noch etwa 650 Mann stark, als es bei St. Avoird im Elsaß auf den Feind stieß. Derselbe stand in einer sehr vortheilhaften Position, die schlechterdings genommen seyn mußte, bevor die Avantgarde weiter vorrücken konnte. So viel sich übersehen ließ, war der Feind 800 Mann und 4 Kanonen stark. — Das Bataillon rückte allein, ohne Geschütz, mit großer Kaltblütigkeit gegen den Feind an, drängte ihn aus den Defileen heraus nach der Stadt zurück, vertrieb ihn auch von dort, nahm ihm eine Kanone ab, und verfolgte ihn noch etwa

eine halbe Meile, wo es einen Bivak bezog. — Von diesem ungleichen Kampfe war der russische General, Fürst Lanskoi, ein Augenzeuge gewesen, und äußerte sich darüber auf folgende Art: „Dies Bataillon hat sich so geschlagen, daß mir nichts übrig bleibt, als es meinen Truppen zum Muster zu empfehlen.“ Wenn man weiß, wie sehr die Tapferkeit im russischen Heere einheimisch ist, so wird man begreifen, wie viel Werth ein solcher Lobspruch hat.“

„Allein, meine Freunde, wir haben unser Colbergisches Regiment ganz aus den Augen verloren. Wie wäre es, wenn wir den heutigen Abend ihm widmeten? Mein Erinnerungsbuch ist noch nicht erschöpft, und enthält noch manchen braven Zug jenes Regiments.“

Die Anwesenden baten den Erzähler, in den Mittheilungen über das Colbergische Regiment fortzufahren, und er genügte ihrem Wunsche wie folgt.

„Das letzte Gefecht des Regiments, von dem wir früher uns unterhalten haben, war

das bei Antwerpen, den 6ten Februar 1814. — Von da marschirte das Regiment, wie Ihr Euch erinnern werdet, nach Frankreich, wohnte der Kapitulation der französischen Festung Soissons bei (2ten März), und nahm eine Woche später Theil an der zweitägigen Schlacht von Laon, am 9ten und 10ten März. — In dieser Schlacht hatte nur das erste Bataillon unter Führung des Hauptmanns von Sydow, so wie vorzüglich die Tirailleurs, unter dem Hauptmann von Noell, Gelegenheit sich auszuzeichnen, was namentlich dadurch geschah, daß sie sich einiger Häuser des Dorfes Ardon bemächtigten, und sich trotz des stärksten feindlichen Feuers nicht wieder daraus vertreiben ließen, wodurch denn die gänzliche Eroberung des Dorfes ungemein erleichtert wurde. Die Schlacht von Laon hätte viele schöne Waffenthaten aufzuweisen, allein die Finsterniß der Nacht hat sie verschlungen; die schönste besteht indessen in dem Entschlusse zum nächtlichen Angriffe selbst, der in der Heldenbrust unsers unsterblichen Fürsten Blücher entsprang, und von seinen tapfern Soldaten in rühmliche That verwandelt wurde.

Mir sind einzelne kleine und recht erfreuliche Züge aus dieser Schlacht bekannt, ich theile sie Euch aber heute absichtlich nicht mit, um die Erzählung vom Colberg'schen Regiment nicht abermals zu unterbrechen."

Die Anwesenden äußerten dagegen ihren Wunsch, sie bei einer andern Gelegenheit nachträglich zu erfahren, worauf der Alte „kommt Zeit, kommt Rath“ antwortete, und in seiner Erzählung fortfuhr.

„Der nun erfolgenden Belagerung der Festung Soissons, vom 22sten bis 30sten März 1814, wohnte das Colberg'sche Regiment ebenfalls bei. Am Morgen nach vollendeter Einschließung der Festung machte der Feind noch vor der Abenddämmerung einen Ausfall auf die vom Füselier-Bataillon besetzte Vorstadt. Der Lieutenant von Sacken, welcher die Jäger kommandirte, hatte die äußerste Vorwache, bei der sich auch einige Füseliere befanden. Es fehlte sehr an Lebensmitteln, und mehrere Leute waren zur Herbeischaffung derselben abgeschickt worden, die Vorwache war dadurch sehr geschwächt, der

Feind überrumpelte sie, und war kaum noch 60 Schritte entfernt. Glücklicherweise, oder richtiger gesagt: vorsichtigerweise, hatte der Lieutenant von Sacken schon in der vergangenden Nacht quer über die Straße eine Barricade angebracht, und neben dieser befand sich ein hochgelegener Garten mit einer starken Mauer. In diesen Garten warf sich jetzt der Lieutenant von Sacken mit dem Rest seiner Leute. Der freiwillige Jäger von Kleist, der in dem Augenblicke vom Feinde ereilt ward, als er die Thür des Gartens hinter sich schließen wollte, tödtete zwei der Verfolger, und nun vertheidigte sich diese Handvoll braver Menschen unter Anführung ihres tapfern Offiziers so lange gegen den ganzen feindlichen Ausfall, bis der Lieutenant Krause mit der 10ten Kompagnie zu ihrer Hülfe herankam. Bald folgte ihm auch der Major von Lukowitz mit dem Rest des Bataillons, worauf der Feind mit Zurücklassung von zwei todten Offizieren und fünf Gemeinen eiligst den Rückzug antrat. — Bei einem zweiten Ausfall des Feindes, links von den eröffneten Tranchéen, die vom zweiten Bataillon des

Colbergſchen Regiments beſetzt waren, zeichneten ſich vorzugsweiſe die Muſketiere Lange, Kurth, Breitsprecher und Fick aus. — Uebrigens war das Regiment ſo glücklich, in beiden Gefechten keinen einzigen todtten oder verwundeten Offizier einzubüßen.“

„Unglücklicher war für daſſelbe der Tag des Sturms auf Compiègne, am 1ſten April 1814, der obenein übel ablief, und wo der Kriegsgott ſchlechte Laune hatte, und die Preußen in den April ſchickte. Dieſer Sturm wurde vorzüglich um deſwillen ſo blutig, weil die Angriffe eines Theils ſehr heftig und hartnäckig waren, und anderen Theils nicht gehörig unterſtützt wurden, auch zum Ueberfluß, ſtatt an den ſchwächſten, an den ſtärkſten Stellen der Stadt geſchahen. Bei dieſer wahrhaften Blutarbeit zeichnete ſich beſonders der Major von Petri aus, der das erſte Bataillon kommandirte, indem er an der Spitze von 2 Kompagnien einen ſehr kühnen Angriff machte. Der Lieutenant von Koell drang hierbei zuerſt bis an die Vormauer der Stadt, wo er aber ſchwer verwundet niedersank.

Auch bezeigten der Unteroffizier Schwandt und die Muskettiere Horn, Wolff, Klitzke und Jürgen so große Unerfrochtenheit, daß sie vorzugsweise genannt zu werden verdienen. — Beim zweiten Bataillon zeichneten sich die Lieutenants von Kistowsky I., Neuß und Böhmmer aus. Der Musketier Neekel war der erste am Thor, und im Begriff, es mit einer Art aufzuschlagen, als er niedergeschossen wurde. Auch der Unteroffizier Günther suchte das Thor zu öffnen. Der Hornist Bisiger lief, da man in dem Lärm seine Signale nicht hören konnte, im heftigsten Feuer auf und nieder, und brachte mündlich Befehle an die Tirailleurs, aber leider wurde er niedergeschossen. Bei dem Füsiliers-Bataillon führte der Lieutenant von Sacken die Avantgarde, und warf gleich Anfangs den Feind aus allen seinen Außenposten. — Unter Mehreren, die an diesem blutigen Tage durch Kühnheit beim Sturm sich auszeichneten, verdienen vorzüglich die Füsiliere Hofmann, Lange, Kessin, Rief, Schmidt VII., Böldter und Ludwig III. von der 12ten Kompagnie genannt zu werden. Diesen sieben Männ-

nern gelang es, sich ganz dicht am Thore eines Hauses zu bemächtigen, von wo aus sie die ganze Mauer bestrichen und besonders auf die feindlichen Artilleristen feuerten. — Der Feind suchte sie durch Kanonenschüsse zu vertreiben, durchlöcherte das Haus mit seinen Kugeln, verwundete drei jener wackern Leute, allein dessens ungeachtet behaupteten sie ihren Posten und thaten dem Feinde großen Abbruch. Das Regiment hatte an diesem Tage fünf verwundete Offiziere.“

„Wir gelangen jetzt zur Schlacht von Ligny, am 16ten Juni 1815. In dieser Schlacht fochten die beiden Musketier-Bataillone des Colbergischen Regiments meistens im Dorfe Ligny selbst, das Füselier-Bataillon in dem rechterhand davon liegenden Dorfe St. Amand. Die ganze Gefechtsweise in solchen von Gräben, Bächen, Gärten, Hecken und vielen Straßen durchschnittenen fländerischen Dörfern ist nicht geeignet, einzelne Waffenthaten zu übersehen und aufzuzeichnen. Da die beiden Musketier-Bataillone auf dem linken Flügel fünfmal und auf dem

rechten neunmal vorgingen und die außerordentlichsten Anstrengungen der feindlichen Grenadiergarde so lange unnütz machen, als sie bloß in ihrer Front sich bedroht, auf den Flanken aber noch gesichert sahen, so ergiebt sich wohl von selbst, daß jene beiden Bataillone mit mehr als gewöhnlichem Muth gefochten haben müssen. Die Größe des Verlustes ist allemal ein Maßstab für die Größe der Gefahr. Unter den Zügen von besonderer Tapferkeit, die in dem allgemeinen Tumult nicht verloren gegangen sind, muß eine That des Musketiers Scholten von der 3ten Kompagnie um so mehr erwähnt werden, da er weder ein Pommer noch überhaupt aus altpreussischen Provinzen gebürtig ist, sondern aus dem Westphälischen stammt, und damals erst ein Jahr lang Soldat war. Der Hauptmann und alle Offiziere der 3ten Kompagnie waren bereits verwundet und hatten das Gefecht verlassen müssen, auch war die zerstreut fechtende Kompagnie durch so viele und so schnell wiederholte Angriffe in Unordnung gerathen. — Da stellte Scholten sich an ihrer Spitze, begeisterte seine Kameraden durch einige kräftige

eindringende Worte, und drang nun als ihr Führer in den Feind ein; er trieb ihn auch glücklich vor sich her, bis ein Schuß an den Kopf ihn betäubte, so daß er niedersank und aus dem Gefecht getragen werden mußte. Auch auf diesen wackern Scholten findet also das vorige Sprichwort Anwendung: „Wer der vor-  
„derste ist, der führt die Heerde!“

„Von der 5ten Kompagnie bemerkte der Unteroffizier Glawe einen Trupp feindlicher Tirailleurs, welcher sich in der Flanke der Fechtenden festsetzte. Der Unteroffizier nahm sogleich eine Tirailleurs-Sektion, umging den Feind, verjagte ihn und erleichterte dadurch das Vordringen des Bataillons. Die Muskettiere Lange und Breitsprecher (wir haben sie schon früher genannt) wurden beim Rückzuge von feindlicher Kavallerie ereilt, sie hielten sich aber deshalb nicht für verloren sondern schlugen tapfer und glücklich sich durch, wobei Breitsprecher noch zwei feindliche Reiter niederschloß. — Bei der sechsten Kompagnie wurde der Hauptmann durch beide Beine geschossen, gerade als der

Feind im heftigsten Vordringen war; er würde unbezweifelt gefangen worden seyn, wenn nicht der Unteroffizier Köhler schnell sein Gepäck weggeworfen und den Hauptmann auf seinen Schultern aus dem Gedränge getragen hätte. — Wie tief muß nicht der Hauptmann dieser Beweis von Liebe und treuer Anhänglichkeit gerührt haben! Dieser Unteroffizier Köhler verdient um so mehr als ein ausgezeichnetes Soldat genannt zu werden, als er bereits in der Schlacht bei Bauken eine rühmliche Probe seines Muthes vblegte. Er wurde damals, und zwar schon am ersten Schlachttage, am Kopfe verwundet, war aber doch nicht zu bewegen, das Regiment zu verlassen, sondern wohnte dem zweiten Schlachttage mit verbundenem Kopfe bei. Auch in der Schlacht bei Dennewitz zeichnete er sich aus, indem er mit eigener Hand drei Gefangene machte, und trotz einer durch eine Kartätschkugel am Fuß erhaltenen Wunde doch seine Gefangenen bis Treuenbrieken eskortirte, sie dort abließerte und dann erst sich in das Lazareth begab, um von seiner Wunde sich heilen zu lassen.“

„Kehren wir jedoch zur Schlacht von Ligny zurück.“

„Von der 7ten Kompagnie erhielt der uns bereits rühmlich bekannte Unteroffizier Spelthahn einen Schuß durch den Leib, blieb aber nichts desto weniger im Gefecht, und erhob den Muth der Soldaten durch kräftige Rede und Beispiel, bis ein zweiter Schuß in den Arm ihn traf und er bewußtlos niedersank; er blieb unter den Todten liegen, später entdeckte sich erst, daß noch Leben in ihm war, er wurde in ein Lazareth gebracht, zwar wieder hergestellt, blieb aber für den Rest seines Lebens invalide.“

„Es bleibt mir nun noch übrig, Euch meine Freunde den Sturm auf Namür zu erzählen, oder richtiger gesagt, den Antheil, den unser Colberg'sches Regiment an diesem eben so blutigen als erfolglosen Sturm genommen hat. Es war dies der fürchterlichste Tag, den das Regiment während des ganzen Krieges erlebte, und eine der betrürendsten Erinnerungen des Vaterlandsfreundes. Mit dem Sturm auf Namür beschloß das Regiment seine ruhmvolle Laufbahn

im Feldkriege, und die Thaten, die es später noch in demselben Jahre verrichtete, gehören einer andern Art von Krieg an, den man den Belagerungskrieg zu nennen pflegt, und der dem Regimente die nicht minder ehrenvolle aber bei weitem weniger blutige Aufgabe stellte, noch an der Belagerung von vier französischen Festungen Theil zu nehmen, ehe der Friede von Paris erfolgte, mit dessen Abschluß der so ruhmvoll geführte und ewig denkwürdige Krieg Preußens gegen seine Unterdrücker für immer beendet ward. Ich sage für immer, denn der große Geist, dessen unbezwingbarer Ehrgeiz ganz Europa viele Jahre hindurch beschäftigte, ist seitdem gestorben, und wir Alle möchten es wohl nicht erleben, daß in Frankreich oder irgend wo anders ein ähnlicher aufsteht, denn solche riesenhafte Erscheinungen wiederholen sich kaum alle Jahrhunderte einmal.“

„Aber sehet, wie die Zeit vergangen ist! — Heute können wir, trotz unsers Vorsatzes, die Geschichte vom Colberg'schen Regiment nicht zu Ende bringen, und müssen sie uns schon auf un-

fern bevorstehenden Erzählungsabend versparen. Ich rufe Euch also für heute eine gut Nacht zu, werde aber mein Büchlein fleißig studieren, um das nächstemal Euch mit andern wackern Handlungen ehemaliger Waffenbrüder zu unterhalten. Gehabt Euch bis dahin wohl!“

---

### Zwölfter Erzählungsabend.

„Der Feind hatte sich der besetzten Stadt Namür“ — so fing heute der alte Invalide seine Erzählung an — „auf seinem Rückzuge von Wasvres bemächtigt, seine Arriergarde wurde von den Preußen kurz vor der Stadt ereilt, warf sich hinein, schloß die Thore hinter sich zu, und da die Preußen nicht gern eine Sache halb zu thun pflegen, so machten sie auch hier einen Versuch, sich der Stadt mit stürmender Hand zu bemächtigen, ohne zu überlegen, ob auch der Gewinn mit dem Verluste im Verhältnisse stehen würde; eine Sache, die im Allgemeinen nicht getadelt werden kann, denn ein Soldat, der allzu viel

überlegt und Alles nach den strengsten Regeln abmessen will, wird selten große Thaten verrichten. Starke Geister wagen, kleine berechnen! — Zur Sache!“

„In dem Bericht über den Sturm auf Namür am 20sten Juni 1815 heißt es: „Der Muth der Soldaten wollte an diesem überaus blutigen Tage den Mangel an Vorbereitung und an Werkzeugen zum Sturm vergessen und das Unmögliche möglich machen.“ — In der That, Anstrengungen von Seiten der Truppen, wie man sie hier gesehen hat, sind fast beispiellos in der Geschichte. — Die Truppen, nachdem sich der Feind in die Stadt hinein geworfen hatte, rannten meistens in Massen gegen Thore, Wall und Graben an, daher fanden auch nur wenige Gelegenheit, sich einzeln durch abgesonderte Thaten auszuzeichnen; indessen, so ganz arm ist die Geschichte an solchen Thaten doch auch nicht, und ich will versuchen, sie Euch der Reihe nach in der Ordnung der Bataillone zu erzählen. So z. B. zeichneten sich der Feldwebel Beil, die Unteroffiziere Krü-

ger und Stadtländer, so wie der Musketier Luder (sämmtlich von der ersten Kompagnie) dadurch aus, daß sie durch Rede und That die Soldaten auf das kräftigste ermunterten. Von der vierten Kompagnie war der Feldwebel Pieper an das Löwener Thor vorwärts postirt, das Thor aber verammelt, und der Feind feuerte theils aus den Schießlöchern, theils vom Walle herunter auf Alles, was sich dem Thore näherte. Dennoch schlich sich der Feldwebel Pieper mit 5 Mann zur Untersuchung des Thors dicht an dasselbe heran. Er bemerkte, daß das feindliche Feuer anfang schwächer zu werden, was andeuten konnte, daß der Feind im Abziehen begriffen war, und um Gewißheit zu haben, ging der Musketier Johann Theil noch näher heran, und nahm eine Lücke im Thurme wahr, welche durch eine Thür verschlossen schien. Sogleich versuchte er, diese Thür einzuschlagen, was auch völlig gelang; jetzt ließ er sich durch einige Kameraden hinaufheben, öffnete das Thor von innen, und erleichterte dadurch wesentlich das Vordringen des ersten Bataillons. — Das zweite Bataillon war mit mehreren andern zum

Sturme auf das Brüsseler Thor bestimmt. — Nur mit sehr großem, ja man kann sagen ungeheuern, Verluste gelang es dem Bataillone endlich, sich dem Thore zu nähern. Der Musketier Lange von der fünften, und die Musketiere Bergemann und Grimm von der siebenten Kompagnie, waren hier die ersten, welche unter Führung der Lieutenants von Sacken und von Kleist II. das Thor eröffneten, worauf diese beiden Offiziere mit dem beinahe ganz zusammen geschmolzenen Bataillon in die Stadt drangen. Wie viel das Bataillon vor dem Thore verloren hatte, geht schon daraus hervor, daß der Lieutenant von Sacken plötzlich zum Bataillons-Kommandeur herauf avancirt war, weil alle höheren Offiziere bereits tod oder verwundet waren. — Beim Füselier-Bataillon, das sich beim Sturm auf dem rechten Flügel befand, verdient vorzüglich der Füselier Domröse von der eilften Kompagnie genannt zu werden. Die Tirailleurs waren nämlich bereits bis an die Mauer vorgedrungen, und fanden hier einen zufällig aufgeschütteten Erdhaufen; diesen bestieg der Füselier Domröse, schwang sich von ihm

auf die Mauer, und schlug einige Feinde, die das Erklettern verhindern wollten, mit der Kolbe nieder. Einige andere brave Kameraden folgten ihm auf dem Fuße, wurden aber theils tod, theils verwundet von der Mauer gestürzt. — Domröse betrachtete alle diese gewaltsamen Vorgänge mit großer Ruhe, und rief dann dem Hauptmann von Mellenthien zu, der die Schützen kommandirte: „Herr Hauptmann, „hier geht es nicht! Was beim Hinunter- „springen noch etwa mit dem Leben davon „kommt und nicht den Hals bricht, das wird „von den K—n—llen, die hier unten so dick „stehen, mit der Kolbe todt geschlagen.“ — Man war gezwungen, sich zurückzuziehen, und der brave Domröse brachte noch bei dieser Gelegenheit einen schwer verwundeten Kameraden in Sicherheit.“

„Aber auch die jungen Rekruten, welche in diesem Kriege zum erstenmale mit dem Feinde sich maßen, zeichneten sich überall rühmlich aus. Bei der eilften Kompagnie hatte der Kommandeur bemerkt, daß die Westphalen ganz beson-

ders zusammen hielten, und sie gefragt, ob sie auch im Gefecht eben so brav zusammen halten und wie alte Soldaten ihre Schuldigkeit thun würden? eine Frage, die sie sämmtlich und einstimmig mit Ja beantworteten. Sie hielten redlich Wort. Einer von ihnen, der Füselier Ludwig, zeichnete sich nicht nur persönlich durch seltene Tapferkeit aus, sondern ermunterte auch seine Kameraden zur Ausdauer im Gefecht, so daß der Kommandeur Veranlassung nahm, ihnen nach dem Gefecht seinen Beifall zu erkennen zu geben. Hierauf erwiederte jener Füselier Ludwig: „Wir wollen uns Alle freuen, wenn wir „Ihnen beweisen konnten, daß wir nicht un-  
„werth sind, mit unsern braven Kameraden zu  
„fechten.“ — Sind solche Gesinnungen nicht wahrhaft erfreuend?“ Die Zuhörer bejaheten es mit glänzenden Augen.

„Von den Opfern, welche dieser mörderische Sturm dem Colbergschen Regiment gekostet hat, kann man sich kaum einen Begriff machen, und ist der Verlust nach dem an Offizieren ungefähr abzumessen; dieser bestand in nicht weniger als

zwei todten und neunzehn verwundeten Offizieren, war also beinahe so hoch als der in der Schlacht von Vaucouleurs, eine Schlacht, die vom Morgen bis in die sinkende Nacht dauerte.“

„Nachdem die Franzosen Namür und später ganz Flandern verlassen hatten, rückte unsere Armee, wie Euch bekannt seyn wird, in das französische Gebiet ein. Drei Armee-Korps verfolgten den Feind und marschirten gerade auf Paris los, ein Armee-Korps (das zweite, unter Anführung Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen August von Preußen) erhielt die Bestimmung, die französischen Grenzfestungen zu belagern. Unter den dazu bestimmten Truppen befand sich auch das Colbergsche Regiment. — Bei den Belagerungen dieser Festungen, deren Zahl sich auf nicht weniger als sechs belief, haben die Truppen zwar im Ganzen Gelegenheit genug gehabt, sowohl ihre Ausdauer als ihren Muth zu zeigen, desto weniger aber gelang es einzelnen Soldaten, sich auffallend hervorzuthun. Dennoch sind diese Belagerungen in mehr als einer Hinsicht merkwürdig, besonders aber das

durch, daß man von Hause aus die Festungen sehr eng und nahe einschloß und die ersten Laufgräben auf eine bis dahin unerhört nahe Entfernung eröffnete. Ja, ja, der Prinz war ein rascher Herr, und seinem Geiste der gewöhnliche Gang einer Belagerung viel zu langsam, deshalb ging er gleich mit den ersten Batterien auf eine solche Nähe an die Festungen heran, in welcher man sonst kaum die zweiten anzulegen pflegte. Der Erfolg entsprach übrigens der Kühnheit, wie es so oft und häufig im Kriege der Fall ist.“

„Bei diesen Belagerungen fielen denn auch hin und wieder einzelne recht rühmliche Gefechte vor. Eins derselben ist Euch bereits aus Nummer XVII des ersten Theils Eures Lesebuchs bekannt. Die Beschreibung führt den Titel: „Die unerschrockenen Artilleristen.“ — Von einem andern kann ich Euch einiges Nähere berichten. Es fiel am 3ten September 1815 vor den Thoren der Festung Givet vor, und zwar um den Besitz einer Flesche — worunter man eine kleine dreieckige Verschanzung versteht —

welche der Lieutenant Müller auf das rühmlichste vertheidigte. Der Feind hatte bisher dies Außenwerk am Tage nur schwach besetzt gehalten, des Nachts aber die Besatzung ganz daraus zurückgezogen. Seine Königliche Hoheit der Prinz August befahlen daher, dies Werk in der Nacht zum 3ten September mit einem Infanterie-Posten zu besetzen und gegen jeden Angriff zu behaupten, und um dies desto sicherer zu bewerkstelligen, wurde mit Tagesanbruch eine zahlreiche Reserve hinter dem Werke aufgestellt. Dem Lieutenant Müller wurde der Ehrenposten in der Flesche zu Theil, seine Mannschaft bestand aus etwa 100 Mann Infanterie und 40 Jägern. Als der Feind sich überzeugt hatte, daß wir ihm die Flesche ohne Kugelwechsel nicht gutwillig wieder überlassen würden, richtete er alle seine Batterien von den einzelnen Werken, aus denen die Festung besteht, nämlich vom Charlemont, der Festung selbst, vom Mont d'Haure und dem Fort de Vigne, auf diese Flesche, und eröffnete ein äußerst lebhaftes Geschützfeuer. Unter dem Schutze desselben machte er mit ungefähr 700 Mann Infanterie und einer

Kanone, die längs der Chaussee vorging, einen Ausfall und griff die Flesche an. Diesen Angriff setzte er einige Stunden hinter einander auf das lebhafteste fort, aber die Standhaftigkeit unserer braven Soldaten und ihres tapfern Anführers konnte dadurch nicht erschüttert werden. Den angegriffenen Posten zu unterstützen, war sehr gefährlich, weil das feindliche Geschützfeuer aus der Festung die ganze Umgegend, wie man es zu nennen pflegt, unter Strichfeuer hielt; man mußte sich daher begnügen, nur die aller-nothwendigste Unterstützung vorzuschicken. Das Infanteriefeuer war übrigens so heftig, daß die Besatzung der Flesche zweimal mit frischen Patronen versehen werden mußte. Endlich zog der Feind unverrichteter Sache ab, und die standhafte Behauptung dieses Postens zog nach wenigen Tagen die Uebergabe von Sivet und der am rechten Maas-Ufer liegenden Festungswerke nach sich.“

„Hier, meine werthen Freunde und Waffenbrüder, enden meine Nachrichten über die Thaten des braven Colbergischen Regiments.“

Ich will hoffen und wünschen, daß die Mittheilung derselben Euch nicht nur Vergnügen gemacht und Unterhaltung gewährt, sondern auch in Eurer jungen Soldatenbrust den Wunsch und Vorsatz rege gemacht hat, es jenen Braven — wenn einst der Kriegsruf Euch auf das Feld der Ehre führen wird — an Tapferkeit gleich zu thun, wie es wackern Preußen zusteht.“

---

„Siehe da, der Abend ist beinahe vergangen, und ich hatte mir noch vorgenommen, Euch die Geschichtserzählung einer Brigade des Bülow'schen Korps aus dem Feldzuge von 1813 mitzutheilen, die mir zufällig in Abschrift bekannt geworden ist; ich sehe aber wohl, daß es zu spät dazu ist, denn ich möchte Euch diese Erzählung gern im Zusammenhange mittheilen. — So will ich Euch denn, wie es schon früher geschah, heute abermals mit einem „Soldatenliede“ bekannt machen, und zwar wähle ich dazu das „Jägerlied“ aus der Sammlung des Verfassers Eures Lesebuches. Die Melodie ist von dem berühmten Spontini, leider

aber ein wenig gelehrt ausgefallen, so daß Natursänger — wie es denn doch die Soldaten mehr oder weniger sind — sie schwerlich ohne Unterricht werden singen können. Die Verse dieses Liedes sind aber dafür desto einfacher, und es wird nicht schwer halten, dazu eine passende Melodie zu finden. So hört denn:

### Jägerlied.

1.

Der Wald, die grüne Heide  
Behagt dem Jägermann;  
Der Krieg ist seine Freude,  
Wo er brav jagen kann.  
Doch nicht das Wild beschleichen,  
Das wehrlos vor ihm flieht;  
Vielmehr den Feind erreichen,  
Wo ihn sein Aug' ersieht.

2.

Zu allen Zeiten waren  
Die Jäger hochgeehrt,  
Die grünen Heldenschaaren  
Den Waffenbrüdern werth.  
Dem Feinde zum Verdruße,  
Dem nie ein Jäger wich;  
So leicht hält seinem Schusse  
Im Felde keiner Stich.

„Mit allem Respekt vor den Herren Jägern  
„gesprochen“ — unterbrach hier ein junger Fü:  
selier den Vorleser — „so denken wir Füseliere  
„ihnen darin doch nur wenig nachzustehen, was  
„unsere letzten Schießübungen bezeugen können.“  
— „Ehre, dem Ehre gebührt, und Jedem das  
Seine!“ entgegnete der alte Invalide, „es ist  
brav von Euch, daß Ihr so denkt, und den  
wackern Jägern gleich zu kommen Euch bestrebt,  
doch giebt es viele Fälle im Kriege, wo die ge:  
wöhnliche Flintenkugel sich mit der Büchsenku:  
gel nicht messen kann. Vielleicht erlaubt es uns  
die Zeit, einmal weitläufiger mit Euch darüber  
zu sprechen, jetzt aber laßt mich mein Lied voll:  
enden, denn die heruntergebrannten Lichter mah:  
nen zum Aufbruch.“

3.

Der muntre Jäger weilet  
Und ruht nicht Tag noch Nacht,  
Bis er den Feind ereilet;  
Ist nur auf Sieg bedacht.  
In Busch und Wäldern schweifen  
Die kühnen Jägersteut;  
Wo Büchsenkugeln pfeifen,  
Da ist gar schlimme Zeit.

„Und das könnt Ihr gewiß und wahrhaftig glauben“ — unterbrach sich hier der Vorleser selbst — „wo Büchsenkugeln pfeifen, ist gar schlimme Zeit. Erinnert mich gelegentlich daran, daß ich Euch ein merkwürdiges Beispiel davon aus dem polnischen Kriege von Anno 1794 erzähle. — Jetzt zum Schlusse unseres Liedes!“

4.

Das Jägerhorn erwecket  
In uns die Kriegeslust,  
Die deutsche Eiche decket  
Des Jägers freie Brust.  
Die Todeskugel leitet  
Das scharf gezielte Rohr:  
Ha, seht! der Feind bereitet  
Sich schon zum Rückzug vor.

5.

Des Feindes Menge zählet  
Kein Jägermann im Streit,  
Drum hab' ich mir erwählet  
Das grüne Jägerkleid.  
Die freie Kunst soll leben!  
Ihr Brüder eilt herbei;  
Laßt uns den Becher heben  
Auf's Wohl der Jägerrei!

„Sie leben! Unsre wackern grünen Kame:  
„raden!“ — Mit diesem herzlich gemeinten  
Spruch trennte sich die kleine Gesellschaft.

---

### Dreizehnter Erzählungsabend.

„Die Brigade, von der ich Euch heute un:  
terhalten will, meine werthen Freunde“ — so  
begann der alte Invalide — „ist die dritte des  
ehemaligen Dritten oder Bükowschen Armee:  
Korps. Der Bericht, den ich darüber besitze,  
fängt mit dem 19ten Oktober 1813 an. Dieser  
Tag war der letzte jener fünf denkwürdigen der  
Schlacht von Leipzig, und endete mit Erober:  
ung der Stadt und gänzlicher Flucht der fran:  
zösischen Armee. Daß die Stadt Leipzig uns  
eben nicht wohlfeil überlassen wurde, habe ich  
schon früher Euch mitgetheilt; besonders hart:  
näckig wurden die Vorstädte vertheidigt, und  
mußten zuletzt unsrerseits mit stürmender Hand  
genommen werden. Das Dritte Armee:Korps  
wirkte ausgezeichnet mit, und in ihm die dritte

Brigade, bei der sich unter mehreren andern Truppen auch das zweite ostpreußische Grenadier-Bataillon befand. — Hier fiel ein schöner Zug von dem Jäger-Detachement dieses Bataillons vor. Dieses Detachement stand im Begriff, in die Vorstadt einzudringen, als es auf ein vom Feinde stark besetztes Gartenhaus stieß, das zugleich den einzigen Zugang zu dem mit einer hohen Mauer umgebenen Garten bildete. Es mußte also unausweichlich genommen werden. Der Kommandeur des Jäger-Detachements, Premier-Lieutenant von Westphal (vom 4ten ostpreußischen Infanterie-Regiment), war auf der Stelle dazu entschlossen, wiewohl er den sichern Tod hier vor Augen sah. Er stellte sich an die Spitze seiner Leute, und mit dem begeisternden Ausruf: „Mit Gott für König und Vaterland!“ drang er gegen das Gebäude vor, aus dessen Fenstern ein Kugelregen ihm entgegenströmte. Eine tödtliche Verwundung streckte sogleich den tapfern Offizier nieder und endigte seine so schön begonnene Heldenbahn, aber die wackern Jäger, auf's höchste erbittert über den Fall ihres theuren Führers,

kannten kein Hinderniß; unaufhaltsam drangen sie vor, eroberten wie im Fluge Haus und Garten, und die ganze Besatzung ward als Gefangene eine Beute der Sieger.“

„Durch eine ähnliche kühne That brachte der Jäger Krajewski von demselben Detaschement einen feindlichen Kavallerie-Trupp zum Weichen, welcher bei Maubeuge das Detaschement angriff und die Gefangenen zu befreien gedachte, welche es nach Mons zu eskortiren kommandirt war. Krajewski sprang nämlich vor, schoß den feindlichen Offizier vom Pferde, und — der Trupp drehte um und suchte das Weite.“

„Die Unerschrockenheit eines Soldaten kann aber auch noch auf andere Art sich aussprechen, ohne daß gerade ein Zusammentreffen mit dem Feinde statt findet, und hiervon will ich Euch folgendes Beispiel erzählen.“

„Es war in der Schlacht von Groß-Beeren (23sten August 1813), wo der linke Flügel des ersten Bataillons vom 3ten ostpreussischen Infanterie-Regimente durch das feindliche Kano:

nenfeuer ganz außerordentlich litt, und fast schien es, als hätten die feindlichen Kanoniere es nur auf den linken Flügelmann des achten Zuges abgesehen, denn ehe man sich es versah, war derselbe tod, und so wie ein anderer eintrat, schwer blessirt, und eben so erging es einem dritten und vierten, so daß allgemach eine Unruhe und ein Drängen im achten Zuge entstand, und jeder sich scheute, den Gefahr bringenden Posten auf dem linken Flügel einzunehmen. Da trat freiwillig und unaufgefordert der Musketier Frosch auf diesen gefährlichen Platz, ermahnte seine Kameraden, ruhig zu bleiben, und äußerte seinerseits auf der gefürchteten Stelle eine solche Seelenruhe, als ob gar nichts vorgefallen wäre und er auf dem Exerzierplatze sich befände. Sein Beispiel wirkte, und augenblicklich war die Ordnung und Ruhe im Zuge wieder hergestellt. — Ihr seht hieraus, daß es eine doppelte Art von Unerrockenheit und Kühnheit giebt; ein guter Soldat bewährt sich in beiden.“

„Und was wurde aus dem braven Musketier Frosch?“ fragte einer der Anwesenden,

„kam er glücklich durch, oder vermehrte er die  
„Zahl der schon niedergestreckten Leute des lin:  
„ken Flügels?“

„Bei Groß-Beeren kam er glücklich davon“  
— erwiderte der Invalide — „aber bei dem  
Sturm auf Leipzig, zwei Monate später, fand  
der brave Mann den Tod auf dem Bette der  
Ehre.“ Alle Anwesenden bedauerten einstimmig  
sein Schicksal. — „Ja, ja,“ fuhr der Alte fort,  
„es kann einem ordentlich weh um's Herz wer:  
den, wenn man ausgezeichnet brave Menschen  
dahin sinken sieht, besonders in Augenblicken,  
wo sie eine kühne That vollführten, die billiger:  
weise wohl einen bessern Lohn verdient hätte.  
Indessen laßt Euch das nicht irre machen, die  
Kugel reißt auch den Feigen nieder, er wird nur  
nicht weiter beachtet und Niemand merkt dar:  
auf; aber das könnt Ihr sicherlich glauben, daß  
gewöhnlich und in der Regel die kühnsten Tha:  
ten am meisten vom Glück begleitet sind. Man  
vergleicht das Glück oft mit einem Frauenzim:  
mer, es mag drum seyn; in jedem Falle ist es  
ein honettes Frauenzimmer, und diese achten im:

mer den braven Mann am meisten und mögen mit dem Schwächling nichts zu schaffen haben.“

„Als am 18ten Oktober 1813 das zweite Bataillon des 3ten ostpreussischen Infanterie-Regiments das Gefecht bei Leipzig bestand, waren die Tirailleurs und Jäger dieses Bataillons etwas allzu rasch und keck vorgegangen, hatten zwar vier feindliche Kanonen auf der Straße nach Sellershausen im ersten Anlaufe erobert, allein der Feind kehrte zurück, die Soutiens waren fern, und die Allzudreisten sahen sich genöthigt, die eroberten Geschütze stehen zu lassen, weil es keine Möglichkeit war, sie fortzuschaffen, so viele Mühe die Tirailleurs sich auch gaben. Am ärgerlichsten darüber waren der Oberjäger Fenski und der Jäger Bink; sie beschlossen, die Kanonen wenigstens unbrauchbar zu machen, so viel in ihren Kräften stand, und waren auch wirklich so glücklich, das Vernageln der einen Kanone zu Stande zu bringen, obgleich der Feind nur wenige Schritte davon entfernt war. Bink hatte das Glück, unverfehrt zu seinen Kameraden zurückzukommen, aber der Oberjäger

Fenski wurde durch einen Schuß zu Boden gestreckt."

„Besser belohnte das Glück folgenden kühnen Streich eines braven Infanteristen bei Gelegenheit des Sturms auf die Festung Arnheim (29sten Novbr. 1813). Mitten in dem Kampfe getümmel bemerkte der Füselier Wagener von der 9ten Kompagnie des 4ten Reserve-Infanterie-Regiments einen feindlichen General zu Pferde, von einem dichten feindlichen Haufen umgeben. Die Lust, den General zu fangen, erwachte in ihm; er bahnt sich mit dem Bajonet einen Weg, die übrigen Tirailleurs folgen auf dem Fuße, der feindliche Haufe weicht, Wagener packt das Pferd des Generals beim Zügel und ruft ihm zu, er sey sein Gefangener. Allein beim Zurückbringen ersieht der General seinen Vorthail, springt vom Pferde und flüchtet sich in ein Haus. Doch der wackere Füselier war nicht minder flink; er läßt das Pferd laufen und springt dem Flüchtling nach. Ein tüchtiger Säbelhieb empfängt ihn in der Haus- thür, allein Wagener parirt ihn geschickt mit

dem Gewehr, obwohl die edle Bajonet-Fechtkunst damals noch nicht im Schwunge war, entwaffnet hierauf den General (was er früher zu thun versäumt hatte) und bringt ihn glücklich als Gefangenen zum Regimente.“

„Dieser Wager war überhaupt ein kernbraver Mensch, unerschrocken, kühn, selbst wegen, so was man scherzweise einen Mordkerr zu nennen pflegt. Was geschieht ihm bei Laon, am ersten Schlachttage (9ten März 1814)? Sein Bataillon, das Füselier-Bataillon des 4ten Reserve-Regiments, hatte das Dorf Semilly besetzt, und unser Wager war mit noch einigen Tirailleurs in dem untersten Stockwerk eines Hauses postirt. Bei dem feindlichen Angriff auf das Dorf vertheidigte der 2c. Wager dieses Haus zuletzt ganz allein, indem er sich in das obere Stockwerk zurückzog. Die Feinde eilten ihm nach, aber noch auf der Treppe drehte er um und schoß einen derselben nieder; indessen eine beträchtliche Anzahl folgt jenem auf dem Fuße, und Wager retirirt sich in ein Zimmer. Auch hier verfolgen ihn die Feinde,

und nun scheint seine Gefangenschaft unvermeidlich. Doch dieser Gedanke war dem braven Wagener fürchterlicher als der Tod. Was thut er? Seht, in dem Augenblicke, wo die Feinde ihn packen wollen, reißt er das Fenster auf und springt hinaus, ohne zu fragen, wie hoch das Fenster sey und wohin er springe.“

Die Aufmerksamkeit der Zuhörer war außerordentlich gespannt, und in der Miene jedes Einzelnen konnte man die Frage lesen, ob der kühne Springer glücklich davon gekommen, und den Wunsch, daß ihm sein keckes Wagstück gelungen seyn möchte.

„Für das, was er riskirte,“ fuhr der Alte fort, „kam er gut genug weg, denn er behielt ganze Gliedmaßen und hatte sich bloß den einen Fuß verrenkt. Aber der Schmerz war so empfindlich, daß er unvermögend war, aufzustehen und fortzugehen. Doch auch hier verließ ihn seine Geistesgegenwart nicht; er kroch zu einigen nahe liegenden Todten, legte sich mit dem Gesicht auf die Erde und stellte sich tod. Die Feinde gingen wohl zehnmal an ihm vorüber,

ohne ihn zu beachten. Endlich, als der Strom sich verlaufen hatte und es finster wurde, auch der erste heftige Schmerz vorüber war, machte er sich auf, und schleppte sich mit seinem lahmen Fuße glücklich bis zur Kompagnie.

„Gottlob, daß der brave Mann gerettet wurde,“ erscholl es aus einem Munde.

„Ganz zu Ende kommen wir heute doch nicht mit der 3ten Brigade,“ bemerkte hier der Alte, „wie wäre es, wenn wir zum Beschluß ein fröhliches Soldatenlied anstimmten? Hier ist meine Sammlung, sucht Euch selbst aus!“

„Ich dächte“ — fiel ein junger Husar ein — „da wir von den Herren Infanteristen und ihrem Ruhm nun schon zwei Lieder gehört haben, so wäre es wohl billig, daß die Kavallerie auch einmal an die Reihe käme, z. B. mit Husaren?“ Ein anwesender Dragoner machte hierbei seine Waffe geltend und stimmte für das Dragonerlied, der Alte nahm das Wort: „Reinem zu Liebe, keinem zu Leide! Für zwei Lieder möchte es heut zu spät werden, laßt uns

daher ein allgemeines „Reiterlied“ singen, das von der ganzen Kavallerie ohne Rücksicht auf die Waffengattungen handelt, und Pagina 8 meiner Sammlung steht. Die Melodie ist gewiß keinem von Euch fremd, es ist nämlich die bekannte: „Schön ist's unter freiem Himmel —“

„Wir kennen die Melodie,“ riefen Alle, „fangt nur das Lied an!“

### Reiterlied.

1.  
Zum Gesange stimmt die Kehlen;  
Brüder, ich will Euch erzählen,  
Wie's im Feld dem Reiter geht;  
Will Euch singen seine Freuden,  
Was er thun muß oder meiden,  
Wenn er Reiterpflicht versteht.

„Nun, drauf sind wir neugierig“ flüsterten die Infanteristen einander in's Ohr.

### 2.

Was hilft alles Gut der Erden,  
Reiter! wenn's mit Euren Pferden  
Schmachvoll auf die Neige geht,  
Wenn das Thier, das Euch soll tragen,  
Kraftlos und mit leerem Magen,  
Raum noch auf den Beinen steht?

Horch! Es schmettern die Trompeten!  
Gäste kommen ungebeten,  
Reiter auf! Der Feind ist da!  
Wollen tapfer ihn empfangen!  
Ha! wir brennen vor Verlangen,  
Bis ihn unser Aug' ersah.

„Wir auch, wir auch!“ erscholl es im ganzen Kreise.

4.

Seht, es stampfen schon die Pferde  
Voller Kampfbegier die Erde,  
In der Faust der Säbel blitzt.  
Trommeln wirbeln, Hörner tönen,  
Des Geschüzes Donner dröhnen —  
Hauptquartier zu Pferde sitzt.

5.

Wo sich weite Eb'nen zeigen,  
Lanzen wir den kühnen Reigen,  
Da ist Reiters Siegesfeld!  
Fest geschlossen! Nur nicht flattern!  
Wenn auch die Kartätschen knattern  
Drauf, Ihr Reiter! — Fällt, was fällt!

6.

Schön ist's, wenn im vollen Rennen  
Wir der Feinde Reihen trennen,  
Alles weicht vor Lanz' und Schwert  
Roß an Roß sich bäumend hebet,  
Blut an unsern Säbeln kletet,  
Und der Feind den Rücken kehrt.

„Ja es ist eine Freude,“ meinten hier die Infanteristen, „die Kavallerie so recht wie eine Windsbraut ankommen zu sehen, und wenn sie es so recht herzlich meint, so muß sie Alles in Grund und Boden reiten — unsere Quarrees ausgenommen, das versteht sich, die sind mauerfest. Aber weiter! Das Lied gefällt uns.“

7.

Nur die Richtung nicht verloren! —  
Lönt Apell in Eure Ohren,  
Rasch an die Standart' heran!  
Wollen nicht nur brave Preußen,  
Sondern tücht'ge Reiter heißen.  
Seidlich! schwebt uns voran!

„Halloh! Hier geht's ja lustig zu!“ rief der eintretende Feldwebel in den jubelnden Kreis hinein. „Ihr seyd fröhlich und guter Dinge, und wißt nicht, was draußen passirt —“

„Wird Lärm geschlagen?“ Alles sprang auf.

„Bleibt nur sitzen,“ rief der Feldwebel lachend, „vorläufig ist bloß Marschordre da.“

„Marschordre?“ Das Wort wirkte wie ein elektrischer Funke auf alle Gemüther. „Marschordre, wohin?“

„Nach unserer Garnison zurück,“ antwortete der Feldwebel; „der letzte Manövertag ist uns, weil Alles so gut gegangen ist, geschenkt. Morgen früh marschiren wir, aber das Korps bleibt Divisionsweise noch zusammen, um während des Rückmarsches den kleinen Krieg zu üben.“

Die Gesichter der Anwesenden hatten sich bei dieser Rede ganz verfinstert. Theils hatte man bei der ersten Nachricht des Feldwebels dem Gedanken freudig Raum gegeben, das Wort Marschordre bezöge sich auf den Krieg, und sah sich nun getäuscht, theils machten die seit vierzehn Tagen statt findenden Manöver den Truppen ungemein viel Freude, und es that ihnen leid, daß diese fröhliche an den Krieg erinnernde Zeit schon vorüber sey; theils dachten sie mit Mißvergnügen daran, daß die Abendunterhaltungen mit dem Invaliden nunmehr zerstört, oder vielmehr ganz aufgehoben seyn würden. Was den letzten Punkt anbetrifft, so ließ sich ein Unteroffizier folgendermaßen darüber aus:

„Mit unsern schönen Abendunterhaltungen ist es nun vorbei, und wir möchten sie doch ungern missen, und wenigstens so lange fortgesetzt sehen, als es irgend nur angeht. Wie wäre es, alter Herr, wenn Ihr in einen Vorschlag zur Güte eingingt? Wißt Ihr was? begleitet uns auf den Marsch! Daß es Euch nicht an Unterkommen, überhaupt an nichts, das zur Bequemlichkeit gehört, fehlen soll, das laßt unsere Sorge seyn. Da wir, wie unser Feldwebel sagt, Divisionsweise zusammen bleiben, so wird man uns in den Kantonnirungen nicht allzu weit auseinander bringen, und der größere Theil von uns wird immer gegenwärtig seyn. Nun, überlegt Euch die Sache.“

„Zum Entschluß brauche ich niemals lange Zeit,“ meinte der Alte. „Meinen Bruder, der zwei Stunden von Eurer Garnison auf einem Dorfe lebt, habe ich ohnehin seit Jahren besuchen wollen. — Topp also! Ich marschiere mit Euch!“

Ein allgemeiner Jubel zeigte, wie willkommen ihnen dieser Ausspruch sey; sie ließen in

ihrer Freude den König, den Marsch, die ganze Division und Alles hoch leben. „Zu Fuß sollt Ihr übrigens nicht gehen, mein alter wackerer Kriegskamerad,“ sagte der Feldwebel und drückte ihm die Hand, „dafür bin ich Feldwebel und habe über die Wagen zu kommandiren.“

„O marschirt lieber mit unserer Batterie,“ bat ein reitender Artillerist, „auch uns fehlt es nicht an Mitteln, Euch bequem fortzuschaffen.“

„Ja, dafür seyd Ihr Herren Konstabler berühmte,“ sagte lachend der Feldwebel; „weiß auch Gott, wo und wie Ihr alles fortbringt, es gehöre zur Küche oder zum Keller. Ich denke noch oft daran, daß in der Kampagne, wenn wir andern schon lange an Hungerpfoten nagten, es bei Euch immer noch vollauf herging. Nun, dafür habt Ihr auch von uns allen den schwersten Dienst, und ein guter Soldat gönnt Euch das Beste. Mit Eurem Vorschlage, mein junger Herr, ist es aber nichts. Unsern alten Erzähler lassen wir nicht von uns, der marschirt mit unserm Bataillon, und noch dazu mit unserer Kompagnie. Aber das Erinnerungsbuch

und die Soldatenlieder darf er nicht vergessen. Wollt Ihr Theil an unsern Erzählungsabenden haben, so kommt in unsere Kantonirung, und damit abgemacht! — Jetzt aber gehe Jeder zu seiner Truppe, es ist zu dem morgenden Marsche noch so mancherlei zu besorgen und der Abend vor der Thür.“

„Halt, noch einen Augenblick!“ fiel der alte Invalide ein. „Freunde und Brüder! der Gedanke, daß ich altes Haus morgen mit Euch marschiren soll, hat mich ganz jung gemacht. Ich bilde mir ein, es gehe statt zum Wandvertriede in den wirklichen, und das alte Herz schwillt mir vor Freude. Ehe wir uns trennen, noch ein kurzes aber kräftiges preußisches Kriegslied zur Ehre unserer Waffen und zum Lobe unseres allergnädigsten Königs! Die Melodie kennt jedes Kind in Deutschland, sie heißt: „Auf, auf! Ihr Brüder, und seyd stark ic.“ Jetzt frisch, mitgesungen! Die letzte Strophe wird wiederholt.“

## An das preußische Heer.

Heraus, du tapfres Brennenvolk!

Die Schlachttrompete tönt.

Des Krieges Ungeheu'r ist los,

Das tief aus finstern Höllenschoos

Den goldnen Frieden höhnt.

2.

Aus eitler Ruhmsucht wünschet sich

Kein braver Mann den Krieg.

Doch wenn's des Himmels Wille war,

So bitten wir, die Brennenschaar,

Den Schlachtengott um Sieg.

3.

Der König ziehet uns voran,

Mit seinem Prinzen-Haus.

Es schütze ihn des Himmels Macht

Und unser Arm in heißer Schlacht,

Im kühnen Heldenstraus.

4.

Drum ist des Preußen tapf're Brust

Mit Löwenmuth erfüllt.

Sind Alle ritterlich gesinnt,

Verlassen Heerd und Weib und Kind,

Wenn es die Ehre gilt.

5.

Mit freud'ger Lust erfüllen wir

Was der Monarch gebot.

Auf, Brüder, auf! das Schwert zur Hand!

Für König und für Vaterland,

Mit Gott in Sieg und Tod!

„Mit Gott in Sieg und Tod! Es lebe der König!“ wiederholten Alle und drückten sich brüderlich die Hände. Hierauf ward noch das Nothige wegen des Fortkommens des alten Invaliden verabredet, und jeder begab sich zu seiner Truppe.

---

**Vierzehnter Erzählungsabend.**

Das Kantonnierungsquartier der Kompagnie, mit welcher unser Alter den ersten Marschtag, heiter und vergnügt, bei dem schönsten Wetter zurückgelegt hatte, lag in der vordersten Linie, und hatte nichts vor sich, als die Feldwachen und deren Soutiens. Das Dorf war daher mit Truppen aus allen Waffen bestehend belegt, nämlich mit drei Füselier-Kompagnien, einer Eskadron Husaren und einer halben reitenden Batterie. Der Zufall begünstigte obenein die kleine Abendgesellschaft, so daß sie beinahe ungetrennt sich her zusammenfand. Da aber um 7 Uhr Abends einige Pikets ausrücken sollten, so nahm man sich vor, heute schon des Nachmittags zu

sammen zu kommen, und zwar wurde der Platz vor dem Schulhause dazu gewählt, wo sich eine große, breitstämmige mit Bänken umgebene Linde befand.

„Bevor Ihre Eure Erzählung beginnt, mein wackerer Alter,“ fing jener junge Husar an, der neulich das Recht der Kavallerie in Bezug auf das zu singende Soldatenlied geltend gemacht hatte, „möchte ich mir wohl erlauben, eine kleine Bedingung zu machen?“

„Sprecht!“ erwiderte der Invalide.

„Ich habe mich neulich in Euren Willen gefügt, und in dem Reiterliede aus voller Brust mitgesungen; heute aber wünschte ich wohl das Lied meiner eigenen Waffe, wiewohl es mir nicht fremd ist, zu hören, ich bitte Euch daher, Eure Erzählung so einzurichten, daß wir ein halbes Viertelstündchen dazu übrig behalten.“

„Ihr sollt das „Husarenlied“ hören;“ sagte der Alte.

„Wenn's Euch einerlei ist,“ nahm der reitende Artillerist das Wort, „so macht aus dem

halben Viertelstündchen ein ganzes, und laßt mich auch das Lied meiner Waffe hören, wenn anders es in Eurer Sammlung sich befindet. Wo nicht, so kann ich es Euch mittheilen, denn es wird fleißig bei unserer Brigade gesungen.“

„Auch das soll geschehen,“ entgegnete der Alte lächelnd. „Husaren und reitende Artilleristen sind ja ohnehin militairische Blutsfreunde, also mögen auch ihre Lieder sich freundschaftlich einander folgen. — Jetzt aber, denke ich, setzen wir die Erzählung von der 3ten Brigade fort, in der wir neulich unterbrochen wurden. Nehmt also Platz, meine Freunde!“

Es geschah. Der Alte zog sein Buch heraus, blätterte darin, bis er die rechte Stelle gefunden hatte, und begann:

„Ich wende mich jetzt zu unserer braven Landwehr. Ihr wißt, daß diese im Kriege von Anno Dreizehn überaus schnell formirt wurde, wozu die Bereitwilligkeit der Kreise und des Landes überhaupt das ihrige redlich beigetragen hat. Indessen, Alles auf einmal konnte nicht

beschafft werden; besonders fehlte es an Gewehren, und manches Bataillon mußte mit hölzernen eisenbeschlagenen Piken bewaffnet werden; freilich eine schlechte Waffe, einer Bajonetflinte gegenüber, allein hier mußte man aus der Noth eine Tugend machen. Ein ähnliches Loos traf auch das 3te ostpreussische Landwehr-Infanterie-Regiment, und wenn es auch gerade nicht ganz mit Piken auszurücken brauchte, so bestand doch bei seiner Formation die Bewaffnung nur aus sehr mittelmäßigen, zum Theil ganz reparaturbedürftigen und fast ganz unbrauchbaren Gewehren. Ueberdies fehlte es an Büchsenmachern, und das Fehlende oder Mangelhafte konnte selbst beim besten Willen nicht hergestellt werden. — Mit dieser leider nur sehr unvollständigen Bewaffnung ausgerüstet, sollte das Bataillon an der Schlacht von Groß-Görschen (2ten Mai 1813) Theil nehmen, und kam hier zum erstenmale in's Feuer. Natürlich suchte jeder Landwehrmann sich nach Möglichkeit ein besseres Gewehr zu schaffen; am liebsten wäre Jeder mit dem Feinde handgemein geworden, wo am ersten Gelegenheit zum Austausch besserer Gewehre sich

geboten haben würde; allein vorläufig blieb es bei einer sehr heftigen Kanonade, in welcher das Regiment manchen braven Mann verlor.“

„Beim zweiten Bataillon diente damals ein Landwehrmann Namens Wieditzki. Mit eifersüchtigen Augen blickte er auf jeden Kameraden, der mit einem guten Gewehr versehen war, als seine beiden Nebenleute durch Kanonenkugeln weggerafft wurden. Sogleich neigte er sich zu dem einen herunter und sagte halb mit Wehmuth zu ihm: „Bruder, Du bedarfst Dein Gewehr doch nicht mehr, ich aber, ich brauche es desto nöthiger.“ Und damit wollte er es ihm wegnehmen. Dieser hingegen, dem der Oberschenkel zerschmettert war, wollte es gutwillig nicht hergeben, mußte sich endlich aber doch dazu entschließen, worauf Wieditzki voller Freude wieder an seinen Platz in der Kolonne eilte.“

Der Erzähler hielt hier einen Augenblick inne, und wendete sich dann an den jungen Husaren, dessen offnes Gesicht und sein keckes Wesen ihn angezogen hatte. „Was gebt Ihr mir, mein junger Held, wenn ich Euch eine ganz besondere

Freude mache, die mehr werth ist, als wenn ich Euch das „Husarenlied“ mittheile, ich meine, wenn ich Euch eine tapfere That erzähle, die ein Waffengenosse von Euch — ich meine ein Husar — ausübte? Paßt wohl auf! — Dem jungen Krieger funkelten die Augen vor Freude.“

„Zu einem Vorposten bei Merel unweit Breda war eine Eskadron russischer Kosacken kommandirt, und dieser ein kleines Detaschement von der Leib-Eskadron des 1sten Leib-Husaren-Regiments, bestehend aus einem Unteroffizier und drei Husaren beigegeben; eine Maßregel, die damals sehr häufig war, und viel dazu beitrug, das gute einträchtige Vernehmen, das zwischen beiden Nationen herrschte, noch zu erhöhen. Der Unteroffizier hieß Siewert. — Am 3ten Januar 1814 griff der Feind diesen Vorposten an. Der Unteroffizier Siewert wurde mit seinen drei Husaren und noch fünfzehn Kosacken zum Rekognosziren vorgeschickt. Es entspann sich hierauf ein ziemlich hartnäckiges Gefecht, das endlich zum Nachtheil des allirten Postens ausfiel, der sich zurückziehen

mußte. Allein der Feind hatte das mit Gräben und Gebüsch durchschnitene Terrain benutzt, das Dorf Merel umgangen, dessen Ausgänge mit Infanterie besetzt, und dem russisch-preussischen Posten dadurch den Rückweg abgeschnitten. Die Kosacken geriethen dadurch in einige Verwirrung, zum Ueberfluß wurde ihr Rittmeister in diesem Augenblicke blessirt, und Niemand wußte, was er thun sollte. Offiziere befanden sich außer dem Rittmeister nicht bei der Kosacken-Eskadron, und dieser übergab in diesem gefährlichen Augenblicke das Kommando des ganzen Postens an unsern Siewert. Zu seinem Heil war es an den rechten Mann gekommen. — Siewert, ein Mensch voller Entschlossenheit und Löwenbrav, stellte sich an die Spitze, zeigte mit erhobenem Säbel auf die feindliche Infanterie, und setzte seinem Gaul die Sporen ein. Die Kosacken verstanden augenblicklich, was er meinte, legten ihre Lanzen ein, und mit einem Hurrah! ging es drauf. Der brave Trupp erhielt natürlich eine Salve, doch die Kugeln streiften unversehrt an ihnen vorüber, der Streich gelang. Siewert brachte den Trupp glücklich

mitten durch die feindliche Infanterie, ja was noch mehr, er führte noch einige als Gefangene mit sich fort.“

Man brach einstimmig in Lob über die brave That des wackern Husaren aus, und der Alte fuhr fort:

„Netzt, meine lieben Freunde, unterbreche ich selbst den Faden meiner Erzählung, um den Wunsch der beiden jungen Kameraden in Bezug auf die Lieder zu erfüllen. Jedes derselben hat seine eigene Melodie, und zwar ist das Lied „für die Reitende Artillerie“ von einem preussischen Kavallerie-Offizier, dem Herrn Baron Lauer von Münchhofe komponirt, der Name des Komponisten des „Husarenliedes“ kann Euch gleichgültig seyn, da Ihr ihn doch schwerlich kennt.“

### Lied der Reitenden Artillerie.

1.

Auf munterm Ross mit leichtem Tritte  
Begleiten wir den Heereszug;  
Nicht Berg noch Thal hemmt unsre Schritte  
Und der Geschosse Riesenflug.

Denn Feuer, Blitz und Donner wohnen  
Vereint in Reitenden Kanonen.

2.

Die Königin der Feuerwaffen,  
Die nie mit ihren Siegen prahlt,  
Durch Friedrichs Helbengeist erschaffen,  
Hat ihre große Schuld bezahlt,  
Und weiß mit fertigen Kanonen  
Dem Schöpfer in der Gruft zu lohnen.

„Der Marschall von Sachsen nannte die Lanze die Königin der blanken Waffen; hierauf hat wahrscheinlich unser Dichter Bezug genommen, indem er die Reitende Artillerie die Königin der Feuerwaffen nennt —“

„Das ist sie, das ist sie!“ fiel hier der junge Artillerist mit Feuer und nicht ohne Stolz ein.

„Ihr habt Recht, junger Mann,“ entgegnete der Invalide, „aber jedenfalls ist es noch erfreulicher, dies Urtheil von Andern aussprechen zu hören. Es giebt wohl keine Waffe, die mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, so manches Vorurtheil zu überwinden hatte, um den Punkt der Vollkommenheit zu erlangen; auf dem wir heute sie erblicken, und noch heute giebt es Manchen, dem sie ein Dorn im Auge ist, viel:

leicht, weil er mit ihr nicht zu fechten versteht; dennoch hat sich eben diese Waffe jederzeit durch Bescheidenheit ausgezeichnet, und das ist es, was der Dichter — dem man übrigens anmerkt, daß er ein hoher Verehrer von der Reitenden Artillerie ist — andeuten will, wenn er im zweiten Verse sagt:

„Die nie mit ihren Siegen prahlt.“

Die folgende Strophe aber:

„Durch Friedrichs Heldengeist erschaffen“

bezieht sich darauf, daß Friedrich II., der große König von Preußen, die Reitende Artillerie erfunden hat, und zwar im Jahre 1759, also im vierten Jahre des siebenjährigen Krieges, und schon in jenem Kriege bewährte sie ihre große Brauchbarkeit zur Zufriedenheit des Monarchen. Setzt weiter in unserm Liede!“

3.

Wir führen Euch zu kühnen Siegen,

Im Schutz der braven Reiterei.

Die reitenden Kanonen fliegen

Im rasselnden Galopp herbei.

Die eh'nen Feuerschlünde knallen

Und viele tausend Feinde fallen.

„Nun, seyd allenfalls mit Hunderten zufrieden,“ meinte lachend der Alte, „aber das merkt Euch, vom bloßen Knallen stirbt kein Feind, die Kanonen müssen gut gerichtet seyn.“

„Unser Oberst duldet nie einen Schuß, ohne vorher genau zu richten“ — sagte der Artillerist mit einer gewissen Empfindlichkeit.

„Euer Oberst ist auch als ein ausgezeichneter Praktikus bekannt, und einer der besten Reitenden Artilleristen. Nehmt übrigens meine Bemerkung nicht übel, sie war gut gemeint und aus der Erfahrung geschöpft.“

4.

Wir ziehn einher, gleich Ungewittern,  
Die Pulverwolke birgt den Blick.  
Die Erde bebt, und Berge zittern,  
Naht sich das reitende Geschütz.  
Die sinkbedienten Röhre speien  
Vernichtung in des Feindes Reihen!

5.

Ob's näher, näher kommt das Säusen,  
Was hör' ich? Feindes Siegeslaut?  
Ha, Reitende Kanonen brausen  
Im Sturm' heran wie Windesbraut.  
Der Feind wird mit Kartätschenlagen  
Besiegt und aus dem Feld geschlagen.

Vertrauet auf uns Artilleristen,  
Es lebe unser Ehren-Stand!  
Mag noch so stolz der Feind sich brüsten,  
Sind wir doch fleißig bei der Hand.  
Es winket Euch mit Lorbeerkrone  
Der Sieg durch Reitende Kanonen!

„Und nun zum Beschluß das

### Husarenlied.

1.

Husaren sind gar wackre Krieger,  
Und jedermann ist ihnen hold.  
Im Kriege unbezwung'ne Sieger,  
Auch wohl vertraut mit Minnesold.  
Ja, steht die Welt nach tausend Jahren,  
So leben sicher noch Husaren!

2.

So weit die Kriegstrompete schallet,  
So weit der Himmel blau noch ist;  
Wo nur ein Feuerröhrchen knallet,  
Braucht man Husaren-Muth und List.  
Und bis auf unsre Zeiten waren  
Die größten Helden stets Husaren!

„Ja wohl, ja wohl! der alte Zieten —  
Vater Blücher, unser Marschall Vorwärts!“  
scholl es aus einem Munde.

Doch nicht allein, wo Kasse stampfen  
Im Waffentanze wohl bekannt:

Auch wo die vollen Bowlen dampfen,  
Sind die Husaren bei der Hand.  
Die allerstärksten Trinker waren  
Die immer durstigen Husaren.

Alles lachte. — „Schweigen wir davon!“  
meinte der junge Husar, „Ihr andern versteht  
auch, kalt nachzutrinken!“

Kein Wagniß, seit sie existirten,  
Giebt's, das nicht ein Husar bestand;  
Ja selbst ein Kriegsschiff attackirten  
Husaren einst am Ostsee-Strand\*.)  
Die größten Waghälse waren  
Auf dieser Erde die Husaren.

„Und mögen es bleiben!“ setzte der Alte hin-  
zu. „Ein bedächtiger Husar kommt mir immer  
vor wie ein bleierner Tänzer.“

<sup>5.</sup>  
Auf die Husaren könnt Ihr bauen,  
Sie halten treu an Ritterspflicht.  
Husaren fürchten nichts und grauen  
Selbst vor den dreimal W sich nicht:  
Bei Würfeln, Wein und Weibern waren  
Allzeit zu Hause die Husaren!

\*) Bezieht sich auf eine Waffenthat aus einem der früheren  
vaterländischen Kriege, und ist eine Thatfache.

6.  
Genug, im Frieden wie im Kriege,  
Bei Regen, Sturm und Sonnenschein,  
Vor — während, und noch nach dem Siege,  
Bei Freunden, Feinden, Mädchen, Wein,  
Sind die beliebtesten der Schaaren!  
Sie sollen leben! die Husaren!

„Sie sollen leben, dreimal hoch!“ jubelte der Kreis, daß es in die obersten Zweige der alten Linde drang. Dann gab der Hornist einen Ruf, zum Zeichen, daß die Pikets sich fertig machen sollten, und man trennte sich in höchst vergnügter Stimmung.

---

### Zunfzehnter Erzählungsabend.

Heute traf die Kompagnie, der unser Invalide sich angeschlossen hatte, die Ehre, das Hauptquartier zu besetzen; dies störte zwar die gewöhnliche Abendunterhaltung nicht, allein es hatten sich eine Menge Ordonnanzen, meistens von der Kavallerie, Kürassiere und Ulanen, dazu eingefunden und um Erlaubniß gebeten, Zuhörer abgegeben zu dürfen. „Das trifft sich ja sehr gün-

stig,“ meinte der Alte, „ich habe beschlossen, heute die Erzählung von der 3ten Brigade zu beenden, und blieb bei dem 1sten Leib: Husaren: Regiment stehen; die Herren Kavalleristen werden also gewiß nicht unbefriedigt unsren gesellschaftlichen Kreis verlassen. So will ich denn nur beginnen!“

„Von der treuen Anhänglichkeit der Soldaten habe ich Euch schon mehrere Beispiele erzählt, bin aber überzeugt, daß Ihr auch die folgenden nicht ohne Theilnahme hören werdet.“

„Der eigentlichen Schlacht von Groß:Beeren (23sten August 1813) ging am Tage zuvor ein Gefecht voran, in welchem das Pferd des Oberst: Lieutenants von Sandrat, vom 1sten Leib: Husaren: Regimente, verwundet ward, und wodurch derselbe in augenscheinliche Gefahr gerieth. Auf der Stelle sprang der Stabstrom: peter Jost vom Pferde, drang es dem Oberst: Lieutenant fast mit Gewalt auf, und rettete durch seine brave Selbstverläugnung diesen Offizier.“

„In derselben Schlacht, und zwar als es schon ganz dunkel geworden war, machte das

Regiment noch eine Attaque auf feindliche Kavallerie. Bei dieser Gelegenheit ward der Lieutenant von Heyking von einer feindlichen Reiterabtheilung umringt, und wehrte sich nur noch mit großer Anstrengung gegen diese Uebermacht. Der Volontair-Jäger und Gefreite Balzer erkannte kaum die Gefahr des Offiziers, als er sich mit noch einigen Braven in den Haufen der Feinde stürzte, und den Lieutenant von Heyking glücklich heraushieb. —

„Einen wahrhaft rührenden Zug der Liebe und Anhänglichkeit an ihrem Offizier liefern zwei Kameraden des damaligen 5ten Reserve-, jetzigen 17ten Linien-Infanterie Regiment in der Schlacht von Dennewitz. Das Regiment bestand aus 4 Bataillonen, und das 4te Bataillon erhielt den Auftrag, die Verbindung zwischen dem Korps von Bülow und von Tauenkien zu erhalten. Der Feind wendete seinerseits alles mögliche an, diese beiden Armee-Korps von einander zu trennen, und schob ebenfalls Truppenmassen in den Zwischenraum, wodurch das genannte 4te Bataillon in ein heftiges und sehr ungleiches

Gefecht verwickelt ward. Fast in einem einzigen Augenblick waren der Kommandeur, Major von Wedell, mehrere Offiziere und eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Unteroffizieren und Soldaten niedergestreckt oder blessirt, und das Bataillon trat den Rückzug an. Der schwerverwundete Major von Wedell blieb liegen, und da der Feind lebhaft verfolgte, so war er der Gefangenschaft rettungslos preisgegeben. Da riefen der Unteroffizier Gloyer und der Füßler Jakob Schachtmeyer, beide aus Westpreußen gebürtig, wie aus einem Munde: „Unsern Major lassen wir nicht im Stich!“ — Sogleich warfen sie, um leichter fortzukommen, ihre Tornister von sich — wahrlich für den Soldaten, der nichts weiter hat, als was er auf seinem Rücken trägt, kein kleines Opfer — eilten zurück, wo der Major lag, luden den in seinem Blute schwimmenden Schwerverwundeten sanft und sorglich auf ihre Schultern und trugen ihn unter dem Pfeifen der Kugeln zum Bataillon, wodurch er den Mißhandlungen eines höchst erbitterten Feindes entrisen ward, und wenigstens den Trost genoß, seinen heldenmüthigen Geist

mitten unter seinen Waffenbrüdern aushauchen zu können. Ehre sey deshalb den beiden braven Männern!“

„Mit dieser Erzählung mag unsere heutige Unterhaltung geschlossen seyn,“ sagte der Alte und stand auf. Allein man erinnerte ihn, daß er vor mehreren Tagen versprochen hatte, ein Beispiel von der großen Wirkung der Büchsenkugeln zu erzählen. — „Ja wohl,“ sagte er, „Ihr habt Recht, und ein ehrlicher Mann hält Wort.“ Er nahm hierauf seinen Platz wieder ein und begann:

„Die Geschichte ist ganz kurz und einfach diese. In der polnischen Kampagne war eine Fuß-Batterie dicht an einem Flusse postirt, dessen anderes Ufer die polnischen Insurgenten besetzt hatten. Weil nun ein Fluß die Batterie vom Feinde trennte, so hielt man es nicht für nöthig, ihr Bedeckung beizugeben; allein der Fluß war keineswegs so breit, daß nicht ein Gewehr hinüber getragen hätte. Diesen Umstand machten sich etwa funfzig feindliche Infanteristen zu Nuze und schossen vom jenseitigen

Ufer in die Batterie hinein. Der Kommandeur ließ es melden, und um Infanterie-Bedeckung bitten, weil schon mehrere seiner Leute blessirt worden wären. Seine Bitte blieb unerfüllt, und das Schießen von drüben herüber dauerte fort. Der Hauptmann wiederholte seine Bitte um Bedeckung auf das dringendste, weil die Zahl der verwundeten Artilleristen sich mehrte. Endlich schickte man ihm — fünf Mann. Ich sehe ein Lächeln in Eurer Miene, aber wartet nur das Ende ab. Es waren freilich nur fünf Mann, allein Jäger, und zwar von den damaligen Korps-Jägern, dem spätern Jäger-Regimente zu Fuß, das den Stamm zu unserm jetzigen Garde-Jäger-Bataillon gegeben hat. — Kaum bei der Batterie angelangt, eröffneten sie ein Büchsenfeuer auf die polnischen Insurgenten, jeder Schuß streckte einen zu Boden, und als etwa zwanzig Mann todtgeschossen oder blessirt waren, was kaum so lange gedauert haben mag, wie ich gebraucht habe, um Euch die Geschichte zu erzählen, liefen die dreißig übrigen davon, und — kamen nicht wieder. — Dieser Respekt vor den preußischen Büchsenkugeln hat

sich bis zu dieser Stunde erhalten, ja im Kriege von 1806, wo die Franzosen eben nicht die glänzendste Meinung von unserer Infanterie hatten, gingen sie unsern Jägern mit einer Art heiligen Scheu aus dem Wege, und wo sie es nicht thaten, mußten sie es auch jedesmal theuer bezahlen.“

„Mit dem Jägerliede habe ich Euch schon neulich bekannt gemacht; wie wäre es, meine Freunde, wenn wir heute das „Schützenlied“ sängen? Sind doch Jäger und Schützen Geschwisterkinder, oder eigentlich Halbbrüder, und zwar von freundlicheren Gesinnungen gegen einander, als sie sonst wohl Halbbrüder zu haben pflegen. Die Melodie meines Schützenliedes kennt Ihr Alle, davon bin ich überzeugt, denn welcher Brandenburger kannte nicht das alte Weidmannslied: „Auf, auf, zum fröhlichen Jagen ic.““

Es war keiner im Kreise, der die Melodie nicht gekannt hätte.

## Schützenlied.

1.

Ist das nicht Waffenblitzen?  
Ja, ja, es ist der Feind;  
Glück auf, Ihr muntern Schützen,  
Der Tag des Ruhms erscheint.  
Es thut die Schaaren zählen  
Der Kriegesgeneral;  
Ihr Schützen dürft nicht fehlen  
In seiner Helden Zahl.

2.

Für Vaterland und Fürsten  
Erglüht des Schützen Brust.  
Nach Ehr' und Ruhm zu dürsten,  
Ist seines Stolzes Lust.  
Drum will er niemals sagen,  
Verachtet kühn den Tod;  
Weiß Ungemach zu tragen,  
Wenn es die Pflicht gebot.

3.

Des Schützen Kugel findet  
Beim Feinde ihren Mann;  
Durchschwirrt die Luft und kündigt  
Den sichern Tod ihm an.  
Drum ist's auch nicht geheuer,  
In Busch und grünem Wald,  
Wo scharf gezieltes Feuer  
Aus Schützen-Büchsen knallt.

4.

Allein nicht bloß in Wäldern,  
Im Hinterhalt versteckt,

Der Schüz' auch in den Feldern  
Den Feind zu Boden streckt.  
Vorán beim Vortrab schreitet  
Ein fecker Schützen-Schwarm;  
Entdeckt den Feind und leitet  
Das Blei mit sicherem Arm.

5.

Kurz, überall im Kriege  
Hat man die Schützen lieb,  
Weil auf dem Gang zum Siege  
Kein Schütze müßig blieb.  
Drum will sie Niemand missen,  
Das merkt Euch fein, Ihr Herrn!  
Und schöne Mädchen küssen  
Die braven Schützen gern.

Ei, das geht ja mit dem Singen heut ganz vortrefflich! Geschwind meine Freunde, unsre wackern Gäste von der Kavallerie zu ehren, noch ein „Ulanenlied“. Daß Ihr ebenfalls die Melodie kennt, darauf will ich meinen silberbeschlagenen Ulmer Pfeisenkopf verwetten, und das will viel sagen. „Es ritten drei Reiter —“

„— zum Thore hinaus, juchhe!“ fielen Alle jubelnd ein. „Eure Wette ist gewonnen, und nun frisch! wie heißt das Lied?“

## Ulanenlied.

1.

Wir führen die Lanze mit rüst'ger Hand  
Im Streit.

Zum Kampfe für König und Vaterland  
Bereit.

Der eisenbeschlagenen Waffe gebührt,  
Vor allen, die je noch ein Krieger geführt,  
Der nimmer bestrittene Preis.

2.

Von Pflichten der Ehre im rühmlichen Straus  
Erfüllt;

Die Ersten hinein und die Letzten heraus,  
Wenn's gilt:

So sprengt der Ulan in den Feind hinein,  
Und kräftig durchbohret die mächtigen Reih'n  
Der Lüste durchs tausende Stich!

3.

Wie Mauern geschlossen, zum Stiche gefäht  
Den Speer;

So reiten Ulanen durch Stur und Fels  
Einher.

Es tönt die Trompete, sie brausen heran!  
Es flattern die Fähnlein den Lanzen voran,  
Die nie ihren Mann noch verfehlt.

4.

Auch sind die Ulanen im Blänkerschwarm  
Zu Haus.

Pistolen und Säbel — die Lanze am Arm —  
Heraus!

Umringt sie der Feind, ei, so decken sie sich  
Durch wirbelnde Kreise und kräftigen Stich,  
Und tummeln gelenksam das Roß.

5.

Den Feind beim Verfolgen mit Ungestüm  
Gesetzt;

• Den blinkenden Speer in die Rippen ihm  
Gesetzt:

So feiern Ulanen den Sieges-Triumph,  
Vernichten den Gegner mit Stiel und mit Stumpf,  
Und jagen zum Land' ihn hinaus.

6.

Drum liebt man Ulanen auch weit und breit,  
Hurrah!

Die tapferen stattlichen Reitersteut',  
Hurrah!

Im Krieg und im Frieden, bei Becher und Schmaus;  
Und wählen die Mädchen den Liebling sich aus,  
So sey es ein schlanker Ulan!

Das Lied war aus, die anwesenden Ulanen  
bedankten sich höflich für die ihnen erwiesene  
Aufmerksamkeit, und höchst vergnügt ging die  
Gesellschaft auseinander.

---

## Sechszehnter Erzählungsabend.

Nach der heutigen Disposition kam die eine Füselier-Kompagnie in ein Dorf zu stehen, das am Ausgange eines Passes lag und mit Infanterie besetzt ward, um die zur Unterstützung der Avantgarde vorgeschickte Reserve-Kavallerie, falls sie zurückgehen müßte, aufzunehmen. Des Wafers wegen, und um die Kavallerie zu schonen, bivakirte ein Theil derselben dicht am Dorfe. Dadurch bestand fast die ganze Versammlung, die sich heut bei dem Erzähler einfand, aus Kavalleristen, und er hielt es der Gastfreundschaft angemessen, seine heutigen Erzählungen ganz auf diese Waffe zu beschränken. Nachdem Alle Platz genommen hatten, begann er:

„Der Gegenstand unsrer heutigen Unterhaltungen, meine geehrte Waffenbrüder, soll die Mittheilung einiger Großthaten einzelner Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten von Kavallerie-Regimentern seyn, welche im Feldzuge von 1813 die Reserve-Kavallerie des damaligen Dritten

Armee-Korps bildeten. Diese Kavallerie bestand aus vier Regimentern, dem Brandenburgischen und dem Dragoner-Regiment Königin, dem Westpreussischen Ulanen- und dem Pommerschen National-Kavallerie-Regiment.“

„Die Eigenschaft, welche bei dem Kavalleristen die vorherrschende seyn muß, und die ihn zu den ausgezeichnetesten Thaten führt, ist die Kühnheit. Die meisten Waffenthaten der Kavallerie tragen daher auch dieses Gepräge, und je kühner, entschlossener, selbst verwegener sie ist, desto mehr wird sie ihre Bestimmung: das Außerordentliche und Ungewöhnliche im Kriege zu leisten, erfüllen. Herzhaft drauf los reiten, ohne viel nach der Zahl der Feinde zu fragen, das bleibt bei der Kavallerie die Hauptsache, und hiervon gedenke ich Euch mehrere rühmliche Beispiele zu erzählen.“

„Daß das Brandenburgische Dragoner-Regiment eins der ausgezeichnetesten in der preussischen Armee ist, werdet Ihr aus der Geschichte wissen, und namentlich aus dem siebenjährigen Kriege. Auch Anno dreizehn hat es seinen al-

ten Ruhm bewährt. Auf Infanterie zu attackiren, bleibt immer eine der schwierigsten Aufgaben für die Kavallerie, noch dazu, wenn sie jener an Zahl nicht überlegen oder wenigstens vollständig gewachsen ist, und eben deshalb erwirbt sie sich darin ihren schönsten Ruhm. — Bei Dennewitz z. B. (6ten September) attackirte der Oberst-Lieutenant v. n Diezelsky — er ist jetzt nicht mehr im Dienst — mit nur einer, und zwar der 4ten Eskadron des Brandenburgischen Dragoner-Regiments und einer Eskadron Pommerscher Landwehr nach und nach auf fünf feindliche Infanterie-Quarrees, von denen drei gänzlich auseinander gesprengt wurden. Hinter ihnen befand sich eine Batterie, und auch diese empfand die Schärfe der preussischen Säbel, als ein feindliches Chasseur-Regiment zur Rettung seiner bedrängten Brüder herbeieilte. Die beiden preussischen Schwadronen waren durch die vielen Attacken etwas auseinander gekommen, allein der tapfere Oberst-Lieutenant sammelte sie auf das schnellste und führte sie dem Chasseur-Regimente entgegen. Beim ersten Anlauf, der nach altpreussischer Reiter-sitte in

voller Karriere geschah, ward auch das feindliche Regiment über den Haufen geworfen und bis hinter das zweite Treffen seiner Infanterie verfolgt.“

„Eine ächt kriegerische Besonnenheit, verbunden mit entschlossener Bravour, bewies der Wachtmeister Friedrich Demlofsky von der zweiten Eskadron des Brandenburgischen Dragoner-Regiments in dem Gefecht bei Crepy am 1sten April 1814. — Die Eskadron hatte den Feind durch das Städtchen Crepy geworfen und war ihm nachgeeilt, als er plötzlich versteckt, durch das Thor von Senlis von neuem einzudringen versuchte. Das Gefecht in den Straßen von Crepy, wo es sich in mehrere Richtungen theilte, hatte die Eskadron fast ganz auseinander gebracht; gelang es nun dem Feinde, in die Stadt zu dringen, bevor die Eskadron sich gesammelt hatte, so war sehr wahrscheinlich ein großer Theil derselben verloren. Des Wachtmeisters richtiger militairischer Blick erkannte augenblicklich die Gefahr; er raffte auf das schnellste einen Trupp von 12 Mann zusammen, worunter glücklicher:

weise mehrere Büchschützen sich befanden, besetzte damit das Thor, fest entschlossen, es bis auf's Aeußerste, oder wenigstens so lange zu vertheidigen, bis die Eskadron wieder raillirt wäre. Der Feind griff das Thor mit großer Uebermacht, aber vergeblich an, der kleine Trupp wies alle Angriffe herzhast ab, allein der brave Wachtmeister Demlofsky wurde dabei schwer verwundet; dennoch behauptete er seinen selbst erwählten Posten, bis die Eskadron zusammen war, den Feind auf's neue angriff und zurückwarf.

„An dem nämlichen Tage führte der Unteroffizier Friedrich Peters von der vierten Eskadron einen schönen ächt ritterlichen Streich aus; er war mit 10 Pferden in der Flanke detaschirt, stieß hier auf einen wohl dreimal stärkeren feindlichen Kavallerie-Trupp, der überdies noch Soutien hatte, und konnte es nicht wagen, gegen diese Uebermacht angriffsweise zu verfahren. Indessen wünschte er doch sehnlichst, bis zur Ankunft seiner Eskadron irgend etwas zu unternehmen; er warf daher die feindlichen Flan-

feurs zu wiederholtenmalen bis auf ihren Trupp zurück, in der Hoffnung, ein Paar Gefangene zu erwischen. Allein die Flankeurs ließen sich dazu die preußischen Dragoner nicht nahe genug auf den Leib kommen, und es war unmöglich, ihrer habhaft zu werden. Auf's höchste darüber aufgebracht, sprengte der Unteroffizier Peters für seine Person bis auf einige Schritte an den feindlichen Trupp heran, und forderte den Offizier, der ihn führte, heraus, sich mit ihm auf den Säbel zu schlagen, wozu derselbe aber keine große Lust bezeigte. In diesem Augenblick langte die Eskadron an, der Feind wurde attackirt und geworfen. Damit war aber unser wackre Peters nicht zufrieden. Er verlor den Offizier, der ihm den Zweikampf verweigert hatte, nicht aus den Augen, und setzte ihm so lange nach, bis er ihn erreichte. Ein tüchtiger Schwadronshieb machte ihn zum ferneren Widerstande unfähig, und glücklich brachte er ihn als Gefangenen zur Eskadron. — Ist es nicht eine wahre Freude, mit so wackern Männern, wie dieser Unteroffizier und jener Wachtmeister, einen Krieg zu machen?"

„Einen braven Rittersinn zeigte der Unteroffizier Wolff von der zweiten Eskadron in einem Gefechte vor Soissons am 20sten März 1814; er war in die rechte Hand durch einen Schuß blessirt worden, und sollte auf Befehl des Zugführenden Offiziers zurückreiten, um sich verbinden zu lassen. Kaum umgedreht, hört er hinter sich zur Attaque blasen, die Reiterlust übermannet ihn, er wendet sein Pferd und haut mit ein, wobey er zum zweiten Male, und zwar am linken Arm, blessirt ward. „Nun will ich auch die dritte Blessur abwarten,“ rief er aus, und ließ sich durch nichts bewegen, das Regiment vor Ende des Gefechts zu verlassen. — Eben so edelmüthig als brav bewies sich der Dragoner Heuer. Nachdem er bei Dennewitz mehr als eine Probe von außerordentlicher persönlicher Tapferkeit abgelegt hatte, besaß er Selbstverläugnung genug, dicht vor einem feindlichen Quarree abzustiegen und sein Pferd dem Lieutenant von Trotha, der das seinige verloren hatte, zu geben; hierauf erblickte er einen schwerverwundeten Kameraden, nahm ihn auf die Schulter und trug ihn aus dem Feuer. Beim

Wiedervorgehen gelang es ihm, sich mit dem Pferde eines gebliebenen Reiters, das lose auf dem Schlachtfelde umherlief, beritten zu machen, und im vollen Jagen eilte er zu seiner Eskadron zurück, und machte die Schlacht bis zu Ende mit. — Dem Dragoner Bussian von der dritten Eskadron begegnete in dieser Schlacht ein eigener Vorfall. Beim Verfolgen der feindlichen Kavallerie stürzte sein Pferd tod nieder, und er blieb mit dem einen Fuß unter demselben liegen, so daß es ihm im ersten Augenblicke unmöglich war, sich herauszuarbeiten. Von dieser hilflosen Lage zog ein feindlicher Chasseur auf eine unedle Art Vortheil, indem er dem unter dem Pferde liegenden Dragoner einen Hieb in die Schulter versetzte. Doch der Lohn seiner schlechten That ereilte ihn auf der Stelle. Eben holte er zu einem zweiten Hiebe aus, als es dem Dragoner gelang, loszukommen, und mit Blitzgeschnelle stach er den Chasseur nieder. Hierauf schwang er sich auf dessen Pferd, und war so glücklich, gerade in dem Augenblick bei seiner Eskadron wieder anzulangen, als das Regiment zu einer Attaque auf ein feindliches Ulanen-Regiment

giment ansetzte. Der wackre Bussian machte natürlich diese Attaque mit, und legte auch hier bei Proben seiner Tapferkeit ab. — Aber auch davon, daß Kavalleristen, wenn es Noth thut, ganz die Rolle eines Infanteristen übernommen haben, finden wir in diesem Regiment ein Beispiel. Der Befreite Schwanz von der vierten Eskadron hatte in der Schlacht von Dennewitz das Unglück, beim Verfolgen der feindlichen Kavallerie sein Pferd zu verlieren und in Gefangenschaft zu gerathen. Da es aber ein wenig wild unter den Feinden herging, so nahm der Befreite seinen Vorthail wahr, ranzionirte sich, und eilte im vollen Laufen in die Schlacht zurück, konnte aber seine Eskadron nicht wieder finden. Um sich jedoch, so gut er konnte, nützlich zu machen, nahm er einem todten preussischen Infanteristen Gewehr und Tasche ab, rüstete sich vollständig damit aus, und schloß sich an unsre Tirailleurs an. Hier focht er, als wenn er zu diesem Dienst erzogen wäre, ja was noch mehr, bei einer Bajonet-Attaque machte er drei feindliche Infanteristen mit Wehr und Waffen zu Gefangenen.“

Die Erzählung wurde hier durch die Ankunft einer halben sechspfündigen Fuß-Batterie unterbrochen, welche durch das Dorf marschirte und die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf sich lenkte. Sie hatte Befehl erhalten, noch an diesem Abend zur Avantgarde zu stoßen, weil diese verstärkt werden sollte, und gedachte das im Dorfe in Ueberfluß vorhandene reinliche Wasser zu benutzen, um ihre durch den Marsch und die Hitze ermatteten Pferde zu tränken. Die Kanoniere wunderten sich, eine zahlreiche Gesellschaft hier versammelt zu sehen, fragten nach der Veranlassung, und bedauerten, als sie diese erfuhren, nichts mehr, als daß ihre Bestimmung sie verhinderte, Theil an dieser Unterhaltung zu nehmen.

„Heute, meine werthen Herren Karthaunenschützen,“ meinte der alte Invalide, „würdet Ihr doch schier zu spät gekommen seyn, denn ich stand eben im Begriff, meinen Zuhörern zu erklären, daß die Zeit schwerlich erlauben würde, die angefangene Geschichte heute zu beenden. — Nun, vielleicht trifft sich's ein andermal besser; morgen haben wir z. B. Ruhetag. — Allein,

was meint Ihr, geehrte Herren Kollegen,“ er wendete sich dabei an die anwesenden Reiter und Fußeliere, „wenn wir den Herren hier eine Art Ständchen brächten, und ihnen das Lied ihrer Waffe vorsängen?“

Der Vorschlag wurde mit Vergnügen angenommen.

„Die Melodie ist ziemlich bekannt; es ist nämlich die vom Krambambuli.“

„Krambambuli, du mein Vergnügen?“ — fragte lachend ein baumlanger Kürassier — „wer sollte den nicht kennen! So trägt das Lied „denn nur vor!“

### Lied der Fuß-Artillerie.

I.

Das Feuerrohr, aus Erz gegossen,  
Regiret unsre starke Faust;  
Auf daß mit Kunstgeschick verschossen,  
Die Kugel durch die Lüfte faust,  
Des Feindes Schaaren kennen sie,  
Die Donnerkraft der Artillerie,  
Der Artillerie!

Die herumstehenden Artilleristen horchten hoch auf, das Lied war ihnen fremd, doch merkten sie

bald, daß man absichtlich ihnen eine Aufmerksamkeit erweisen wollte, und schlichen auf den Behen, um die Sänger nicht zu stören, näher.

2.

Es sind die donnernden Karthaunen  
Des Siegesgott's Harmonika,  
Zugleich die kräftigsten Posaunen  
Der ganzen Krieger-Musika.  
Es spielt zur Schlachten-Symphonie  
Den Takt die schwere Artillerie,  
Die Artillerie!

3.

Und gilt's, aus starken Positionen  
Zu treiben den verschanzten Feind,  
So bahnen schwere Fuß-Kanonen,  
Mit Wurfgeschützen Flug vereint,  
Den Siegesgang der Infanterie,  
Läßt sie nur Zeit der Artillerie,  
Der Artillerie!

„Ja, das ist ein wahres Wort,“ bemerkte hier ein Artillerie-Unteroffizier, der die Medaille, das eiserne Kreuz, den russischen St. Georgens Orden und die Dienstausszeichnung trug, also wohl einige Erfahrung haben konnte, „aber letzter wird es uns selten gehalten. Nach zwei oder drei Schuß soll schon Alles in Trümmern geschossen seyn, wo nicht, so wird auf die Artillerie geschmält. Gut Ding will Weile ha-

ben! Und wenn die sechzig Patronen, die Ihr Herren Füsiliere in der Tasche tragt, manchmal sprechen könnten, sie würden Wunderdinge erzählen, wohin man sie geschossen hat. Doch verzeiht, die Bemerkung drängte sich mir auf; ich bitte fortzufahren, das Lied enthält Wahrheiten.“

4.

Kanonen-Bliß und Donner wecken

Der Waffenbrüder Siegeslust;

Ja selbst des Heeres Rückzug decken

Wir mit der treuen Bruderbrust.

Da richtet sich der Blick auf sie,

Die unerschrockne Artillerie,

Die Artillerie!

„Auch ein wahr Wort,“ bemerkte der alte Invalide, „man darf nur an Hochkirch denken.“

5.

Wir sind die stets willkommenen Gäste

Bei Schlachtenwerk und Kriegespiel.

Zum Siege thun wir oft das Beste,

Kanonen hat man nie zu viel;

Hält sie in Ehren spät und früh,

Die allzeit fert'ge Artillerie,

Die Artillerie!

6.

Die Artillerie ist unverdroffen

Bereit, im Kampfgewühl der Schlacht,

Mit Kugel- und Kartätsch-Geschossen  
Den Feind zu grüßen Tag und Nacht.  
Kameraden, sie verläßt Euch nie!  
Drum lebe hoch die Artillerie,  
Die Artillerie!

„Wir bedanken uns,“ sagte der bärtige Artillerie-Unteroffizier mit den Ehrenzeichen, und schob die Feldmütze. „Wir gleichfalls,“ setzten die Kanoniere hinzu. Der Offizier kommandirte: „Aufgefessen!“ und die Batterie setzte ihren Marsch fort.

„Gute Leute, brave Leute,“ meinte ein Kürassier, „aber immer kurz angebunden. — Doch wie wäre es,“ fügte er, sich zu dem Alten wendend, hinzu, „wenn Ihr uns auch mit dem Liede unsrer Waffe ergöhen möchtet? Ihr habt ja da eine ganze Sammlung, wie ich sehe, und die Kürassiere werden doch hoffentlich nicht darin fehlen?“

„Gewiß nicht!“ erwiderte der Alte, „und noch dazu nach einer Melodie verfaßt, bei der jedem wackern Eisenreiter das Herz im Leibe lachen muß, nämlich nach dem „Pappenheimer Marsch.“

„O den blasen unsere Trompeter,“ fiel ein Kürassier ein, „es ist der Marsch, mit dem die tapfern Pappenheimer ihren Obersten aus dem Lager des treulosen Wallenstein holten, wir kennen die Historie, ein verdorbener Komödiant, der sein Jahr bei uns abdiente, hat sie uns mehr als einmal vordeklamirt. Nun also, das Lied von den Eisenreitern, wie Ihr uns scherzhafter Weise zu nennen beliebt!“

### Kürassierlied.

1.

Reiter heraus! der Feind ist da!

Die Schlacht ist nah!

Säbel gewetzt! der Rappe braust!

Die Kugel sauft!

Wir Eisenreiter ziehn auf das Blutfeld hinaus,  
Zum Würfelspiel um's Leben im reißigen Strauß.

2.

Frohlocke nicht, du stolzer Feind!

Die Sonne scheint

Heute noch auf dein kühles Grab

In Blut herab.

Wir Eisenreiter nah'n auf gewichtigem Ross,  
Sie fürchten weder Dich noch Dein tödtend Geschoss!

3.

Hoch klopft das Herz voll Siegeslust  
In Männerbrust;  
Panzerbedeckt, den Arm bewährt  
Mit scharfem Schwert.  
Die Eisenreiter sind es, die rasselnd sich nah'n,  
Sie brechen sich wie tobender Sturmwind die Bahn!

4.

Feind halte aus im Blutgericht!  
Entweich' uns nicht!  
Brüder, mit Gott! Die Waffe klirrt;  
Die Klinge schwirrt!  
Wir Eisenreiter brüllen ein donnernd Hurrah!  
Der Schlachtengott erwiedert drauf: Viktoria!

„Eigentlich gehört, der Vollständigkeit wegen, noch ein zweites Lied zu dem eben gesungenen; es heißt: „Der Grenadiere Gruß an die Kürassiere.“ Das wollen wir uns aber zu dem morgenden Ruhetage aufsparen.

### Siebenzehnter Erzählungsabend.

„So beginnen wir denn heut mit der leichten Brigade der Reserve-Kavallerie-Division des Dritten Armeekorps, und zwar mit dem Westpreussischen Ulanen-Regiment. — Eine schöne edelmüthige That eines Ulanen mag den Anfang machen. Das Regiment befand sich in der Schlacht bei Groß-Görschen in der Nähe von einigen feindlichen Infanterie-Bataillonen und stand im Flintenfeuer, das unter mehreren andern Leuten auch einen Unteroffizier von der vierten Eskadron schwer verwundete; er stürzte vom Pferde und flehte dringend, man möchte ihn doch nicht liegen und in Gefangenschaft gerathen lassen. Der Regiments-Kommandeur forderte hierauf das Regiment auf, ob Jemand freiwillig sich zur Rettung des Unteroffiziers entschließen wolle, wobei nicht übersehen werden darf, daß die Gefahr sehr groß war, indem der Feind im Vorgehen blieb und das Regiment sich zurückzog. Doch trotz dieser augenscheinlichen Gefahr sprengte der Ulan Holzenbach aus

dem Gliede heraus und zu dem blessirten Unteroffizier, sprang hier vom Pferde, legte den Schwerverwundeten so sanft als es möglich war in den Sattel, und brachte ihn aus dem dicksten Kugelregen der feindlichen Tirailleurs glücklich zum Regiment. Kaum gelangte diese brave That zur Kenntniß unsers Königs, als der gütige Monarch, der den Edelmuth seiner Krieger eben so gern belohnte als ihre Tapferkeit, den Holzenbach mit dem eisernen Kreuz 2ter Klasse begnadigte; von Seiten der Eskadron aber wurde er zum Gefreiten ernannt.

Ueber die That, die ich Euch jetzt erzählen werde, meine werthen Freunde, enthalte ich mich alles Urtheils, weil ich es Euch selbst überlassen will. — Bei der nämlichen Attaque, von der ich so eben gesprochen, ereignete sich folgender Vorfall. Der Unteroffizier von Faber führte die Standarte der Eskadron, und erhielt Befehl, die Attaque nicht mitzumachen, sondern bei der Infanterie zurückzubleiben, um die Standarte nicht der Gefahr auszusetzen, verloren zu gehen. Ich will diese Maßregel, von der man früher bei uns

nichts gewußt hat, eben nicht loben, indessen, sie war nun einmal befohlen. Was geschieht? Der Eskadron-Chef gewahrt plötzlich mitten im dicksten Gewühl unsern Faber, wie er mit der Standarte statt einer Lanze unter die Feinde fährt und mehrere niederstößt. Als nun Apell geblasen wurde, kam er mit schwerverwundetem Pferde und blutiger Standarte bei der Eskadron an. — Nun, was meint Ihr, gebührt ihm für das was er that, Lob oder Tadel?"

„Ich denke beides,“ meinte ein Unteroffizier von den Kürassieren. „Er ist ungehorsam gewesen, und das muß bestraft werden, allein die Veranlassung dazu macht ihm doch Ehre.“

„So geschah es auch,“ ergänzte der Invalide, „er erhielt einen Verweis, aber seinem Muth ließ man Gerechtigkeit widerfahren. Vielleicht verstand er das Ding nicht einmal, und glaubte in seinem schlichten ehrlichen Soldatensinn, die Standarte gehöre bei der Attaque vor und nicht hinter die Front.“

„Sehr brav und edelmüthig benahm sich der Man Balkner von der Leib-Eskadron am Aten

Mai 1813. Das Regiment machte die Arriergarde, und wurde in dem Städtchen Borna in ein ziemlich hartnäckiges Kavallerie-Gefecht verwickelt, bei welchem der Rittmeister von Podbielsky, der die Leib-Eskadron kommandirte, das Pferd verlor, und sogleich von einer Anzahl feindlicher Kavalleristen umringt ward. Nur mit Mühe vertheidigte er sich zu Fuß gegen diese Uebermacht, als der Ulan Balkner aus einer Seitenstraße herauskam und die Gefahr seines Rittmeisters erblickte. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, legte er die Lanze ein und sprengte in den feindlichen Kreis. Dieser stuchte, glaubte sich im Rücken angegriffen, und machte sich aus dem Staube, worauf Balkner seinen Rittmeister auf das dringendste bat, sein Pferd anzunehmen, weil ja sonst die Eskadron ohne Führer wäre. Kaum hatte aber der Rittmeister das Pferd des Ulanen bestiegen, als ein neuer Schwarm von Feinden heransprengte, und nun der brave Balkner in derselben Gefahr sich befand, aus der er seinen Rittmeister so eben gerettet hatte. Aber des Rittmeisters Edelmuth drängte diesen, seine Schuld zu bezahlen; er

deckte den braven Balkner, wie nur ein Flankfeuer den andern sekundiren kann, während Balkner wie ein Löwe focht, und mit der Lanze um sich herumschlug, so daß ihm keiner etwas anhaben konnte. Auf diese Art zogen beide brave Männer sich fechtend zurück, und entkamen glücklich der Gefahr. Der Rittmeister von Podbielsky zeigte Balkners rühmliche That dem Kommandeur an, und er erhielt dafür das eiserne Kreuz 2ter Klasse, das ihm gewiß jeder brave Kamerad von ganzem Herzen gönnen wird.“

„Allein nicht bloß im Reitergefecht, sondern auch in rühmlicher Mitwirkung bei andern Kriegsbegebenheiten, hat das Westpreußische Ulanen-Regiment mehr als einen braven Mann aufzuweisen.“

„Zum Beschluß der Waffenthaten einzelner Leute von diesem Regiment, will ich Euch, meine lieben Waffenbrüder, einen Charakterzug mittheilen, von dem ich im Voraus überzeugt bin, daß er Euch freuen und Eure innige Theilnahme erwecken wird.“

„Bei dem Regiment befand sich Anno drei-  
 zehn ein freiwilliger Jäger Namens Chorus,  
 welcher am Tage des Gefechts von Haynau  
 Adjutantendienste beim Führer des Regiments,  
 Rittmeister von Schmeling, that. Eine feind-  
 liche Batterie war bereits genommen, und der  
 Rittmeister führte jetzt das Regiment gegen eine  
 starke feindliche Infanterie-Masse, die noch in  
 guter Ordnung war, erhielt aber, als er eben  
 zum Galop hatte blasen lassen, einen Schuß in  
 den Oberschenkel. Der Regimentsadjutant und  
 alle Ordonnanzen waren verschickt, und Niemand  
 bei dem Rittmeister als der junge Chorus. Er  
 hielt sich so nahe als möglich an ihm, um nö-  
 thigenfalls, wenn er sinken sollte, ihn auffangen  
 zu können. Jetzt ließ der Rittmeister Fanfaro  
 blasen, hob den Säbel, und mit Hurrah! nach  
 Ulanenweise, ging es drauf. Allein die feind-  
 liche Infanterie hatte Fassung behalten, und gab  
 dem Regiment eine Salve. Dicht vor den Ba-  
 jonetten, und von einer zweiten Kugel am Kopf  
 getroffen, stürzte der Rittmeister vom Pferde.  
 Sogleich sprang der Jäger Chorus von dem  
 seinigen, half den Schwerverwundeten mit gro-

ßer Anstrengung hinauf, rief den nächsten Ulanen zu: „Ulanen, rächt den Tod Eures Führers!“ und versuchte, den Rittmeister aus dem Gedränge zu führen. Hier gesellte sich noch der durch seine Tapferkeit ausgezeichnete Unteroffizier Münch dazu, und beide — Chorus hatte mittlerweile ein lose herumlaufendes Ulanenpferd aufgegriffen — brachten den Rittmeister von Schmeling glücklich so weit zurück, bis er verbunden und in Sicherheit gebracht werden konnte. — Es gereicht mir zur Freude, Euch sagen zu können, daß auch diese schöne That nicht unbelohnt blieb. Der Jäger Chorus erhielt das eiserne Kreuz 2ter Klasse, wurde bald darauf zum Portepee-Fähnrich im Regiment ernannt, später zum Offizier befördert.“

„Ich wende mich jetzt zu dem Pommerschen National-Kavallerie-Regiment. Welche Provinz aus freiem Antriebe dieses Regiment auf eigene Kosten errichtet hat, besagt der Name.“

„Man sollte es in der That kaum glauben, wie wunderseltzam zuweilen das Glück im Kriege den Muth und die Berwegenheit des Soldaten

begünstigt. Wenn das folgende Beispiel nicht fast wörtlich aus dem Berichte des Brigades Kommandeurs entlehnt wäre, so würde ich nicht wagen, es Euch mitzutheilen, aus Furcht, Ihr möchtet es für eine Fabel halten; so aber bürgt ein sehr ehrenwerther Name für dessen Wahrheit.“

„Der Lieutenant Sperling wurde mit den Eliten \*) Lubach, Behrend, Eggert und dem Jäger Schünemann befehligt, von Waslein aus auf der Straße nach Antwerpen zur Reconnoissance vorzugehen. In dem Dorfe Schell erfuhr er, daß im Kloster St. Bernhard ein feindliches Lazareth sich befände, und einen Offizier und 50 Mann Infanterie Bedeckung habe. Der Lieutenant Sperling ließ sich dadurch nicht abhalten, gegen das Kloster vorzugehen, und fand beide Thore mit einem Doppelposten besetzt. Der eine wurde sogleich niedergehauen, und der Lieutenant mit noch einem Mann drans

---

\*) Ein übelgewählter Ausdruck, der etwa ein Mittel Ding zwischen einem Soldaten und einem Gefreiten bedeuten soll.

gen in den Hofraum. Der andre Posten, gegen den der Elite Lubach vorgegangen war, warf das Thor zu und feuerte zu den Schießlöchern hinaus. Diese waren aber schlecht angelegt, nämlich zu niedrig, Lubach sprang also vom Pferde, steckte sein Pistol durch das Schießloch und blessirte den einen Mann des Doppelpostens. Hierauf sprengte er mit seinen Gefährten das Thor und drang nun ebenfalls in den Klosterhof. Der feindliche Offizier, der zu beiden Seiten Preußen eindringen sah, verlor die Fassung, und streckte nach leichter Gegenwehr mit ein und vierzig gesunden Leuten (die andern waren tod oder blessirt) die Waffen. Sowohl der Lieutenant Sperling als der Elite Lubach erhielten als Auszeichnung für diese kühne That, die man wohl billig eine verwegene oder tollkühne nennen kann, das eiserne Kreuz 2ter Klasse.“

„Und nicht viel weniger verwegen ist folgender Streich, den der Unteroffizier von Haas am 11ten Februar 1814 in Holland ausführte. Er war mit drei Mann zur Patrouille kom-

mandirt, und erfuhr, daß ein feindliches Kommando in dem Dorfe Niemen starke Requisitionen zusammen getrieben habe. Er eilte in vollem Trabe dahin, ohne sich zu kümmern, wie stark der Feind sey, und fand richtig den Transport, der einen Offizier mit dreißig Mann zur Bedeckung hatte. Mit einem Hurrah! fuhren diese vier Reiter hinein, jagten die Bedeckung auseinander, und nahmen den Offizier mit zehn Mann gefangen. Was aus dem Transport wurde, steht im Bericht nicht aufgeführt.“

„Nun zum Beschluß unsrer heutigen Unterhaltung noch eine schöne edle That eines jungen Jägers vom Pommerschen National-Kavallerie-Regimente! Wir haben zwar schon mehrere ähnliche Thaten dieser Art durch unsere Erzählungen kennen gelernt, allein ich denke, das wahrhaft Brave sieht man gern sich wiederholen.“

„Auf dem Zuge des Dritten Armee-Korps durch Holland fand — der Datum ist mir entfallen — vor Ostende ein Gefecht statt, bei welchem der Rittmeister von Kottberg vom Pom-

merschen Husaren-Regimente kommandirte. Der Feind rückte in überlegener Macht an, und preussischerseits mußte man sich zurückziehen. Der Rittmeister hielt sich dabei meistens in der Flankeurlinie auf, verlor hier sein Pferd durch einen Karabinerschuß, und gerieth in Gefahr, gefangen zu werden. Dies ersah der Jäger Hesse, jagte hinzu, und sprang mit den Worten vom Pferde: „Herr Rittmeister, besteigen sie nur „schnell mein Pferd, und wenn auch ich verloren gehe, so ist am Ende wenig daran gelegen; übrigens werde ich auch zu Fuß mich „meiner Haut wehren.“ Nach einiger Weigerung nahm der Rittmeister das edle Anerbieten an, deckte aber auf dem Rückzuge den braven Jäger auf das beste, so daß er glücklich davon kam. — Diese That gewinnt an Werth, wenn man erwägt, daß der Rittmeister von Rottberg zu einem andern Regiment gehörte, und daß der Jäger Hesse ein blutjunger Mensch von siebenzehn Jahren war, der erst seit acht Monaten diente.“

„Hiermit schieden wir, und mit hoher Achtung, von dem braven Pommerschen National:

Kavallerie: Regiment, und überhaupt von der Reserve: Kavallerie des Dritten Armee: Korps. Und jetzt, Ihr Herren Kürassiere, laßt uns das Lied der Grenadiere singen, das, wie ich Euch schon sagte, ein Ehrengruß der Eisenreiter an thre tapferen Waffenbrüder ist. Die Melodie wird Euch zwar fremd seyn, sie ist aber so einfach, daß, wer sie einmal gehört hat, sie ohne Schwierigkeit wird singen können. Die letzten beiden Strophen werden vom Chor wiederholt.

### Grenadierlied.

(Der Kürassiere Gruß an die Grenadiere.)

1.

Send willkommen, tapfre Streiter,  
Auf dem blut'gen Siegesfeld!  
Grenadier' und Eisenreiter  
Stürmen wohl die halbe Welt:  
Habt seit mehr als hundert Jahren  
Euern Kriegesruhm bewährt:  
Preußens Grenadiere waren  
Stets bei Freund und Feind geehrt.

2.

Nur in sturmfüllestem Wetter  
Zeigt der wahre Krieger sich.  
Grenadiere sind die Retter,  
Wenn die falsche Göttin wick.

Will der Siegeskranz nicht grünen,  
Blieb das Waffenglück nicht treu:  
Eilen sie mit ernstern Mienen,  
Festen Siegeschritt's herbei.

3.

Grenadiere, dicht geschlossen,  
Stehen tapfer ihrem Mann;  
Kürassier' auf hohen Rössen,  
Brausen scharf bewehrt heran.  
Seht, des Feindes Reichen thürmen  
Sich vor ihren Schritten auf:  
Grenadier' und Reiter stürmen  
Hand in Hand zum Siegeslauf!

4.

Basset uns mit Blut und Leben,  
Eng auf Noth und Tod vereint,  
Nach dem hohen Ziele streben:  
Brav als Krieger, treu als Freund!  
Grenadiere, reicht zum Bunde,  
Uns die starke Männerhand!  
Lobungswort in unserm Munde:  
Friedrich Wilhelm — Vaterland!

Und wie begeistert wiederholten Alle mit freu-  
dig erhobener Stimme:

„Lobungswort in unserm Munde:

„Friedrich Wilhelm — Vaterland!“

---

### Achtzehnter Erzählungsabend.

Am heutigen Tage war beinahe die gewöhnliche Gesellschaft versammelt, wie man sie an den ersten Erzählungsabenden kennen gelernt hat. Am Mittage waren indessen eine halbe Eskadron Dragoner und ein Pionier-Detachement eingerückt, um hier zu nächtigen und den andern Morgen ganz früh zur Schlagung einer Schiffbrücke weiter zu marschiren; sie baten um Erlaubniß, Theil an den Unterhaltungen zu nehmen, die ihnen, wie es sich von selbst versteht, mit Vergnügen bewilligt ward.

„Ich bin Euch, meine Freunde und Waffenbrüder,“ so hub der Alte an, „wie Ihr Euch erinnern werdet, noch den Rest einer Erzählung vom ehemaligen 5ten Reserve-Infanterie-Regiment schuldig, und da der Tag immer näher rückt, wo wir uns — vielleicht für immer — trennen müssen, so will ich als ehrlicher Mann meine Schuld heute bezahlen, wenn anders Ihr es zufrieden seyd.“

Die Anwesenden gaben durch Beifallsticken ihre Zustimmung zu erkennen, und er begann:

„In dem Gefechte bei Doeren vor Antwerpen erhielt der Musketier Gutzeit vom ersten Bataillon, aus Groß-Linkau in Ostpreußen gebürtig, eine Schußwunde am Halse, und zwar gerade in dem Augenblicke, als die Tirailleurs des Bataillons an einem kleinen Fluß ankamen, dessen anderes Ufer der Feind besetzt hatte. Gutzeit ließ sich in der größten Eile nur obenhin verbinden, und rief dann seinen Kameraden zu: „Vorwärts! wir müssen durch!“ Er sprang zuerst hinein, und Alle folgten ihm, der Feind ward vertrieben, aber der wackre Gutzeit sank, vom Blutverluste erschöpft, am jenseitigen Ufer zu Boden.“

„In demselben Gefechte wurde der Musketier Johann Kalließ, aus dem Städtchen Lyck in Ostpreußen gebürtig, mit einer Sektion vorgeschickt, um einen tiefen morastigen Graben zu rekognosziren und wo möglich einen Uebergang zu bewerkstelligen. Ohne Bohlen oder Bretter war dies jedoch nicht möglich, und diese nur

jenseits zu finden. Kaließ faßte einen schnellen Entschluß, durchsetzte halb schwimmend, halb wattend den Graben, und holte im starken feindlichen Tirailleurfeuer ein Brett aus einem nahe stehenden Hause; mit Hülfe desselben passirten die andern Männer der Sektion den Graben und vollendeten den Uebergang durch Herbeiholung des noch fehlenden Materials. — Nicht, weil gerade die Herren Pioniere anwesend sind, aber weil es die Wahrheit ist, muß ich bemerken, daß man in solchen Augenblicken eine wahre Sehnsucht nach diesen wackern Männern hat; denn bei dem besten Willen verstehn wir doch das Handwerk nicht, und woran vielleicht zwanzig Infanteristen eine halbe Stunde arbeiten, das bringen zehn Pioniere in fünf Minuten zu Stande. Ich kehre nach dieser kleinen Einschaltung zu unsrer Erzählung zurück.“

„Der Musketier Jakob Morik, aus Tempelburg in Westpreußen, hatte sich — trotz seiner israelitischen Abkunft und der nicht selten damit verbundenen Feuerscheu — schon in der Schlacht bei Dennewitz als ein braver und unerschrockener

ner Mensch gezeigt. — In dem Gefecht bei Dören waren seine Patronen längst verschossen, er wußte sich aber mit großem Eifer seine Munition aus den Patronentaschen der gebliebenen Preußen und Franzosen zu ersetzen, hielt sich dabei immer an der Spitze der Tirailleurlinie und rief unaufhörlich in seinem jüdischen Dialekt: „Avance! Kommt! Nur mir nachzulassen — es kann ihnen doch nichts helfen, sie müssen ja doch weichen!“ Durch diese Redensarten und sein gutes Beispiel munterte er die Kameraden auf, und Alles blieb im beständigen Avanciren.“

„Eine große Entschlossenheit zeigte der Unteroffizier Kroppitlowsky, aus Scharge in Westpreußen, in der Schlacht bei Groß Beeren. Er ging, als er seinen Vorthell sah, mit mehreren Soldaten dem Feinde, ohne Befehl abzuwarten, in die Flanke, sah sich aber durch einen breiten sumpfigen Graben aufgehalten. Er war der Erste, der hinein sprang, half sodann seine Mannschaft herüber, und verfolgte seinen Zweck, der ihm auch gelang, denn der Feind wich zurück.“

„Wo Gewalt und Tapferkeit nicht mehr ausreichen, kann uns oft noch List aus der Gefahr befreien, wovon ich Euch ein Beispiel erzählen will.“

„Bei Aufhebung der Belagerung von Wittenberg marschirte auch das erste Bataillon des Regiments aus seinem Lager ab. Dem Musketier Kapanke, aus Piensche in Westpreußen, wurde aufgetragen, mit Hülfe von noch zwei Mann einige Säcke von Schuhen und Lederzeug der Kompagnie nachzutragen, bis man Gelegenheit finden würde, sie auf einen Wagen zu laden. Natürlich ging die Reise mit der schweren Last nur langsam, und bald war ihnen das Bataillon aus den Augen. Es wurde finster, sie irrten in einem Walde durch Dick und Dünn viele Stunden umher, und sanken endlich ermattet unter einem Baume nieder. Noch vor Tagesanbruch setzten sie jedoch ihren Weg wieder fort, stießen aber plötzlich auf eine sächsische Feldwache, die aus Infanterie und einigen Reitern bestand, und wurden angerufen. — Schon glaubten sie sich ohne Gnade verloren, als eine List des Kapanke sie befreite. Er ahmte die

sächsische Mundart nach, und sagte in singendem Ton: „Ei Herr Jeh's, mir sind Sachsen und „suchen unser Bataillon, mir tragen ihm Schuhe „nach; seydt doch so gut und sagt uns, wo wir „das Lager finden.“ — Die Schildwache, wahr: scheinlich ein Rekrut, examinirte weiter nicht, sondern war gutwillig genug, ihnen den rechten Weg zu beschreiben, den sie auch verfolgten, bis sie der Feldwacht aus dem Gesicht waren, und dann links ausbogen. Sie mochten eine Stunde gegangen seyn, als sie ein Dorf und in demselben eine preußische Sauvegarde von drei Mann antrafen, die man abzurufen vergessen hatte, und die sich jetzt an den Kapanke anschloß. Bald darauf stießen sie aber auf eine feindliche Patrouille von zwölf Mann, von der sie ohne weiteres für Gefangne erklärt wurden. „So ge: „schwinde geht das nicht,“ rief Kapanke und warf seinen Sack zur Erde. — Man schoß sich hierauf eine Weile herum, bis die Patrouille zurückging, und alle sechs Mann kamen unver: sehrt beim Bataillon an, wo Kapanke die ihm anvertrauten Säcke ablieferte.“

„Bei dieser Gelegenheit fällt mir das gewandte Benehmen eines Tambours ein. In einem Gefechte bei Nimwegen fehlte es dem ersten Bataillon des Regiments durchaus an Hornisten, so daß die Tirailleurs sich in einiger Verlegenheit befanden, aus der ihnen aber der Tambour Carl Neumann, aus Königsberg in Preußen gebürtig, auf folgende Art half. Er erbot sich freiwillig, mit den Tirailleurs vorzugehen, und man kam überein, was dieser oder jener Trommelschlag bedeuten soll. Hierauf fing er an, Marsch! zu schlagen, und die Tirailleurs avancirten. Doch gleich beim Anfange des Gefechts erhielt der ehrliche Neumann einen Schuß, ließ sich aber nicht abhalten, bei den Tirailleurs zu bleiben, und schlug seinen Marsch nur um so eifriger.“

„Eine neue Erzählung anzufangen,“ meinte jetzt der Alte, „dürfte für heute zu spät seyn; ich mache daher den Vorschlag, die kurze Zeitspanne, die wir noch übrig haben, mit zwei Soldatenliedern auszufüllen, und zwar denke ich, erweisen wir unsern werthen Gästen, die

uns leider schon morgen wieder verlassen, die Ehre, die Lieder ihrer Waffe dazu auszuwählen, ich meine das Dragoner- und das Pionierlied.“ — Einstimmiger Beifall erfolgte.

„Beide Lieder sind von einem recht wackern deutschen Musiker, dessen schönes Talent leider wenig Unterstützung findet, dem Kapellmeister A. Neithardt, in Musik gesetzt, und nach dem Urtheil aller Sachkenner, mit äußerst gelungener Rücksicht auf die Worte und den Gegenstand. Besonders ansprechend erscheint das Dragonerlied, das auch in vielen Dragoner-Regimentern unserer Armee bereits einheimisch geworden ist. Es mag den Anfang machen.“

### Dragonerlied.

1.

Wie nennt man denn die Reiterleut?  
Auf leicht beschuhten Rossen?  
Zieh'n gar so ritterlich zum Streit,  
Recht feck und unverdrossen,  
Im Ritterschmuck und Waffenglanz,  
Als ging's zu Spiel und Reihentanz:  
Ei, das sind die Dragoner!

2.  
Nichts hemmt der Kofse schnellen Lauf,  
Die Schlachttrompete tönet!

Dragoner gehn mit Hurrah! drauf,  
Daß laut die Erde dröhnet.  
Den Säbel hoch in tapfrer Hand!  
Zu Boden wird der Feind gerannt!

Ihr kennt ja die Dragoner!

3.  
Sie decken in den Schlachtenreih'n  
Der Eisenreiter Flanken;  
Den Sieg hat man oft nur allein  
Dragonern zu verdanken.

Ja, wenn der Feind zur Seite schwenkt  
Und unsre Flanke hart bedrängt,

So fragt man nach Dragonern!

4.  
Daß nicht der Feind das Lager stört,  
Gilt's, brav zu patrouilliren;  
Da muß man denn, wie sich's gehört,  
Genau rekognosziren.

Drum ziehen auf Viket und Wacht  
Sowohl bei Tage wie bei Nacht.

Die rüstigen Dragoner.

5.  
Hoch lebe der Dragoner-Stand,  
Heut und nach tausend Jahren!  
Ja, weit und breit im ganzen Land  
Liebt man die blauen Schaaren.  
Die Ehre ruft! Sie sind dabei!  
Der Pflicht und ihrem Mädchen treu!

Die stattlichen Dragoner!

„Ganz so lustig und launig wie dieses Lied,“  
meinte hier der Alte, „ist nun freilich das folgende nicht. Es ist ernsterer Natur, also dem Geschäft der Herren Pioniere angemessen, das auch ernster ist als z. B. das eines leichten Kavalleristen.“

### Pionierlied.

1.

Wir graben und schaufeln mit fleißiger Hand,  
Und rühren die Arme geschäftig.  
Drum werden wir auch Pioniere genannt,  
Sind arbeitsam, munter und kräftig.  
Und schlagen wir gleich mit dem Schwerte nicht drein,  
So wollen wir dennoch die Letzten nicht seyn  
Beim edlen Gewerbe des Krieges.

2.

Wohl Tage und Wochen verweilet das Heer  
Vor graben-umzogenen Wällen.  
Bis daß Pioniere die feindliche Wehr  
Mit künstlichen Linien umstellen.  
Es regt sich die Schaufel im Dunkel der Nacht;  
Im Hagel von tausenden Kugeln vollbracht,  
Erheben sich deckende Gänge.

3.

Wenn längst Ihr entschlummert auf schwellendem Moos,  
So ist der Mineur noch lebendig;  
Durchwühlet der Erde tiefinnersten Schoos,  
Und sehet die Felder verständig.

Bei häßlichem Grubenlicht senkt er den Schacht,  
Jetzt zündet der Funke: Laut brüllend erkracht  
Die Alles zerschmetternde Mine.

4.

Bersperret Euch der Feind durch Verhaue den Weg:  
Versteht unser Arm sie zu theilen.  
Heran Pioniere! Sollt bahnen den Steg,  
Mit fleißigen Axten und Beilen.  
Und sinkt bei der Arbeit auch Mancher in's Grab,  
So löset ein Andern den Fallenden ab,  
Damit nur die Tapfern nicht warten.

5.

Und hemmt Eure Schritte ein reißender Fluß,  
So bau'n wir Euch künstliche Brücken,  
Verachtend den tödtenden feindlichen Schuß,  
Ihr braucht nur hinüber zu rücken! —  
Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel  
Erfürmt Ihr des Ruhmes hellstrahlendes Ziel!  
Den Ruhm aber dürfen wir theilen.

6.

Sey fährlich und hart unser mühevoller Stand,  
Wir mögen doch Niemand beneiden.  
Wir lassen nicht ruh'n die geschäftige Hand,  
Und opfern das Leben mit Freuden!  
Die rastlos und treu ihre Pflichten erfüllt,  
Wenn Vaterland, König und Ehre es gilt,  
Sind's werth, Pioniere zu heißen!

„Ja gewiß, das sind sie!“ sagte der alte  
Invalide und stand auf. „Das Lied meiner,  
Ihr beneidetet Niemand? Seht, so geht es

auch mir. Ich achte und ehre Euren Stand und Euer Geschäft, aber beneiden thue ich Euch doch nicht!"

„Wir sind mit unserm Loose zufrieden,“ sagte bescheiden der Pionier-Unteroffizier.

„Wohlgesprochen! so höre ich es gern aus dem Munde eines wackern Soldaten. Und jetzt wünsche ich Euch einen fröhlichen Marsch und gutes Wetter zu Eurem morgenden Geschäft!"

Das Kommando der Dragoner und Pioniere dankte höflichst für den guten Wunsch, und Alles ging in seine Quartiere.

---

### Neunzehnter oder vorletzter Abend.

Es war Sonntag. Die Kompagnie, der unser Erzähler sich angeschlossen hatte, kam mit noch andern Truppen in einem großen, weitläufigen Kirchhofe in's Quartier, wo sich Landwehren zu ihren sonntäglichen Uebungen versams

melt hatten; auf den Abend sollte ein kleines Fest statt finden, zu welchem mehrere Unteroffiziere und Soldaten der eingerückten Linientruppen geladen waren.

Wenn gleich die kleine Gesellschaft, welche bis dahin Zuhörer des Erzählers gewesen war, sich wie gewöhnlich versammelte, und selbst mehrere Landwehrmänner, welche früher in dem Bataillon gestanden und jetzt in's erste Aufgebot der Landwehr eingetreten waren, schlossen sich ihr an; indessen die abgehaltene Waffenübung, mehr noch das bevorstehende Fest, hatten eine gewisse Unruhe über Alle verbreitet, so daß an eine regelmäßige Abendunterhaltung heut nicht zu denken war. Der alte Invalide redete daher seine Zuhörer mit folgenden Worten an:

„Erlaubt mir, meine wackern Freunde, schon den heutigen Tag als den Schlußtag unsrer Unterhaltungen zu betrachten, denn obgleich wir morgen noch einen Marsch vor uns haben, und erst übermorgen uns trennen werden, so wünschte ich mir doch den morgenden Abend für einen anderen, Euch gewiß nicht minder interessirenden

Gegenstand als die bisherigen Erzählungen, aufsparen zu dürfen. Lange kann unser heutiges Zusammenbleiben doch nicht seyn, eine Erzählung also anzufangen, die uns vielleicht mehrere Stunden fesselt, würde nicht angemessen seyn, ich will daher — wenn es anders Euch recht ist — mich heute bloß darauf beschränken, Euch einiges von dem Schicksale eines ausgezeichneten deutschen Mädchens mitzutheilen, welches Anno Dreizehn in die Reihen der preussischen Vaterlandsvertheidiger freiwillig eintrat und ihren Platz auf eine rühmliche und ehrenvolle Art zu behaupten wußte. — Wer von Euch sollte nicht schon von jener Auguste Krüger gehört haben, welche ebenfalls zu jener Zeit der Begeisterung die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes ergriff, und sie mit Ehren führte? Würdig schließt die Mitschwester ihr sich an, von der ich Euch jetzt erzählen will.“

„Das Mädchen, dessen Andenken höchst ehrenwerth ist, war Dorothea Kiegel aus Nordhausen gebürtig. Nach meiner Ansicht erscheint dies Mädchen ungleich größer als jene

Prohaska, von der Ihr ebenfalls gehört haben werdet, und die Folge dieser Erzählung wird mein Urtheil in Euren Augen rechtfertigen. — Dorothea Kiegel war zwanzig Jahre alt, als das damalige Hellwigische Freikorps durch ihre Vaterstadt marschirte. Sie meldete sich in Mannskleidern unter dem Namen Carl Kiegel bei dem Korps und bat um Anstellung als Freiwilliger, was ihr auch gern gewährt ward. Sie bezeigte sich sehr dienstfertig, ließ sich nie auch nur der kleinsten Nachlässigkeit zu schulden kommen, und besaß eine große Gewandtheit. Dabei führte sie ein musterhaft tadelloses Leben, und bewahrte das Geheimniß ihres Geschlechts auf das sorgfältigste, so daß auch Niemand im Korps die geringste Ahnung davon hatte. An den Gefechten, welche das Korps bestand, nahm sie mit ächtem Soldatenmuth Antheil, zeigte sich überall unerschrocken, und setzte bei den Belagerungen von Deventer und Antwerpen (so werden sie im Bericht genannt, waren aber eigentlich bloß Blokaden) durch ihren hohen Muth und ihre seltene Unerchrockenheit alle Kameraden in Erstaunen. Sie blieb den ganzen Feld:

zug über beim Korps, und erst nach dem Frieden endete ihre militairische Laufbahn, als durch einen Zufall ihr Geschlecht bekannt ward. Sie stand nämlich Schildwacht, einige ihrer Landsleute gingen zufällig an ihr vorüber, wollten anfänglich ihren Augen nicht trauen, erkannten aber doch zuletzt die längst vermißte Dorothea Kiegel aus Nordhausen. Jetzt wurde auch die eigentliche Ursache ihres heldenmüthigen Entschlusses bekannt, und eben diese ist es, welche für ihre Charakterstärke und Seelengröße spricht.

— Sie hatte einen Bruder, Namens Carl. Als nach der Schlacht von Leipzig die ersten preußischen Truppen durch Nordhausen kamen, ermunterte sie ihren Bruder, bei diesen Truppen als Freiwilliger einzutreten, wie es viele seiner Landsleute gethan hatten und noch zu thun im Begriff standen; aber weder Bitten noch Zureden konnten ihn dazu bewegen. Da faßte das hochherzige Mädchen den Entschluß, sich selbst als Stellvertreterin ihres Bruders zu melden, und dadurch eine heilige Pflicht gegen das Vaterland zu erfüllen. — So war die Aussage der Landsleute der braven Dorothea Kiegel, und

so steht sie in dem Bericht. — Nun, was meint Ihr, meine Freunde, stimmt Ihr in das Urtheil ein, das ich vorher über das Mädchen fällte?“

„Ehre und Preis dem braven hochgesinnten „Mädchen!“ scholl es wie aus einem Munde.  
„Gott lasse es ihr immerdar wohl gehen!“

Ein Abgeordneter des Festes unterbrach hier die Unterhaltung. Man begab sich zu dem großen mit Bäumen eingefassten Platz, wo die Veranstaltungen getroffen waren, versäumte aber nicht, den alten Invaliden, der natürlich ebenfalls eingeladen war, zu bitten, seine Sammlung von Soldatenliedern mitzubringen.

Auch für Musik war gesorgt. Der Alte zog den ersten Clarinettisten auf die Seite, gab ihm heimlich die Melodie eines Liedes, mit der Bitte, sie auf der Stelle, aber ganz im Stillen, einzustudieren, weil er die Gesellschaft, die — wie gesagt — fast nur aus Landwehrmännern mit ihren Frauen bestand, damit zu überraschen wünschte. Als nun der Geist der Freude die Gemüther ergriffen und alle Herzen zur Fröhlichkeit gestimmt hatte, bat er sich das Wort aus und sagte:

„Als ein dankbarer Gast möchte ich Euch, meine Lieben, gern meine Erkenntlichkeit an den Tag legen. Leider kann ich es durch nichts als durch ein Lied, das der preußischen Landwehr zu Ehren gedichtet ward. Eure Musiker können die Melodie bereits spielen, hier sind einige Abschriften des Liedes, vergönnet mir jetzt, Vorsänger zu seyn, und wer mir beweisen will, daß er meinen guten Willen nicht verschmäht, der stimme herzlich mit ein. Die letzten beiden Strophen werden dann von uns Allen im Chor wiederholt.“

Die Musiker bliesen das Lied einmal durch, um die Sänger mit der Melodie bekannt zu machen, dann begann der Gesang, und Allen hörte man es an, daß sie mit ganzer Seele Theil daran nahmen.

### Landwehrlied.

1.

Zum Kampfe auf Leben und Tod bereit,  
Wenn Stürme dem Vaterland dräuen,  
Empfangen die Söhne des Landes den Feind,  
Den Männer der Landwehr nicht scheuen.

Es ist ganz Europa ihr Spruch bekannt:

„Mit Gott für König und Vaterland!“

2.

Es ruft uns sein königlich Wort in's Feld;  
Wir sollen sein Land ihm bewahren.  
Wer fühlte nicht dadurch sich höher gestellt?  
Wer denkt noch an Tod und Gefahren?  
Hinaus auf das Siegesfeld, Hand in Hand!  
Mit Gott für König und Vaterland!

3.

Hinweg mit der Sichel, mit Egge und Pflug!  
Die Zeit der Gefahr ist erschienen!  
Dem Mann, der die Waffe mit Ehren trug,  
Nur ihm darf die Palme einst grünen.  
Hinaus an die Grenzen! Das Schwert zur Hand!  
Mit Gott für König und Vaterland!

4.

Was fließt Deine Thräne, sie ziemt Dir nicht,  
Du Weib des preussischen Kriegers!  
Wenn er sich den Lorbeer, den blutigen, bricht,  
Nennst Du Dich die Gattin des Siegers.  
Es kämpfte die treu Dir bewahrte Hand  
Mit Gott für König und Vaterland!

5.

Es blüh' und gedeih' unser Ehrenstand:  
Das Land gegen Feinde zu wehren.  
Den Spaten führt heute die nervige Hand  
Und morgen die Waffe mit Ehren.  
Hoch lebe der preussische Landwehrstand!  
Doch höher noch König und Vaterland!

„Seine Majestät der König soll leben!“ rief  
der alte Invalide, von seinem Sitze aufstehend,

mit entblößtem Haupte, und hob das volle Glas:  
„Trompeter, Tusch!“

„Hoch, hoch und dreimal hoch!“ riefen Soldaten und Landwehrmänner, freudig ihre Mützen schwenkend, ihm nach, und:

Alt und Jung, und Groß und Klein  
Stimmen in den hohen, den heiligen Trinkspruch ein!

---

### Zwanzigster und letzter Abend.

Die heutige Versammlung — eben weil sie die letzte war — trug nicht den Charakter der Heiterkeit, wie er sonst ihr eigen gewesen war, vielmehr herrschte ein gewisser Ernst unter allen Anwesenden, wie es jedesmal der Fall ist, wenn Menschen, die einander liebgewonnen haben, zum letzten Male zusammen sind, und sich am andern Tage auf längere Zeit, ja vielleicht auf das ganze Leben trennen sollen. Aber dieser heitre Ernst seiner Zuhörer war dem Erzähler nicht unangenehm, denn er stimmte ganz mit den Gegenständen

den überein, mit denen er den heutigen Abend auszufüllen gedachte.

„Daß Ihr heute keine Erzählung von Waf:  
senthaten oder hochherzigen Handlungen ehren:  
werther Kameraden von mir zu erwarten habt,“  
so hub er an, „habe ich Euch schon gestern ge:  
sagt, vielmehr bin ich gesonnen, Euch mit Din:  
gen zu unterhalten, die Euch und dem Ehren:  
stande, den Ihr bekleidet, nicht minder werth  
seyn werden; ich gedenke nämlich, über die ver:  
schiedenen Truppen einer Armee, ihre Bestim:  
mung, ihre Eigenthümlichkeiten und ihren Cha:  
rakter Einiges Euch mitzutheilen, und zwar  
nach der aus Erfahrung gewonnenen Ansicht.  
Ihr seyd sämtlich junge angehende Krieger, und  
denen kann es nicht ohne Nutzen seyn, wenn sie  
zum Nachdenken über ihren Beruf im Allgemei:  
nen und über die Waffe, der sie angehören, ins:  
besondere veranlaßt werden, und gerade das ist  
der Zweck meiner heutigen Rede. Schenkt mir  
daher ein geneigtes Ohr, und beherzigt die Wahr:  
heiten, die Ihr hören werdet.“

Ueber die verschiedenen Truppen einer  
Armee und deren Eigenthümlichkeiten  
und Charakter.

„Die erste und vornehmlichste Eigenschaft jedes Soldaten, er bekenne sich zu welcher Truppe er wolle, er führe eine Flinte, einen Säbel oder bediene eine Kanone, ist der Muth, die Herzhaftigkeit. Ein Soldat, der keinen Muth hat, und wäre er noch so geschickt und klug, ist vor dem Feinde gar nichts werth, ja eigentlich noch weniger als gar nichts, denn er wirkt durch sein schlechtes Beispiel nachtheilig auf die Kameraden: keine Krankheit, die Pest nicht ausgenommen, ist so ansteckend wie die Furcht. Also noch einmal: Muth vor dem Feinde ist die Hauptsache bei dem Soldaten.“

„Der Soldat kann aber im Felde auf zweierlei Art mit dem Feinde zu thun bekommen; entweder er greift den Feind an, oder er wird von demselben angegriffen. Das eine heißt, wie Ihr wißt: Angriff, das Andre: Vertheidigung, oder in lauderwelschem Halbfranzösisch, das Gott:

lob! täglich mehr und mehr aus der Mode kommt, Offensive und Defensiv. Glaubt nicht, meine Freunde, daß beides in Bezug auf den Muth einerlei ist, im Gegentheil, es herrscht ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen beiden Arten, sich mit dem Feinde zu messen, und deshalb gehört auch zu beiden eine eigenthümliche Art von Muth, über den ich sogleich näher mit Euch sprechen will.“

„Nichts erhebt den Muth mehr als der Angriff, was in der Natur des Menschen liegt. Beim Angriff bewegt man sich, bei der Vertheidigung steht man still; der Mensch sehnt sich aber nach Handlung, und wer sich nicht danach sehnt, sondern das Stillsitzen vorzieht, den nennt man im bürgerlichen Leben eine Schlasmütze, einen Faulpelz, und solche Burschen können wir beim edlen Geschäft des Krieges nicht brauchen. — Man glaubt nicht, welchen Einfluß der Angriff auf das Gemüth des Menschen hat!“

„Wenn der Sturmschritt geschlagen wird, oder die Trompete zur Attaque ertönt, so gewahrt man deutlich, daß auch der Schwache sich, wie

man sagt, in das Zeug wirft. Man darf nur die Gesichter der Soldaten betrachten. Geht's zum Angriff, so heitern alle Mienen sich auf; befindet man sich aber in der Vertheidigung und die erste Kanonenkugel schlägt in die Reihen ein, so werden manche Gesichter lang und immer länger, andre blaß und immer blässer. Kurz, der Angriff sagt dem lebendigen Muth des Menschen mehr zu, als die Vertheidigung, und deshalb ist es bei der Vertheidigung ungleich schwerer, seinen Muth zu bewähren, als beim Angriff, aber auch ungleich ehrenvoller. Das beweist sich am allerklarsten vor und in den Festungen. Eine Festung angreifen und erobern, ist sehr ehrenvoll, aber doch nicht halb so ehrenvoll als eine Festung vertheidigen bis auf den letzten Mann, und selbst die Nachwelt spricht noch von solchen Helden, während von den ersteren bald nicht mehr die Rede ist. Aus diesen Beispielen werdet Ihr deutlich sehen, daß es zweierlei Muth giebt, einen Angriffs- und einen Vertheidigungs-Muth, und daß zu dem letzteren mehr Seelenstärke gehört als zu dem ersteren. Seht, hier kommen wir nun zu dem

so wichtigen Hauptsache, der da heißt: Der wahre und ächte Soldat soll beide Arten von Muth besitzen, und sowohl beim Angriff als bei der Vertheidigung ihn bewähren!“

„Nun besteht aber ein Kriegsheer aus mancherlei Truppen, die man auch wohl Waffen nennt, und die Euch unter den allgemeinen Namen: Infanterie, Kavallerie und Artillerie bekannt sind. Von diesen ist wieder eine oder die andre, ihrer Bestimmung nach ganz besonders auf den Angriff angewiesen, eine andre auf die Vertheidigung, woraus sich für jede ein ganz eigenthümlicher Geist und Charakter entwickelt, und der ist's, über welchen ich jetzt mit Euch reden will.“

„Ich beginne mit der Infanterie, als der Hauptwaffe in jedem Heere. Man pflegt zu sagen, sie mache den Kern des Heeres aus, und hat Recht, denn so lange ein Heer noch eine gute Infanterie besitzt, steht es niemals schlecht mit ihm. Was für Truppen zur Infanterie gerechnet werden, das wißt Ihr; ich begnüge

mich, Euch zu sagen, daß die Grenadiere und Musketiere zur schweren, die Füsiliere, Jäger und Schützen zur leichten Infanterie gerechnet werden. Wir wollen jetzt diese einzelnen Truppen näher betrachten, uns ihre Art zu fechten in's Gedächtniß rufen, und daraus ihren Geist und Charakter zu entwickeln suchen."

### Grenadiere.

„Schon in den ältesten Zeiten waren die Grenadiere ausgesuchte und respectable Truppen. Die größten Feldherren haben stets viel Werth auf ihre Grenadiere gelegt, z. B. Friedrich der Große und Napoleon. Gemeinlich kommen die Grenadiere im Gefecht erst heran, wenn es Noth am Mann ist, sie werden deshalb absichtlich in die Reserve gestellt, damit sie geschont bleiben und desto herzhafter drauf losgehen können. Dieses herz hafte Drauf losgehen ist die Hauptbestimmung der Grenadiere; mit Feuern geben sie sich dann nicht ab, das Bajonet ist ihre Hauptwaffe. Mit gefällttem Gewehr, in der geschlossenen Bataillonsmasse, rücken sie im Sturmschritt gegen den Feind,

durchbrechen ihn, werfen ihn über den Haufen, und bringen so das Gefecht zur Entscheidung. Müssen sie aber feuern, so geschieht es mit großer Ruhe und Regelmäßigkeit, in ganzen Bataillonsalven, in großer Nähe vom Feinde, aber so, daß auf der ersten Patrone gleich die Hälfte ihrer Gegner tod auf dem Platze bleiben, und dann heißt's: Kolonne nach der Mitte — Fällt's Gewehr — Marsch! Marsch! — Mit Tirailiren haben Grenadiere selten Zeit und Gelegenheit sich abzugeben, gleichwohl müssen sie es lernen, denn wer nicht tirailiren kann, ist ein schlechter Infanterist, er stehe bei welcher Truppe er wolle."

„Dies galt für den Angriff. Wenn wir uns aber in der Vertheidigung befinden, so sind es wiederum die Grenadiere, auf welche der Feldherr ganz besonders sein Auge richtet. Ihnen werden die wichtigsten Posten anvertraut, von deren rühmlichen und ausdauernden Vertheidigung oft die Erhaltung der ganzen Position abhängt. Hier ist es, wo sie mehr Gebrauch von ihrem Schuß als von ihrem Bajon-

net machen werden; es sey denn, der Feind wäre an irgend einer Stelle in die Position eingedrungen, dann gehen ihm die Grenadiere mit der höchsten Unerfrohenheit entgegen und werfen ihn mit dem Bajonet um jeden Preis wieder hinaus.“

### Musketiere.

„Die Musketiere haben im Wesentlichen dieselbe Bestimmung, wie die Grenadiere, und müssen ihren Stolz darin setzen, diesen gleich zu kommen. Da sie aber nur theilweise in der Reserve, und weit häufiger in der Schlachtlinie selbst stehen, so werden sie auch viel Gebrauch von ihrem Feuer machen, und müssen mit dem Tirilliren genau bekannt seyn. Doch bleibt das Zusammenhalten in der Masse bei ihnen Hauptsache. Daß ein ganzes Muskettier: Bataillon zum Schwärmen aufgelöst würde, ist ein Fall, der vielleicht in einem ganzen Feldzuge nicht einmal vorkommt.“

„Fassen wir nun Grenadiere und Musketiere unter dem allgemeinen Namen der schweren

Infanterie zusammen, so wird klar seyn, daß ihr Geist und Charakter in Folgendem bestehen wird:

In einer ruhigen, besonnenen Regelmäßigkeit, einer kräftigen, würdevollen Haltung, in welcher sich die höchste Unererschrockenheit ausspricht, in einem festen, entschlossenen Gang an den Feind, in einem ruhigen Schießen mit ganzen Bataillonen; endlich in einem dichten Zusammenhalten in undurchdringlichen Massen, damit ihr die feindliche Kavallerie nichts anhaben könne.“

„Anders gestalten sich diese Eigenthümlichkeiten bei der leichten Infanterie, von der wir jetzt sprechen wollen.“

### Füseliere.

„Bei den Füselieren ist das Tirailiren, oder wie man es auch wohl nennt, das zerstreute Gefecht, die Hauptsache, das Schießen und Fechten in Linie oder Masse, strenge genommen, nur Nebensache, und wird gern der schweren Infanterie überlassen, woraus aber keineswegs folgt,

daß der Füselier es nicht ebenfalls verstehen müsse. Wenn nun aber der Füselier einzeln fechten soll, so muß er begreiflich ein solches Gefecht auch auf eigene Hand zu führen verstehn, und deshalb ist es so schwer, einen guten Füselier auszubilden. In der Masse läuft Jeder mit, oder wird mit fortgeschoben, wird aber zum Schwärmen geblasen, so zeigt sich's erst, ob der Füselier etwas gelernt hat oder nicht. Unmöglich kann der Offizier sich mit der Anstellung jedes einzelnen Tirailleurs befassen, der Tirailleur muß also von selber wissen, wohin er gehört und nicht gehört, auch was ihm Vortheil und was ihm Nachtheil bringt. Aus demselben Grunde muß der Tirailleur ein sehr guter Schütze seyn, d. h. er muß genau zu zielen und sicher zu treffen verstehen. Nicht immer wird ihm aber die gehörige Bequemlichkeit dazu, er muß also eine große Übung und Kunstfertigkeit besitzen, im Stehen, Gehen, Knien, Liegen sowohl zu laden als zu schießen. Mit einem Worte, ein Füselier, der nicht in allen nur erdenklichen Lagen seinen Schuß mit Ruhe und Sicherheit wegzugeben versteht, taugt nichts, und kann seinen Platz nicht ausfüllen.

Dabei soll der Stralleur das Terrain, es sey Berg, Thal, Busch, Wald, Gräben, Hecken 2c. auf das beste zu benutzen verstehen, um sich gegen den feindlichen Schuß zu decken; auch soll er nirgends eine Schwierigkeit im Terrain finden, es sey beschaffen wie es wolle, und nicht mit Unrecht sagt man, wo eine Gemse fortkommt, muß auch ein leichter Infanterist fortkommen. Seht, das sind Eigenthümlichkeiten, die keine andere Truppe in dem Maaße besitzt, wie die leichte Infanterie.“

„Wenn nun das Schießgefecht Hauptsache beim Füselier ist, so folgt schon von selbst daraus, daß er sich, strenge genommen, zur Vertheidigung noch besser eignet als zum Angriff; erwägt man aber, daß der Füselier mit Leichtigkeit auch überall fortkommt, so begünstigt dies wieder den Angriff. Kann man sich eine glücklichere Uebereinstimmung denken? Deshalb ist auch der Nutzen guter Füseliere im Kriege so groß, und oft gar nicht zu berechnen. Und kommt es nun zur Bajonetattacke, so kann der Füselier so gut Kolonne nach der Mitte formiren und

mit Hurrah! draufgehen wie der Musketier oder Grenadier, doch darf dies niemals bei ihm zur Hauptsache werden; diese bleibt immer, wie schon gesagt, das gute, sichere und dabei doch schnelle Schießen. Eine Bajonetatacke mit der Schwärmelinie soll aber eigentlich gar nicht bei Füsiliereu vorkommen, denn sie verlieren dadurch nur ihre Ruhe und ihren Athem, was beides doch unentbehrlich ist, wenn man gut schießen will.“

„Der Charakter der Füsiliere muß also bestehen:

In einem hohen Grade von Schießfertigkeit, in großer Umsicht zur Beurtheilung seiner Lage zum Feinde, in einer gewissen Fähigkeit, selbst zu handeln, und ohne daß ihm jeder Schritt und Tritt vorgeschrieben wird, eine Sache, die sich nur durch Uebung lernt; ferner in einer großen Unermüdlichkeit, weil er sich oft Stunden und halbe Tage lang mit den Feinden herumschießen muß; ferner in einer großen Gewandtheit beim Fechten in allen Terrains; endlich in der Kunst, sich schnell zur Schwärmelinie aufzulösen, und eben so

schnell zu kleinen Massen oder in Bataillonen wieder zu sammeln (railliren).“

### Jäger und Schützen.

„Vieles, ja das Meiste von dem, was ich Euch über die Füsiliere gesagt habe, findet auf die Jäger und Schützen ebenfalls volle Anwendung; indessen auf einiges Abweichende muß ich Euch doch aufmerksam machen. — Da dem Jäger oder Schützen das Bajonet abgeht, was der aufgesetzte Hirschfänger doch niemals ersetzen kann, so darf er sich auch begreiflich nicht so dreist auf ein Handgemenge mit dem Feinde einlassen, wie der Füsilier, und soll eigentlich den aufgesetzten Hirschfänger nur als Nothwehr gegen Kavallerie gebrauchen, wenn diese ihn ja einmal überraschen sollte. — In Bezug auf den Schuß gewährt eine gezogene Büchse allerdings mehr Sicherheit als ein glattes Gewehr, allein dafür verlangt sie eine außerordentliche Ruhe, auch geht das Laden langsamer, und der Füsilier kann schneller schießen als der Jäger und Schütze. Hieraus können wir schon mit einiger Sicherheit auf den Geist und Charakter der Jäger und

Schützen schließen, der etwa auf folgende Art sich aussprechen soll:

Zuerst durch einen hohen Grad von Geschicklichkeit im Schießen, bei einer schwer zu behandelnden Waffe; ferner durch kalte, ruhige Besonnenheit, durch die zweckmäßigste Benutzung des Terrains und durch eine große Umsicht in der Beurtheilung ihrer Lage. — Man kann hinzufügen: Jäger und Schützen sollen wenig schießen, aber jeder Schuß muß seinen Mann treffen, und zwar zuweilen auf eine Distance, wohin kein Füsilier-Gewehr mit Sicherheit seine Kugel trägt. Eben darin besteht ein sehr großer Vorzug, den Jäger und Schützen vor Euch Füsiliere voraus haben.“

„Ich wende mich jetzt zur

### Kavallerie.

„Euch ist bekannt, daß man die Kavallerie so gut wie die Infanterie in schwere und leichte theilt; zur schweren werden die Kürassiere und bei uns auch noch die Ulanen, zur leichten die Dragoner und Husaren gerechnet.

In solchen Armeen, wo die Lanze Nationalwaffe ist, z. B. in Polen, gehören aber die Ulanen zur leichten Kavallerie.“

„Bei den

### Kürassieren

kommt nun Alles darauf an, daß sie in der Attacke geschlossen bleiben, d. h. fest und dicht zusammenhalten. Eine lockere und lustige Kürassier-Attacke kommt mir vor wie ein Hurrah! mit einer Tirailleurslinie, und dreht der Feind um, so muß er gewaltig viel Lust zum Laufen haben. Unser großer unsterblicher Seidlitz pflegte immer zu sagen: „Kürassiere! Bei der Attacke nach der Mitte geschlossen, und wenn die mittelste Schwadron auch sechs Mann hoch in den Feind kommt; aber ein Hds—f—t, wer sich nach hinten ausdrängen läßt.“ — Die Kürassiere kommen gewöhnlich erst heran, wenn es bei einer Schlacht zu Ende geht und Noth am Mann ist; dann aber muß es auch, wie bei den Grenadieren, biegen oder brechen. Ihr Charakter ist sehr einfach:

Sie sollen mit dem Gedanken an den Feind rücken, Alles ohne Gnade und Barmherzig:

keit über den Haufen zu reiten und in Grund und Boden zu rennen; die Kürasse beschützen sie dabet gegen Flintenkugeln, und mit dem langen Degen machen sie sich Bahn, wobei das schwere Pferd auch mithilft. Umdrehen dürfen Kürassiere niemals! Ihr Wahlspruch heißt: Sieg oder Tod!“

„Die leichte Kavallerie ist dagegen von Anfang bis zu Ende des Gefechts in Thätigkeit, ja, was noch mehr, gewöhnlich schon vorher, indem sie den Feind rekognoszirt und mit ihm blänkert; und nach dem Gefechte findet sie ihre wahre Erndte beim Verfolgen des Feindes, wo es Gefangene, Beutpferde und andere Siegesfrüchte giebt. Die leichte Kavallerie muß deshalb, wie es auch schon der Name sagt, leicht und beweglich seyn, viel Ausdauer und eine feltne Unermüdlichkeit besitzen. Bei ihr heißt's: „Munter ist die Hauptsache!“

„Die

### Dragoner

sollen, außer dem Dienste zu Pferde, auch noch mit dem Schießgefecht zu Fuß bekannt und ver-

traut seyn, um nöthigenfalls absehen und wichtige Punkte besetzen zu können, wenn es an Infanterie gebricht. Allein das Fußgefecht muß niemals bei ihnen zur Hauptsache werden; diese besteht im Dienst zu Pferde. Ein guter Dragoner muß Schnelligkeit mit Gewandtheit zu verbinden wissen, und viel Umsicht besitzen, damit er bei Patrouillen und im kleinen Kriege, wo er oft sich selbst überlassen ist, weiß, was er zu thun und zu lassen hat. Ganz das Nämliche gilt nun zwar auch für die:

#### H u s a r e n ;

allein hier kommen noch andere Eigenthümlichkeiten hinzu, die einen Husaren erst zum eigentlichen Husaren machen; denn das leuchtet ein, daß der Husar sich doch noch durch etwas anderes vom Dragoner unterscheiden muß als durch den Pelz und Dolman? — Außer der nöthigen Schnelligkeit, Gewandtheit und Umsicht, muß ein guter Husar vor allem eine große Reckheit besitzen, die wiederum mit Verschlagenheit und List gepaart seyn muß; ja selbst Verwegenheit, und in einzelnen Fällen Tollkühnheit, steht dem

Husaren nicht übel an. Um alles in der Welt, nur keinen schwerfälligen allzubedächtigen Husaren! Er würde ein eben solches verkehrtes Bild abgeben wie ein Kürassier in Schuh und Strümpfen. Alles muß bei ihm leicht, lose und beweglich seyn, sowohl was den Körper anlangt, als in Bezug auf Geist und Gemüth. Dazu muß er eine rastlose Unermüdllichkeit, eine unerschütterliche Ausdauer besitzen, und Schwierigkeiten oder Gefahren nicht einmal dem Namen nach kennen. So waren die Husaren Friedrichs II. im siebenjährigen Kriege beschaffen, die es in allen jenen Dingen selbst den Ungarn, die doch geborne Husaren sind, nicht nur gleich, sondern oft noch zuvor thaten. — Einen verwegenen forcirten Ritt von zwanzig Meilen machen, dort dem Feinde die Magazine anstecken, die Artillerie-Parks in die Luft sprengen, oder ihm sonst einen Schaden zufügen, den er sich bei tausend Meilen nicht träumen ließ: Das sind Waffenthaten, in denen der Husar seinen Stolz und seinen Ruhm finden muß. Ich denke, dies wird hinreichen, Euch mit dem Charakter der Husaren und dem Geist, der sie beseelen soll, bekannt zu machen.“

### Ulanen.

„Die Ulanen haben einen großen Vortheil, sie sind nämlich eben so geeignet, in der Linie zu attackiren, wie die Kürassiere, als auch im Plänkergesecht einzeln sich mit dem Feinde zu messen, und ein guter Ulan nimmt es allenfalls mit drei bis vier Gegnern auf, die bloß mit dem Säbel bewaffnet sind. Aber wer als Einzelner die Lanze gebrauchen will, muß Platz und Freiheit haben, und ein Ulan im Gedränge ist ein halbverlorner Mann. Was aber den Ulanen vor allen andern Kavalleristen unterscheidet, ist, daß seine linke Seite, sonst des Reiters schwächste, gerade seine stärkste ist. Die Lanze im Gleichgewicht auf die linke Hand gelegt, die Spitze links seitwärts, ein gewandtes Pferd unterm Leibe, da ist der Ulan auf Alles gefaßt, komme wer da wolle. Ein Ulan, so lange er noch Herr seiner Lanze ist, darf sich daher auch niemals für verloren halten. Gegen Infanterie sind die Ulanen vorzüglich brauchbar, und dann beim Verfolgen. Es ist eigen, daß jeder Mensch mehr Furcht vor dem Stich als vor dem Hieb hat; eine Stichwunde ist aber in der That auch viel gefährlicher. —

Ein Ulan muß ein sehr gewandter und geschickter Reiter seyn; hat er sein Pferd nicht in seiner Gewalt, so wird ihm die Lanze mehr hinderlich als förderlich. Den Charakter des Ulanen möchte ich durch eine kalte, besonnene Tapferkeit und durch eine Unermüdllichkeit bezeichnen, mit der er dem Feinde Tag und Nacht in den Fersen liegt, und ihm den Speer in die Rippen rennt. Wildheit, ohne Rücksicht auf das, was um ihn vorgeht, würde ihm dagegen nicht angemessen seyn.“

„Der Vollständigkeit wegen müßte ich eigentlich jetzt auch noch von der

### Artillerie

mit Euch sprechen. Allein wahrscheinlich seyd Ihr, meine Freunde von der Infanterie und Kavallerie, zu wenig mit ihrem Wesen bekannt, so daß ich fürchte, Ihr würdet nicht einmal Alles verstehn, was ich Euch sage; Artilleristen werdet Ihr doch schwerlich in Eurem Leben werden, und wenn Ihr einmal Geschütz zu bedecken befehligt seyd, so wird man Euch schon sagen, was Ihr zu thun habt. Ihr aber, Ihr wirk:

lichen Artilleristen, Euch muß ja das Alles längst bekannt seyn, und würde — wenn ich es hier wiederholen wollte — Euch nur ermüden. Allein damit Ihr Andern doch wenigstens von der Zusammenstellung dieser eigenthümlichen und furchtbaren Waffe einen geordneten Begriff erhaltet, so merkt Euch Folgendes.“

„Was man die Feldartillerie nennt, wird, wie die übrigen Truppen, in schwere und leichte getheilt. Zur schweren gehören die 12pfündigen Kanonen und 10pfündigen Haubitzen, zur leichten die 6pfündigen Kanonen und 7pfündigen Haubitzen. Die schwere fährt mit 8, die leichte mit 6 Pferden. Die leichte theilt sich aber in zwei Klassen, nämlich in Fuß- und Reitende Artillerie. Doch haben beide einerlei Geschütze, bei der Reitenden ist indessen, wie schon der Name es sagt, Alles beritten. Die Verschiedenheit der Geschütze verändert natürlich auch ihren Gebrauch, je nachdem sie leichter oder schwerer zu transportiren sind, oder eins die Kugel weiter schießt als das andre. Aus dieser Verschiedenheit des Gebrauchs entwickelt sich wieder der Charakter, den jede Art von Artillerie

rie tragen soll; eine Reitende Kanone verhält sich z. B. zu einem Zwölfpfünder wie der Husar zum Grenadier, und das kann begreiflich nicht ohne Einfluß auf den Geist der Handlungsweise der sie bedienenden Artilleristen bleiben. — Begnügt Euch mit diesen Andeutungen, und denkt über den Gegenstand nach, so findet Ihr vielleicht das Weitere von selbst.“

---

Der Alte stand auf. „Wir wollen uns den Abschied nicht schwer machen, wackre Freunde und Waffenbrüder,“ sagte er, und reichte jedem im Kreise die Hand. „Heute Dir, morgen mir! — Ist es mir gelungen, Euch einige angenehme Stunden zu bereiten, Euren Sinn für die Ehre und den hohen Beruf Eures Standes zu erfreuen und zu erheben, mancher nützlichen Lehre Eingang in Euer junges Gemüth zu verschaffen, und dadurch belehrend auf Euren Verstand einzuwirken, so ist mein Zweck vollkommen erreicht, und eine Belohnung wird mir zu Theil, wie ich sie nur wünschen kann. Und nun: Gott sey mit Euch!“

---

Auch ich, meine Freunde und Waffenbrüder sage Euch hiermit zum zweiten Male Lebewohl. Habt Ihr mein Buch mit derselben Aufmerksamkeit und demselben Vergnügen gelesen, wie den ersten Theil dieses für Euch geschriebenen Lesebuches, so sage ich, wie am Schlusse jenes ersten Theiles, daß ich mich hoch belohnt achte für die kleine Mühe, es für Euch aufgesetzt zu haben. Zwar ist der Ruf der Ehre, der uns zusammen auf das Feld der Thaten führen soll, und auf den ich damals hindeutete, noch nicht erschienen; wir alle wollen uns aber in steter Bereitschaft halten, ihm freudig zu folgen, wenn er dereinst erschallen wird. Und so schliesse ich denn auch diesen zweiten Theil mit dem heiligen Spruch, der stets in der Brust jedes braven Preußen leben wird:

Gott segne den König  
und das Vaterland!

Der Verfasser.

---

## N a c h w o r t.

---

So schrieb der Verfasser im Jahre 1827, als er durch den einstimmigen Beifall aller Kameraden aufgefordert, diesen zweiten Theil seines Lesebuches für Unteroffiziere und Soldaten des Preussischen Heeres beendet hatte. Jetzt, im Jahre 1844, wo die zweite Auflage desselben nothwendig ist, wandelt er schon nicht mehr unter den Lebendigen. Auch er ist heimgegangen, hochbelohnt und erhoben von unserm theuern Könige, reich an Ehren und Verdienst, seine Werke dem Heere als ein theures Vermächtniß zurücklassend. —

Selten mag ein Buch sich so allgemeine Anerkennung und Verbreitung erworben haben, als unser Lesebuch für Unteroffiziere und Soldaten; darum sei es mir, dem langjährigen Freunde und Verehrer des Dahingeshiedenen hier ver-

gönnt, dem Verfasser auch über das Grab hinaus den Dank der Kameraden nachzurufen. Hat sein Werk mir doch die erste Veranlassung gegeben, durch den nun schon zwölf Jahre bestehenden, ebenfalls für Unteroffiziere und Soldaten des Preussischen Heeres bestimmten „Soldatenfreund“ in seinem Geiste fortzuarbeiten. Ich trage nur also eine Schuld der Dankbarkeit ab, wenn ich den Lesern nun auch von ihm selbst, seiner ehrenvollen und thatenreichen Laufbahn erzähle und seinen Namen denen anreihe, die er in diesem Buche verherrlicht.

General-Major Carl von Decker wurde 1784 in Berlin geboren, und trat schon in seinem vierzehnten Lebensjahre in den Militairdienst, dem er bis in sein sechzigstes Jahr mit Ehren und Auszeichnung angehörte. Die Artillerie war es, der er schon damals die ganze Begeisterung, den ganzen Eifer des Jünglings zuwendete und einen Bund mit ihr schloß, den nur der Tod trennen konnte. Drei Jahre lang machte er die ersten Stufen des Dienstes durch und ward im Jahre 1800 Sekonde-Lieutenant bei der reitenden Artillerie, einer Waffe, welcher

er Alles, sie ihm Vieles verdankt. In dieser Charge machte er die Feldzüge von 1806 und 1807 mit und erwarb sich, in jener schweren Zeit ein seltener Fall, den Orden pour le mérite. Der unglückliche Ausgang dieser Kriege ließ ihn an der Hoffnung verzweifeln, dem Vaterlande in der Armee nützlich zu werden und dem ungestümen Drange nach kriegerischer Thätigkeit folgend, nahm er den Abschied, um dem Corps des Herzogs von Braunschweig zu folgen, mit welchem er nach England kam und dort als Rittmeister angestellt wurde. Er machte dann die Feldzüge in Spanien und Portugal mit, die ihm von dem größten Nutzen für die, in dem Befreiungskriege entwickelte Thätigkeit waren. Höchst belehrend und erfreuend war es, ihn in späteren Jahren von seinen Erlebnissen auf der Halbinsel erzählen zu hören, und es ist sehr zu bedauern, daß er, von wichtigeren, wirkungsreicheren Arbeiten verhindert, seine Tagebücher und Erinnerungen aus jener Zeit nicht geordnet hat. Kaum war der Aufruf des Hochseligen Königs an sein Volk erklingen, als er auch schon die Reihen des fremden Heeres verließ

und mit dem Range eines Hauptmanns wieder in die Preussische Armee eintrat. Er wurde beim Generalstabe angestellt, focht in den Schlachten von Dresden, Kulm und Leipzig; nahm 1814 in Frankreich an allen bedeutenden militairischen Begebenheiten Theil, und focht 1815 auch bei Ligny und Belle-Alliance. Wie ausgezeichnet er gedient, beweisen neben dem Orden pour le mérite das eiserne Kreuz und der Bladimir-Orden auf seiner Brust. Aus dem Kriege zurückgekehrt, wurde ihm die Direktion einer Vermessungs-Abtheilung im topographischen Bureau übertragen, welche er mit der größten Anerkennung seiner Vorgesetzten führte. Zur Belohnung seiner damals schon bedeutenden Verdienste erneuerte der König 1817 den von seiner Familie früher aufgegebenen Adel und beförderte ihn zum Major. Von jetzt an beginnt seine literarische und wissenschaftliche Thätigkeit, von der man in Spanien und der Türkei, in Nordamerika und Brasilien eben so viel weiß als im Vaterlande, denn selten haben die Schriften eines Militairs eine so allgemeine Verbreitung gefunden, als die des Generals v. Decker. Die Preussischen Offi-

zieren, welche als Instruktoren der türkischen Armee nach Constantinopel gegangen waren, fanden Decker's Lehrbücher in den dortigen Militärschulen eingeführt, und nach ihnen den Unterricht geleitet. Mexikanische Offiziere, die zu dem großen Berliner Manöver kamen, suchten den General v. Decker als einen alten Bekannten auf, dessen geistige Bekanntschaft sie schon über fernen Meeren gemacht. —

Im Jahre 1820 faßte er die glückliche Idee, dieses Lesebuch für Unteroffiziere und Soldaten zu schreiben. Er war es, der sich zuerst mit vertraulichem, ehrenhaften und echt kameradschaftlichen Tone an den gemeinen Mann wendete, und die Aufnahme, welche sein Zuruf fand, bewies, daß er sehr wohl erkannt, welcher Geist seit den Schöpfungen des unvergeßlichen Königs Friedrich Wilhelm III. in dem Preussischen Heere lebte und noch lebt. Schon im nächsten Jahre 1821 mußte der damals allein erschienene erste Theil zum drittenmale neu aufgelegt werden, so daß später der zweite Theil sich als eine nothwendige Folge des allgemeinen Wunsches ergab. Wir wollen nicht über die

Verdienstlichkeit dieses Unternehmens, des ersten in seiner Art und auch bis jetzt trotz vieler Nachahmungen noch unerreichten, urtheilen, dies wäre hier wahrlich um so überflüssiger, als der Leser ja so eben den frischen und lebendigen Eindruck seiner Worte erhalten, und selbst am Besten fühlt, daß ein Ehrenmann und Soldat Ehrenhaftes und Soldatisches zu ihm gesprochen.

Ein unglückliches Duell, in welchem er seinen Gegner erschoss, unterbrach seine Laufbahn auf einige Zeit, da er seine Strafe in der Festung Spandau abbüßen mußte. Die Ursache dieses Duells war eine Kritik, welche Major v. Decker über ein Werk seines Gegners geschrieben, und die Umstände, welche dieses Duell begleiteten, so eigenthümlicher Art, daß dasselbe zu jener Zeit allgemeines Aufsehen machte. — Decker war ein strenger Kritiker, und seine Arbeiten in dem von ihm mitgestifteten, noch jetzt bestehenden Militair-*Wochenblatte*, der *Militair-Literatur-Zeitung* und der *Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges*, so wie in fast allen andern militairischen *Zeitschriften*, oft entscheidend über den Werth oder

Unwerth eines Werkes. Er erlangte durch die Gnade des Königs eine Abkürzung seiner Strafzeit, wurde aus dem Generalstabe zur Artillerie versetzt, erhielt anfänglich interimistisch, dann wirklich das Commando der 8ten Artillerie-Brigade in Coblenz, wurde 1832 Oberst-Lieutenant, dann als Oberst Brigadier der 1sten Artillerie-Brigade in Königsberg, und endlich als General-Major einige Jahre vor seinem Tode zur Disposition gestellt. Die Zeit der nun eingetretenen Ruhe wendete er zu verdoppelter literarischer Thätigkeit und Reisen an, die stets einen militairischen Zweck hatten, so durch die Süd-Deutschen und Nord-Italienischen Staaten, nach Algier, zu den Manövern des 8ten und 10ten Deutschen Bundes-Armee-Corps nach Rostock und Lüneburg. Auch die letzte Reise, auf welcher der Tod ihn am 25ten Juni 1844 in Mainz ereilte, war den Forschungen gewidmet, die er in Süd-Deutschen Archiven über den dreißigjährigen Krieg anstellen wollte, dessen Geschichte er mit ungemeiner Liebe eben zu schreiben angefangen. Besser als eine weitläufige Schilderung dessen, was er gewirkt und ge-

schaffen, sagt wohl ein einfaches Verzeichniß seiner hinterlassenen Schriften, was die vaterländische Armee an ihm verloren. Deshalb lassen wir hier ein solches folgen:

Das militairische Aufnehmen, oder vollständiger Unterricht in der Kunst, Gegenden sowohl regelmässig, als nach dem Augenmaasse aufzunehmen. Mit besonderer Rücksicht auf die herrschenden militairischen Verhältnisse und auf eigends dazu erfundene Instrumente genau bearbeitet. Mit 8 Kupfertafeln und 6 Tabellen. 1ste Auflage 1816. 2te Auflage 1818.

Die Artillerie für alle Waffen, oder Lehrbuch der gesammten reinen ausübenden Feld- und Belagerungs-Artilleriewissenschaft, in drei Theilen (wovon der erste die reine oder theoretische Artillerie, der zweite die angewandte oder praktische Feld-Artillerie, und der dritte die Belagerungs-Artillerie enthält). Drei Theile. 1ste Auflage 1816. 2te durchaus neu bearbeitete und um Vieles erweiterte Auflage 1826. Erster Theil.

Grundzüge der praktischen Strategie. 1ste Auflage 1816. 2te Auflage 1828.

Ansichten über die Kriegsführung im Geiste der Zeit. Nach dem Französischen des Rogianat und nach Vorlesungen, welche im Winter von 1816 zu 1817 den Offizieren des Generalstabes in Berlin gehalten wor-

den sind. 1ste Auflage 1817. 2te vermehrte Auflage 1822.

Die Theorie und Zergliederung des Reflektors. Mit 1 Kupfertafel. 1818.

Versuch einer Geschichte des Geschützwesens und der Artillerie in Europa, von ihrem Ursprunge bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Mit besonderer Bezugnahme auf die Preussische Artillerie, und zum Behufe der Vorlesungen über die Geschützwissenschaft. 1ste Auflage 1818. 2te völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage 1822.

Die Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen: Kavallerie und reitende Artillerie. Mit 42 Figuren auf 6 Kupfertafeln. 1819.

Lesebuch für Unteroffiziere und Soldaten des Preussischen Heeres in und außer den Compagnie- und Escadrons-Schulen. Eine Sammlung rühmlicher Waffenthaten, ermunternder Beispiele, rechtlicher Handlungen und belehrender Erzählungen über den Stand und die Verhältnisse der Soldaten. Erster Theil. 1ste Auflage 1820. 2te Auflage 1821. 3te Auflage 1827. 4te Auflage 1836.

Der kleine Krieg im Geiste der neueren Kriegführung, oder Abhandlung über die Verwendung und den Gebrauch aller drei Waffen im kleinen Kriege. Erläutert durch 8 Kupfertafeln. 1ste und 2te Auflage 1822. 3te Auflage 1828.

Ergänzungs-Taktik der Feld-Artillerie. Mit 16 Beilagen. Für diejenigen Offiziere, welche im Kriege oder bei Manövern, entweder unmittelbar oder mittelbar, Artillerie unter ihrem Befehle haben. 1ste Auflage 1825. 2te Auflage 1833.

Die Taktik der drei Waffen: Infanterie, Kavallerie und Artillerie, einzeln und verbunden. Im Geiste der neueren Kriegsführung. Vorlesungen, gehalten auf der Königl. Kriegsschule zu Berlin. Erster Theil (die Taktik der einzelnen Waffen). 1ste Auflage 1827. 2te Auflage 1833.

Dasselbe zweiter Theil (die Taktik verbundener Waffen, der Divisionen, der Infanterie- und Kavallerie-Korps). 1ste Auflage 1827. 2te Auflage 1832.

Praktische Generalstabswissenschaft, oder Dienst des Generalstabes für bei einer Division im Kriege angestellte Offiziere. 1830.

Der Preussische Taschen-Artillerist. Eine Sammlung von Notizen, welche auf die theoretische und praktische Geschützwissenschaft, so wie auf den Preussischen Artilleriedienst im Frieden und im Kriege Bezug haben. Mit 4 Kupfertafeln und mehreren topographischen Zeichnungen. 1831.

Erstes Supplement zu demselben. 1833.

Die Schlachten und Hauptgefechte des siebenjährigen Krieges, mit vorherrschender Be-

zugnahme auf den Gebrauch der Artillerie, in Verbindung mit den beiden andern Hauptwaffen der Armee. Mit 19 colorirten Schlachtplänen. 1837.

Ansichten über den Gebrauch der Artillerie bei den Feld-Mandvorn der Linientruppen. 1ste u. 2te Auflage 1837. 3te Auflage 1839.

Die Schrapnels. Einrichtung und Theorie der Wirkung dieses Geschosses; was man durch Versuche davon weiß, und was von demselben im Kriege zu erwarten ist. Für jeden Offizier verständlich. Mit erläuternden Figuren. 1842.

Ueber die Bewaffnung der Fuß-Artillerie mit Feuergewehren. 1842.

Ueber die Persönlichkeit des Preussischen Soldaten, festgestellt durch die Militair-Verfassung seines Vaterlandes. Zur Belehrung für meine jungen Landsleute, welche Soldat werden wollen oder sollen. Aus der Erfahrung niedergeschrieben. 1842.

Dies Alles hat der Mann geschaffen, dem wir hier ein „Friede seiner Asche!“ nachrufen. Er war im vollen Sinne ein braver Soldat, ein treuer Diener seines Königs und Herrn, ein wahrer Freund seiner Freunde und eine Zierde unserer Armee. Mit einem Feuerkopfe begabt, umfaßte er mit Enthusiasmus Alles,

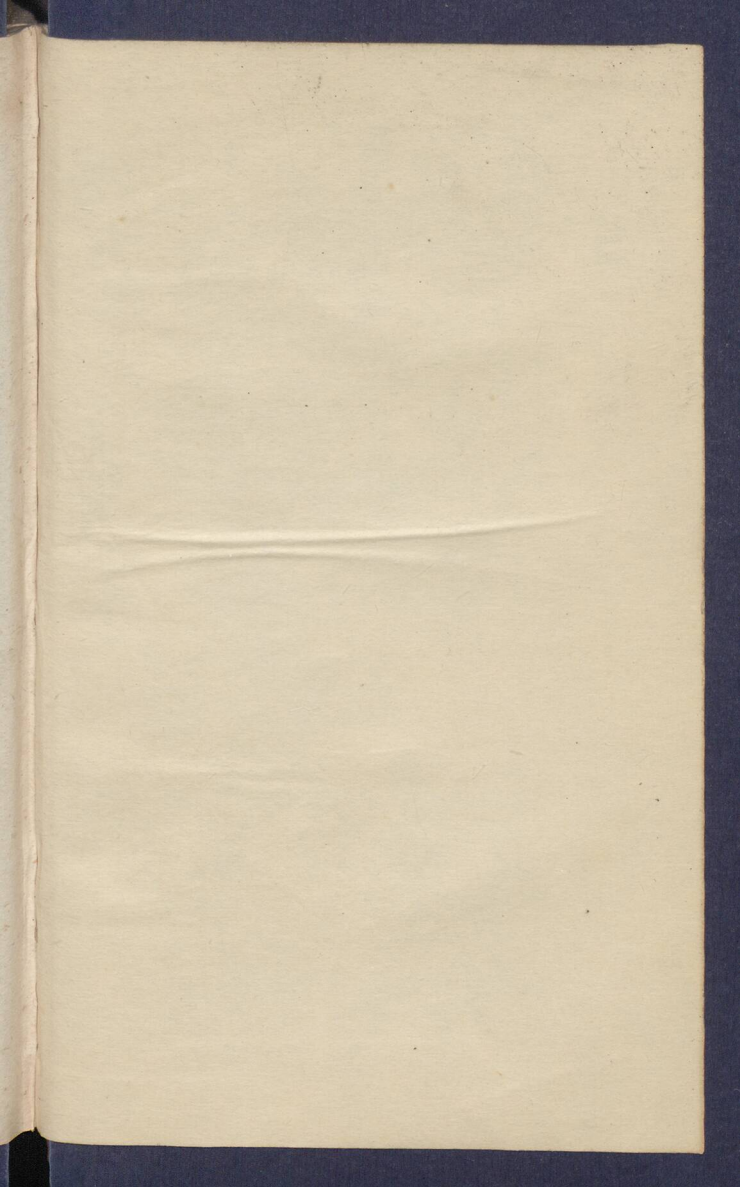
was er für gut und recht erkannte. Sein Temperament verwickelte ihn in manche Unannehmlichkeit, seine ehrenhafte Gesinnung aber bekämpfte siegreich, was das Leben Unerfreuliches ihm bringen mochte. Auch er hatte klein angefangen und die untersten Grade seinen Eifer nur angespornt, darum sprach er in unserm Lesebuch mit dem echten Tone des Kameraden zu den Waffenbrüdern, die wie er aufwärts strebten. — Was er Gutes gewirkt, bleibt unser Eigenthum für alle Zeit. Er sei uns Beispiel zur Nach-eiferung!

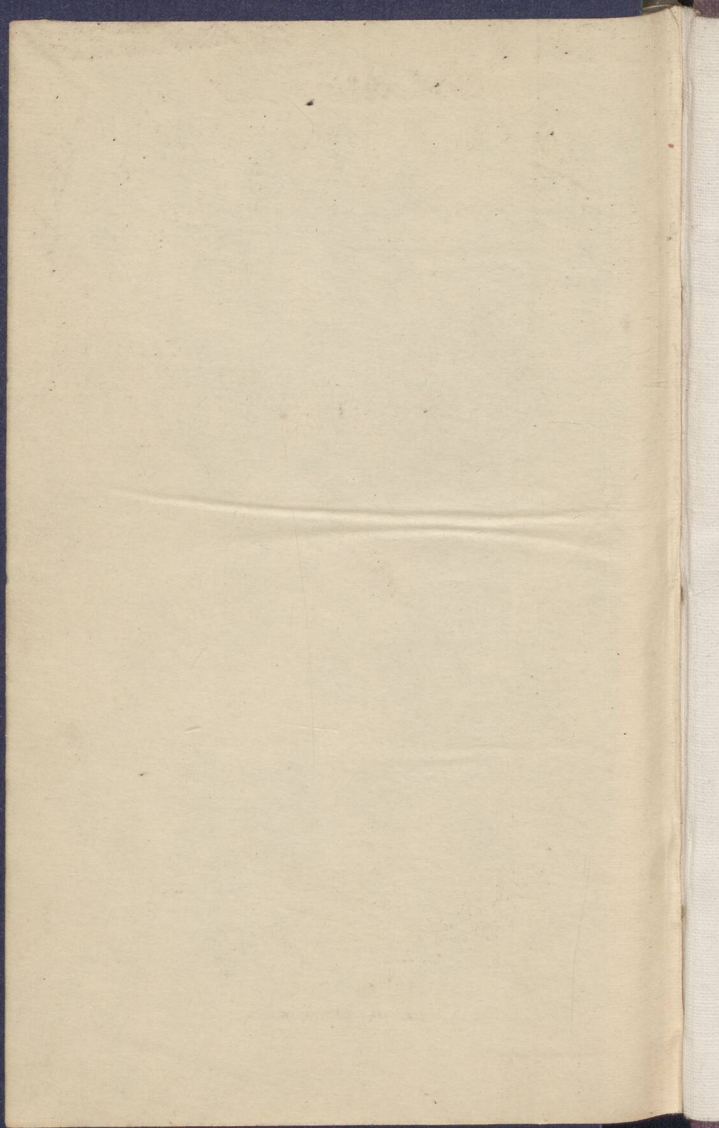
Berlin, im Oktober 1844.

L. Schneider,

Unteroffizier im 20sten Landwehr-Regiment.







Ef 420



BG0624887

